

Preis 12,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege

2015/3

Juli-September

Liebe und Politik –
Die Kronprinzenaffäre

Fest und flüssig –
Feiern auf dem Volksfest

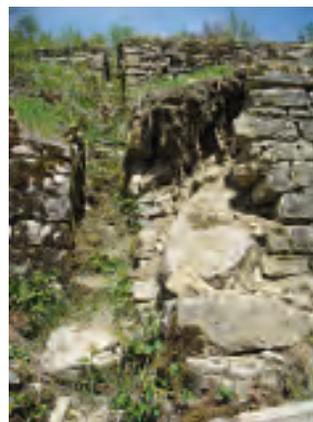
Im Weinberg –
Probleme mit Steillagen

Kulturlandschaft des Jahres –
Bauernhäuser im Schwäbischen Wald

Inhalt

Zur Sache: Stabwechsel <i>Josef Kreuzberger</i>	259	Der Kunst- und Dekorationsmaler Jakob Baur aus Mengen (1861–1932) und sein gemalter Appell für den Frieden <i>Carla Heussler</i>	331
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Staffelsteiger und Weinbergwerker. Aktuelle Diskussionen und Initiativen zum Erhalt terrassierter Steillagen in Württemberg <i>Wolfgang Alber</i>	261	Leserforum	338
Droht ein kultureller Gedächtnisschwund? Zum problematischen Umgang mit Künstler- nachlässen (Teil 2): Wer ist für das Erbe der Künstler zuständig? <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	269	SH Intern	340
Das Bauernhaus im Schwäbischen Wald <i>Peter Hövelborn</i>	277	Ausstellungen	358
<i>Sonst geht's mir immer noch herrlich!</i> Walter Kleinfeldts Fotografien von der Westfront 1915–1918 <i>Ulrich Hägele</i>	288	SH Aktuell	361
Ein Demokrat im Widerstand In Gedenken an Fritz Elsas (1890–1945) <i>Manfred Schmid</i>	295	Buchbesprechungen	373
Liebe und Politik in turbulenten Zeiten Die Kronprinzenaffäre: Friedrich Wilhelm von Württemberg und Therese von Abel <i>Dorothea Keuler</i>	301	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	384
«Fest und flüssig» – Feiern auf dem Cannstatter Volksfest <i>Claudia Bosch</i>	308		
Schwäbische Süßwasserkalke in der Architektur <i>Hans Günzl</i>	315		
Ferdinand von Steinbeis (1807–1893) Wegweiser für die Modernisierung Württembergs <i>Walter Conrad</i>	324		

Das Titelbild zeigt einstürzende Trockenmauern am Hofberg bei Möckmühl, wo der Weinbau bereits um 1960 aufgegeben wurde.



Weil die Bewirtschaftung von Württembergs Steillagen aufgrund des hohen Arbeitsaufwands ökonomisch immer schwieriger wird, droht den landschaftsprägenden und ökologisch wertvollen Bauwerken häufig die Verwandlung in Ruinen. Nahezu alles ist hier Handarbeit! Weiteres zu aktuellen Diskussionen zur Erhaltung der terrassierten Steillagen lesen Sie in unserem Beitrag von Wolfgang Alber.

**STADTMUSEUM
IM GELBEN HAUS**

**VON BANANEN-
STECKERN UND
ELEFANTEN** 26.07.-
25.10.2015

DINGE ERZÄHLEN GESCHICHTEN
EINE AUSSTELLUNG DER FRAUENGE-
SCHICHTSWERKSTATT ESSLINGEN
UND DES STADTMUSEUMS

Stadtmuseum im Gelben Haus
Hafenmarkt 7, 73728 Esslingen a. N.
Telefon 0711 35123241
www.museen-esslingen.de

Dienstag - Samstag 14-18 Uhr
Sonntag und Feiertag 11-18 Uhr
Montag geschlossen

www.gelbes-haus.de

hmt:
Herbstliche Musiktage Bad Urach

2.-9.10.2015

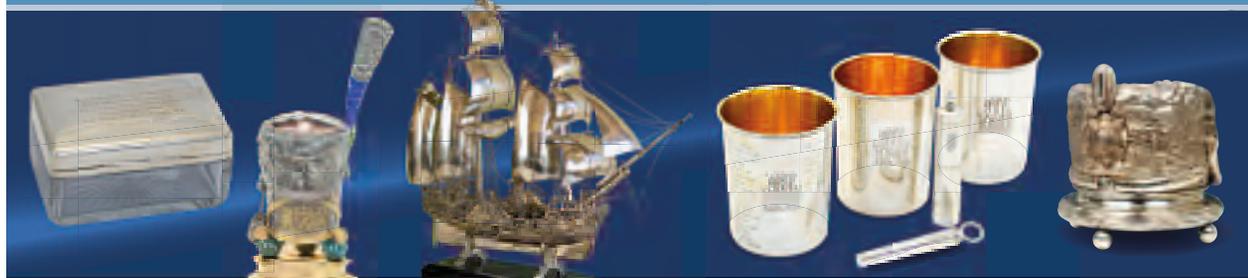
**Glück in allen
Variationen**

herbstliche-musiktagg.de | Telefon 07125 9460-6

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft

Offiziersgeschenke aus zwei Jahrhunderten

Sonderausstellung 15.8. - 22.11.15



**Wehrhistorisches Museum
im Schloss Rastatt**
Herrenstraße 18 · 76437 Rastatt
www.wgm-rastatt.de

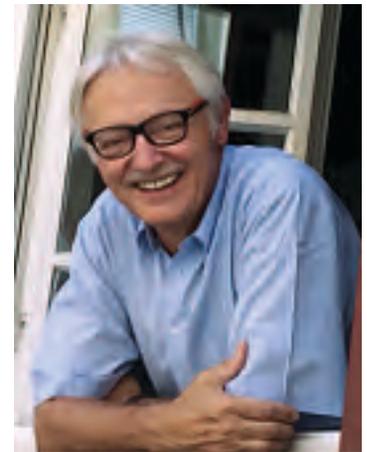
Öffnungszeiten April - Oktober: Di - So und Feiertage 10.00 - 17.30 Uhr
Öffnungszeiten November - März: Di - So und Feiertage 10.00 - 16.30 Uhr
24., 25. und 31. Dezember geschlossen, 1. Januar ab 13.00 Uhr geöffnet.

Eintritt: 7,- €, ermäßigt 3,50 €. Der Eintritt berechtigt –
neben dem Besuch des WGM – auch zur Besichtigung
des Schlosses Rastatt im Rahmen der stündlichen Führung.



Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes haben mich in der Versammlung am 13. Juni in Herrenberg mit großem Vertrauensvorschluss zu ihrem neuen Vorsitzenden gewählt. Dafür ganz herzlichen Dank! Dies ist sowohl eine hohe Anerkennung als auch eine hohe Verpflichtung, und ich hoffe, dass ich die in mich gesetzten Erwartungen erfüllen kann. Mein Vorgänger Fritz-Eberhard Griesinger hat ein wohl bestelltes Feld hinterlassen. Seinen Weg möchte ich weitergehen und mithelfen, den SHB sicher in die Zukunft zu führen. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit dem neu gewählten Vorstand, unserem Geschäftsführer Dr. Bernd Langner, den Mitarbeitern der Geschäftsstelle und allen sonst noch im Heimatbund engagierten Mitgliedern. Ich freue mich auch auf das Treffen mit den Beiratsmitgliedern sowie allen Ausschuss-, Orts- und Regionalgruppenmitarbeitern. Gerade die 14 Orts- und Regionalgruppen, denen etwa 2.200 unserer Mitglieder angehören, sind ein wichtiger Bestandteil des SHB. Diese örtlichen Einheiten vermitteln konkrete Sach-, Objekt- und Erfolgsbezüge. So habe ich meine Amtszeit am Tag nach meiner Wahl mit einem Besuch der Ortsgruppe Untermarchtal bei ihrem Tag der offenen Tür im Kalkofenmuseum begonnen. Gerade die Mitgliederentwicklung ist abhängig von örtlichen Aktivitäten, und die Werbung durch persönliche Ansprache von Interessenten ist erfolgreicher als alle anderen Werbungsformen. Warum habe ich mich bereit erklärt, den Vorsitz im SHB zu übernehmen? Ich war mein ganzes Leben lang ehrenamtlich engagiert. Ehrenamtliche Tätigkeit ist für mich ein wesentlicher Beitrag zum Gemeinwesen. Seit 2012 arbeite ich im Vorstand des SHB mit und bin dort für das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf zuständig. Der Schwäbische Heimatbund ist ein stabiler Verein in geordneten Verhältnissen. Er ist inhaltlich breit aufgestellt und ohne Zweifel anerkannt und etabliert. Damit ist es eine reizvolle Aufgabe, diesen Verein weiterzuführen und zukunftsfähig zu machen. Unsere Gesellschaft ändert sich. Die älter werdende Gesellschaft, die Zuwanderung aus anderen Kulturen, neue Informations- und Kommunikationstechniken und moderner Lifestyle machen lokale Identifikation zum einen schwierig, zum andern umso dringlicher! Hier beginnen in neuem Verständnis für den vermeintlich altmodischen Begriff «Heimatschutz» das Aufgabenfeld und die Ziele für den Schwäbischen Heimatbund: Er muss informieren, Aufmerksamkeit wecken, Kenntnisse vermitteln zu seinen Themen Bau- und Denkmalschutz, Naturschutz und Landeskultur sowie den dazu gehörigen geschichtlichen Zusammenhängen. Es gehört zu den Stärken des Schwäbischen Heimatbundes, dass er seine «Ziele» an Beispielen konkret umsetzt. Er wird sich dazu weiterhin seiner bewährten Mittel und Methoden bedienen: der Erhaltung der Qualität und der Bewerbung der «Schwäbischen Heimat», der Erhaltung der Qualität und der Vielseitigkeit der Reiseangebote, dem hohen Niveau der Bildungsange-

bote und dem «Einmischen» auf verschiedenen Gebieten des gesellschaftlichen und politischen Lebens. Unbedingt nötig ist dabei die Seriosität der Argumentation; plakatives Auftreten und Sensationen sind nicht unsere Mittel. Es gibt selbstverständlich eine Reihe von Problemen, die es zu lösen gilt. Der



Verein ist überaltert. Das Eintrittsalter in den SHB ist heute deutlich höher im Vergleich zu 1970 mit der Folge kürzerer Mitgliedsdauer bis zum altersbedingten Ausscheiden, was automatisch zu sinkender Mitgliederzahl führt, wenn sie nicht durch überproportionale Eintrittszahlen kompensiert werden kann. Hier möchte ich ansetzen. Dies ist zwar schwierig, da die Berufsetablierung für Jüngere viel schwieriger ist als vor 40 Jahren und die allgemeine Angebotsvielfalt auch im kulturellen Bereich erheblich gestiegen ist und somit der Zugang zu jüngeren Mitgliedern schwierig wird. Ich möchte Sie alle jetzt schon auffordern: Nutzen Sie die Möglichkeit der persönlichen Ansprache und werben Sie für den SHB! Zwingend notwendig ist auch die Offenheit hinsichtlich von Interessenten mit Migrationshintergrund. Für die künftige Entwicklung ist das Integrationsangebot ein wichtiger Gestaltungsbeitrag. Auch hier wird der Verein einen auf Dauer wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung unseres Landes leisten müssen. Unbedingt notwendig sind hierfür solide Finanzen. Dafür brauchen wir zum einen stabile Mitgliedszahlen mit stabilem Beitragsaufkommen sowie zum andern ein interessantes und damit ertragreiches Reiseprogramm. Auch die eine oder andere Erbschaft wird immer hoch willkommen sein! Unser Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf wird sich auf lange Sicht nicht allein aus den Einnahmen tragen können. Letztendlich dürfen wir langfristig halt nur das ausgeben, was wir auf der anderen Seite einnehmen. Für mich geht heute der Blick nach vorne mit der Frage, auf welche Veränderungen sich der Verein künftig einstellen muss. Das Ziel aus den Anfängen der Gründung, nämlich Erhalten, Bewahren und Entwickeln für die Zukunft steht unverändert. Deshalb betone ich ausdrücklich die Fundamente unserer Vereinsziele: Die Erhaltung der Ökologie im Handeln und der ökonomische Umgang mit endlichen Ressourcen. Mein Fazit: Der SHB ist nach wie vor ein gesellschaftliches Bedürfnis, so gut wie 1909, und muss deshalb in die Zukunft geführt werden. Dies möchte ich mitgestalten.



Mit nahezu 60 Hektar hat Lauffen am Neckar eine der größten terrassierten Steillagenflächen und mit dem «Katzenbeißer» einen der bekanntesten Weine in Württemberg. Die Natursteintrockenmauern an der Neckarschleife und über der Zaber müssen mit kostspieligen Reparatur- und Renovierungsarbeiten erhalten werden. Die Lauffener Weingärtner haben mit der Felsengartenkellerei Besigheim und der Genossenschaftskellerei Roßwag jetzt das Konzept «Württembergischer Weinbergwerk» entwickelt, um Weine aus Steillagen dem Arbeitsaufwand entsprechend vermarkten zu können.

Wolfgang Alber

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ... Staffelsteiger und Weinbergwerker Aktuelle Diskussionen und Initiativen zum Erhalt terrassierter Steillagen in Württemberg

Es mangelt nicht an Superlativen: *Steinerne Kathedralen des Weinbaus, Machu Picchu im Neckartal*. Und es fehlt nicht an Schreckensszenarien: Da ist ein *Natur- und Kulturgut in Gefahr*, ächzen Weinbauern *im Würgegriff der Bürokratie*. Die Rede ist von den Steillagen in Württemberg, vor allem den Terrassenweinbergen, die sich mit Trockenmauern pittoresk wie die Roßwager Halde über dem Enztal auftürmen oder anmutig wie die Felsengärten bei Hessigheim in die Flusswindungen des Neckars schmiegen. Hintergrund der Befürchtungen, dass diese Kulturlandschaft gefährdet sei, ist die vom kommenden Jahr an bis 2030 geltende neue Pflanzrechtregelung der EU. Sie hebt den «Anbaustopp» für Reben auf, der bisher eine Ausweitung der Anbaufläche in der Ebene begrenzte und so die schwerer zu bewirtschaftenden Steillagen schützte. Terrassenweinberge sind kulturelles Erbe und ökologische Verpflichtung zugleich, aber sie sind keine stillzustellenden Denkmale, sondern wandeln sich und werden durch Bewirtschaftung vital gehalten.

Die Superlative sind gerechtfertigt: Die Mehrzahl württembergischer Terrassenweinberge entstand zwischen 1200 und 1400, als flache Lagen vermehrt für Ackerbau genutzt, «Weingärten» in höhere Bereiche verlegt und so zu «Weinbergen» wurden. Zum

Schutz vor Erosion und zur Abgrenzung der Flächen wurde das Baumaterial aus nahen Steinbrüchen herbeigeschafft, behauen, ohne Mörtel Stein für Stein kunstvoll geschichtet und mit einem «Hintergemäuer» stabilisiert.¹ Die Kleinparzellierung strahlt mit ihrer grafisch-rhythmisierten Schraffur hohen ästhetischen Reiz aus: Die Mauern teilen die Hänge vertikal durch ein im Zickzack verlaufendes Fischgrätmuster, das der Begehung und dem Wasserabfluss dienende «Gestäffel» durchschneidet das Geflecht horizontal. Der Pfarrer und Konservator der württembergischen Denkmalpflege Eugen Gradmann hat die Harmonie zwischen Natur und Kultur so beschrieben: *Die Terrassenmäuerchen der Weinberge wirken von fern in der Landschaft und im kleinen Modell wie Höhenkurven, helfen die natürliche Modellierung der Anhöhen verdeutlichen, zeichnen aber genau genommen weder Kurven noch Horizontalen, sondern kurze Gerade, die sich mit Ecken um den Berg legen und auch in dessen Falten hinein senken und heben.*²

Von Plochingen bis Gundelsheim erstreckt sich das Gesamtkunstwerk, dessen Länge Claus-Peter Hutter auf rund 2.000 Kilometer beziffert. Der Leiter der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg schätzt, dass für die Muschelkalk- und Sandsteintrockenmauern mehr Gestein verbaut

VERKAUFSOFFENER SONNTAG
12.30 BIS 17.30 UHR

DER HERBST HAT VIELE GESICHTER

68. FELLBACHER HERBST
9. – 12. OKTOBER 2015

DAS JÜDISCHE KONSTANZ
BLÜTEZEIT UND VERNICHTUNG

ROSGARTEN
MUSEUM KONSTANZ

16. JULI BIS 30. DEZ'15
KULTURZENTRUM AM MÜNSTER

DI-FR 10-18 UHR; SA, SO & FEIERTAG 10-17 UHR

Gefördert durch die
Baden-Württemberg Stiftung

Isny Allgäu

Isny feiert das Jubiläum
„650 Jahre Freie Reichsstadt“

Stadtluft macht frei
Isnys Weg aus der Knechtschaft
zum blühenden Handelszentrum
Themenführung bis September
jeden 1. Samstag im Monat, 11 Uhr

Isny macht blau
Lange Einkaufs-, Kultur-
und Museumsnacht
28. bis 30. August

Schmalzmarktfest
Brunneneröffnung und
zentraler Festakt zum Jubiläum
10. Oktober

**Friedhofskultur in den ober-
schwäbischen Reichsstädten**
Vortrag Dominik Sieber
13. November, Paul-Fagius-Haus

Informationen: Isny Marketing GmbH Tel. 07562 97563-0 www.isny.de

BRAND
GESCHICHTE(N)
VON ASCHERESTEN
FEUERLÖSCHERN
UND ZÜNDLERN

STÄDTISCHES MUSEUM IM KORNGHAUS KIRCHHEIM UNTER TECK
30. AUGUST BIS 15. NOVEMBER 2015

KIRCHHEIM
UNTER TECK

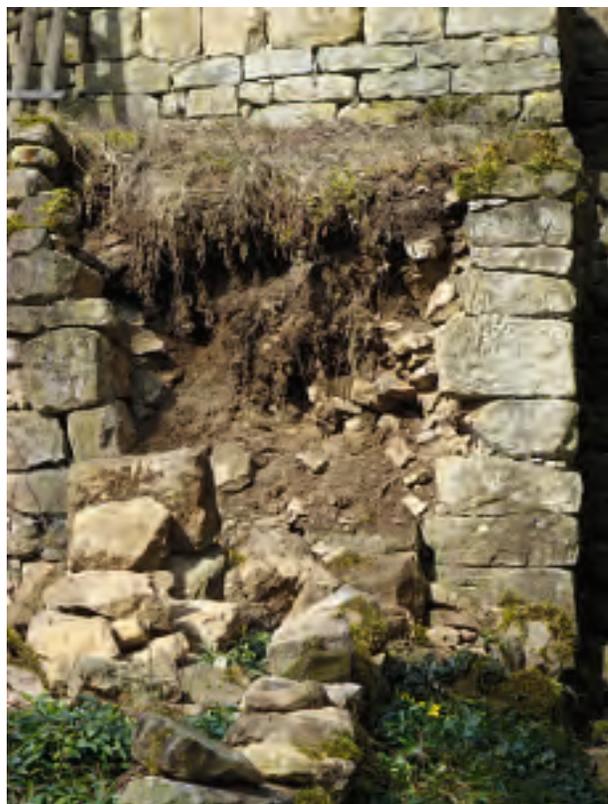
Städtisches Museum im Kornhaus, Max-Eyth-Str. 19
73230 Kirchheim unter Teck, 07021/502-377, www.kirchheim-teck.de
Öffnungszeiten: Di 14-17 Uhr, Mi bis Fr 10-12 und 14-17 Uhr
Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr

wurde als in den Pyramiden von Gizeh; umgerechnet auf heutige Material- und Arbeitskosten kommt er auf einen Gegenwert von etwa 24 Milliarden Euro. Hutter hat für Neckarsteillagen eine Maueroberfläche von 5.000 Quadratmeter pro Hektar errechnet. Dieses Mosaik mit Reihen und Ritzen bietet Lebensraum für eine mediterran anmutende Pflanzen- und Tierwelt mit Hauswurz, Fetthenne, Osterluzei, Mauereidechse, Schlingnatter oder Weinhähnchen. Wie ein «Kachelofen» speichern die Steine tagsüber Wärme, geben sie nachts ab und tragen so zum günstigen Mikroklima und besonderen «Terroir» bei, das auch den Reben zugute kommt.³

Neue Pflanzrechtregelung der EU könnte die Steillagen bedrohen

Wie lange noch? und *Quo vadis?* lauteten gleichsam die Schickalsfragen des im April in Besigheim von der Umweltakademie veranstalteten Weinbau-Steillagen-Kongresses. Weingärtner und Verbandsvertreter, Politiker und Wissenschaftler diskutierten über Fördermöglichkeiten. Ehrenamtliche, genossenschaftliche und kommunale Initiativen stellten – durchaus ermutigende – Praxisbeispiele vor. Zunächst hatte die EU-Kommission mit Blick auf die weltweite Konkurrenzfähigkeit europäischer Weine eine völlige Liberalisierung des Anbaus befürwortet. Dagegen liefen besonders deutsche Weinbauverbände Sturm, die mit der Neuausweisung von Flächen eine Weinschwemme samt Preisverfall, einen Wertverlust des Reblandes und einen Rückgang des Steillagenweinbaus befürchteten. Denn rein betriebswirtschaftlich gesehen sind Terrassenweingebirge ein Anachronismus: Mechanisierung und Rationalisierung sind kaum möglich, der Mehraufwand für die Hand- und Knochenarbeit liegt nach Angaben des Deutschen Weininstituts zwischen 1.000 und 1.600 Stunden pro Hektar und Jahr; in Flachlagen sind dagegen nur 250 bis 400 Arbeitsstunden nötig.

Die künftig geltenden Anbauregeln beruhen auf einem Kompromiss zwischen Protektionismus und Marktöffnung. Zentraler Inhalt des «Autorisierungssystems» sind Regeln zur Neubepflanzung. In einer Stellungnahme für den Landtag hat der baden-württembergische Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz, Alexander Bonde, darauf hingewiesen, dass *die neuen Anbauregeln wie bisher auf einem ‚Genehmigungsverfahren‘ basieren und den Schutz der gewachsenen Weinbaukulturlandschaften ermöglichen, aber auch ein kontrolliertes Wachstum zulassen.*⁴ Freilich, und da schon setzt die Ablehnung vieler Weingärtner an, handelt es sich um ein kompliziertes bürokrati-



Einstürzende Altbauten: An diesem eingefallenen Stück Trockenmauer, aufgenommen in ehemaligen Weinbergen im Leudesbachtal bei Markgröningen, wird ein konstruktiver Baufehler sichtbar. Auf der rechten Seite waren die Steine zu wenig verzahnt. Zur Reparatur genügt es nicht, die Lücke wieder zu füllen, vielmehr muss ein mindestens doppelt so langes Mauerstück bis auf die untersten Steinlage abgebrochen und fachgerecht neu aufgesetzt werden.

sches Instrumentarium: Die EU-Staaten können Anbauflächen weiter reglementieren, müssen aber jährlich auf einem Prozent der Rebfläche Neupflanzungen zulassen; dieser Prozentsatz kann national verringert werden. Die deutschen Agrarminister haben sich auf eine Quote von 0,5 Prozent verständigt, für Bundesländer mit kleiner Rebfläche gilt ein Prozent. Auf der Basis einer gesamtdeutschen Anbaufläche von 100.000 Hektar ergibt das jährlich 500 Hektar an Neupflanzungsgenehmigungen; davon entfallen rund ein Viertel auf Baden-Württemberg.

Die scheinbare Gleichbehandlung schützt aber nicht vor Wettbewerbsverzerrung, weil große Anbauländer wie Frankreich, Spanien, Italien bis zu 60.000 Hektar ausweisen könnten. So gesehen stellt sich grundlegend die Frage nach einem Strukturwandel im deutschen Weinbau – hin zu größeren Flächen in der Ebene, weg von unrentablen Steillagen? Alexander Bonde glaubt, dass man *Kriterien zur Priorisierung* für Neupflanzungen nutzen könne, etwa für Flächen, auf denen Rebanbau zur Erhaltung der Umwelt beiträgt, oder die aus naturbedingten und anderen Gründen benachteiligt sind.



Der Jagsttalhang oberhalb Möckmühls ist ein Dauerpflegefall: Der Weinbau wurde in dieser Randlage um 1960 aufgegeben, die Terrassen aus Muschelkalk sind inzwischen mit Schlehe, Hartriegel und Wildkirsche überwuchert. Wurzeln von Gehölzen sprengen die Mauern und bringen sie zum Einsturz. Durch unterschiedliche Sukzessionsstadien finden sich auch lichte Stellen mit interessanter Flora und Fauna. Links von der Stafel wurden im Rahmen einer Landschaftspflegemaßnahme Gehölze gerodet und die untere Mauer wieder hergerichtet, weitere Mauern sollen Zug um Zug saniert werden.

Für Steillagen bedeute das, dass sie bei Neupflanzungsanträgen gegenüber der Fläche bevorzugt werden.⁵

Angesichts wachsender Flächen in Latein- und US-Amerika, Südafrika, Australien, Neuseeland oder Asien dürfte der europäische Weinbau Einbußen erleiden. Und deutsche Winzer könnten noch weiter unter Preisdruck geraten, wenn billige ausländische Weine verstärkt von Discountern angeboten werden, wo heute schon fast jede zweite Flasche Wein gekauft wird. Zahlreiche Kritiker sagen voraus, dass die neuen Anbauregeln rasch zur Reduzierung der Steillagen (nach dem Deutschen Weingesetz ab einer Hangneigung von 30 Prozent) oder Steilstlagen (Hangneigung 45 Prozent und mehr) führen werden, insbesondere in Württemberg mit seinen kleinen Betriebsgrößen. Von rund 27.000 Hektar Anbaufläche in Baden-Württemberg haben 7.000 Hektar eine Neigung von über 30 Prozent. 1.200 Hektar sind Steilstlagen, sogenannte Handarbeitslagen, überwiegend mit Trockenmauern. Davon liegen 400 Hektar in Württemberg, hier sind im Unterschied zur Mosel die Flächen einigermaßen konstant geblieben.

Die Weinwirtschaft allein kann die Kulturlandschaft nicht erhalten

Mit der Möglichkeit, Anträge zur Umwandlung von gültigen Pflanzrechten in Genehmigungen für Neuanpflanzungen zu stellen, werden zugleich die Rechte aus der Rebfläche auf den Weinbaubetrieb

übertragen, der nun entscheiden kann, wo er sie nutzt. Beim Kongress erklärte der Württembergische Weinbaupräsident Hermann Hohl: *Es liegt auf der Hand, dass somit arbeitsaufwändige Steillagen in eine rationeller zu bewirtschaftende Flachlage übertragen werden! Und ich bin sehr sicher: Davon wird die Praxis rege Gebrauch machen!* Wengerter aus kleinteiligen Steillagen halten Hohl vor, er vertrete vor allem die Interessen großer Weinbaubetriebe. Diese würden zwar gerne mit den Steillagen als Landschaftskulisse werben, ansonsten aber wenig zum Erhalt beitragen.

Aber auch Götz Reustle, Vorstandschef der Felsengartenkellerei Besigheim, die rund 110 Hektar Terrassenweinberge bewirtschaftet und ihren Mitgliedern einen «Steillagenzuschlag» zahlt, prognostizierte nüchtern, dass rein weinbaulich und wirtschaftlich gesehen 20 Prozent der bisherigen Steillagen ausreichend seien und fragt: *Was machen wir mit den 80 Prozent?* Für Reustle ist klar, dass der Weinbau den Erhalt der Kulturlandschaft nicht mehr alleine leisten kann, dass es eine Unterstützung durch Land und Kommunen geben muss. Denn schon Bau und Reparatur eines Quadratmeters Trockenmauer kosten zwischen 400 und 500 Euro.

Dazu können einige Fördertöpfe genutzt werden: So gibt die Stiftung Naturschutzfond Mittel zur Mauersanierung. Das Land hat eine Broschüre zum fachgerechten Bau publiziert und unterstützt entsprechende Kurse. Vor allem aber hat Stuttgart den Bewirtschaftungszuschuss des Förderprogramms für Agrarumwelt, Klimaschutz und Tierwohl (FAKT) für Steilstlagen von bisher 350 Euro auf 900

Euro je Hektar erhöht; das ist der von der EU erlaubte Höchstsatz. Auch die Umstrukturierung von Steillagen wird gefördert, die Spanne pro Hektar reicht von 12.000 Euro für Lagen über 30 Prozent Hangneigung bis zu 32.000 Euro für Mauersteil- und Handarbeitslagen. Zudem gilt für Steilstlagen mit 150 Hektoliter pro Hektar ein erhöhter Ertragssatz (sonst 110 Hektoliter), außerdem dürfen die Weine besonders gekennzeichnet werden.

Einige Genossenschaften setzen auf modernes Profil und höhere Wertschöpfung

Die Ertragserhöhung ist eine zweiseitige Sache, wenn Masse die Klasse überwiegt. Dass ein Konsumwein wie Trollinger in Steillagen angebaut und zwischen fünf und sechs Euro verkauft wird, lässt sich aus Traditionsgründen erklären; der Wertigkeit der Lagen und dem hohen Arbeitsaufwand angemessener wären jedoch hochklassige und damit höherpreisige Weine. Das setzt freilich voraus, dass Verbraucher bereit sind, für Steillagenweine mehr zu bezahlen. Beim Kongress stellten die Felsengartenkellerei Besigheim, die Lauffener Weingärtner und die Genossenschaftskellerei Roßwag ein Marketingkonzept vor, das an Assoziationen wie handwerkliche Solidität und Qualität appelliert. Das «Würt-

temberger Weinbergwerk» soll Kennern und Trinkern besondere Weine aus den Lagen Besigheimer «Wurmberg» und Mundelsheimer «Käsberg», Lauffener «Katzenbeißer» und Roßwager «Halde» schmackhaft machen. Preislich gestaffelt von knapp zehn Euro aufwärts, werden drei Cuvées («Jahreswerk», «Meisterwerk», «Lebenswerk») aus klassischen und internationalen Sorten komponiert, mit drei, vier, fünf Sternen klassifiziert, in noblen schwarzen Flaschen mit weißen Etiketten, goldener Inschrift, einem gekrönten, seine Schwingen ausbreitenden Adler und dem (un-)sinnigen Slogan: *Wenn Trauben Flügel kriegen* präsentiert.

Die Werbestrategen wollen – die Untertürkheimer «Weinmanufaktur» hat es vorgemacht – *die Kunst der handwerklichen Weinbereitung* mit dem Anspruch *ungewöhnliche Weine aus ungewöhnlichen Lagen* verknüpfen. Die Weinbauern Mühlhausen gehen bildhaft noch weiter und werben vollmundig: *Handwerklich produzierte Weine sind nichts anderes als trinkbare Landschaften*. Auch die Weingärtner in Esslingen, die 71 Hektar bewirtschaften, davon 22,5 Hektar terrassierte Steillagen, versuchen sich an einer *Profilbildung* für *anspruchsvolle, dichte und kräftige, terroir-geprägte* Rotweine, so Geschäftsführerin Ramona Fischer. Neben Trollinger werden Sorten mit höherer Wertschöpfung wie Merlot und Lemberger angebaut.



Trockenmauern sind Kachelöfen der Natur: Sie speichern die Wärme und bieten mit ihrem Mosaik aus Reihen und Ritzen Lebensraum für eine bisweilen mediterran anmutende Pflanzen- und Tierwelt. Hier am Hohen Spielberg im Kirbachtal bei Ochsenbach gedeihen unter anderem Iris und Felsensteinkraut.



In Roßwag werden zur Mauersanierung in den steilen Terrassen teilweise Gerüste gebaut und bisweilen sogar Kranen eingesetzt. Rund ein Drittel der Gesamtansichtsfläche von 30.000 m² im Kerngebiet «Halde» ist sanierungsbedürftig. Dazu sind pro Hektar und Jahr Investitionen von 10.000 Euro erforderlich.

Vereine und Kommunen tragen zur Sanierung historischer Weinberge bei

Unterstützung bekommen die Weingärtner vom «Staffelsteiger»-Verein, der die Esslinger Terrassenweinberge als stadtbildprägende Kulturdenkmale bewahren und dazu auch einen Weinerlebnispfad anlegen will. Der von Stadt und Kreis geförderte Verein kümmert sich um rutschende und einstürzende Trockenmauern, die Schäden werden auf rund tausend Quadratmeter geschätzt. In Kursen wird die alte Handwerkskunst des Trockenmauerbaus gelehrt. Wengert, die Mauern fachgerecht und denkmalgetreu herrichten, können mit Zuschüssen zwischen 250 und 450 Euro pro Quadratmeter rechnen.

In Roßwag kümmert sich der Verein «Backhäusle» um den Erhalt historischer Weinberge. Über der Enz sind die Terrassen noch steiler als am Neckar und entsprechend stärker gefährdet. Auf rund 18 Hektar Fläche im Kerngebiet «Halde» verteilen sich Trockenmauern mit einer Gesamtansichtsfläche von 30.000 Quadratmeter, ein Drittel davon ist sanie-

rungsbedürftig. Der Vereinsvorsitzende Bernd Essig rechnet mit Investitionen von 10.000 Euro pro Hektar und Jahr, um die Anlage zu erhalten. Mit der Stiftung Umwelt- und Naturschutz der Kreissparkasse Ludwigsburg hat der Verein einen Sponsor gefunden, der pro Quadratmeter an saniertem Mauerwerk 150 Euro zahlt. Inzwischen konnten zehn Prozent der Schäden beseitigt werden. Für ein weiteres Projekt, die Restaurierung eines aufgelassenen Weinbergs, fand der Verein in der Flächenagentur Baden-Württemberg einen Partner und mit der Ökoko-Verordnung des Landes ein naturschutz- und bauplanrechtliches Modell. Ökopunkte können innerhalb der Naturräume gehandelt werden und stehen auch Dritten als Kompensationsform für Eingriffe zur Verfügung. So lassen sich Neubau oder Wiederherstellung von Trockenmauern auf ein Konto buchen und die Punkte entweder für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen verrechnen oder gegen Geld veräußern. In dem verfallenen Weinberg müssen teilweise unter Einsatz eines Krans 700 Quadratmeter Mauerwerk wiederhergestellt, Gehölz entfernt, Treppen und Wege freigelegt werden. Die 300.000 Euro Kosten werden nun auch durch Verkauf von Ökopunkten gedeckt. So sei die Sanierung, meinte Marcus Haas von der Flächenagentur, eine sinnvolle Möglichkeit des ökologischen Ausgleichs für Bauvorhaben und trägt in besonderer Weise zur Aufwertung der Kulturlandschaft bei.

Daneben zahlen mehrere Kommunen der Region Mittlerer Neckar erhöhte Fördersätze für Instandhaltung und Wiederaufbau. Stuttgart hat im Haushalt 2014/15 einen Fonds in Höhe von 1,2 Millionen Euro für rund 100 Hektar Steillagen eingerichtet. Ein



Bei der Sanierung von Trockenmauern bearbeiten Handwerker die Steine mit Fäustel und Spitzseisen. Mit ihrem «Gesicht» sowie dem oberen und unteren Lager werden die Steine dann präzise auf Kante und Fuge in die Mauer eingepasst. Werden solche Arbeiten in Auftrag gegeben, liegen die Kosten pro Quadratmeter bei 400 bis 500 Euro.

gleichfalls möglicher Weg sind kommunale Aktivitäten auf Privatbesitz per Baulast: Durch Eintrag ins Grundbuch geht die Erhaltung der Mauern in kommunale Zuständigkeit über, der Weingärtner wird davon freigestellt. Auch der Denkmalschutz gibt Geld für die Instandsetzungen von Mauern und Staffeln, allein die Kosten für die historische Rebflur am Hohenasperg wird auf fast sechs Millionen veranschlagt. Rund 50 Weinberge von der Roßwager «Halde» bis zum Esslinger «Burgweinberg», vom Cannstatter «Zuckerberg» bis zur «Ammerhalde» in Tübingen-Unterjesingen sind als Kulturdenkmale eingetragen. Ein ganzes Ensemble wie die Felsengärten unter Denkmalschutz zu stellen, dürfte aber aus Kostengründen nicht machbar sein.

Auch zwischen Weinbau und Naturschutz gibt es immer wieder Konflikte

Auf dem Besigheimer Weinbau-Steillagen-Kongress wurden auch Konfliktlinien sichtbar. Minister Bonde erteilte Forderungen, die Förderung mit Hinweis auf europarechtliche Auflagen zu erhöhen, eine Absage. Beschwerden, die Antragstellung sei mit zu viel Papierkram verbunden, begegnete er mit dem Hinweis, dass die Konkurrenz in anderen EU-Ländern den Aufwand schließlich auch bewältigte. Und den Weinbauverband rüffelte er, die Position weg von den Steillagen passe nicht zur Erwartung, mehr dafür zu tun. Auch zwischen Weinbau und Naturschutz tun sich einige Gräben auf. So wurde der Gewässerabstand bei einigen Pflanzenschutzmitteln von 20 auf 50 Meter vergrößert. Im engen Enztal, sagte Bernd Essig vom Roßwager «Backhäusle», werde der Hubschraubereinsatz bei Spritzungen stark reduziert und so eine wichtige Arbeitserleichterung eingeschränkt.

Essig berichtete auch von kuriosen Vorschriften: Zum Schutz der Mauereidechsen sind Sanierungen nur im April/Mai und August/September möglich. Vor Arbeitsbeginn muss die Baustelle von den Tieren verlassen sein, dann wird sie mit Planen abgedeckt und mit einem reptiliensicheren Zaun eingefriedet. Mit dem Erfolg, dass einzelne Tiere prompt wieder in ihr Habitat einzogen, wenn die Maurer gerade Mittagspause machten. Hermann Hohl forderte schließlich, die Novelle des Naturschutzgesetzes zu überdenken, das Trockenmauern ab 75 Zentimeter Höhe als Biotop schützt. Es müsse möglich sein, Mauern teilweise zu entfernen und damit den Mechanisierungsgrad zu verbessern, so der Weinbaupräsident. Inzwischen werden Terrassenweinberge auch als Tourismus- und Erlebnislandschaften vermarktet, vom «Felsengarten-Marathon-Wander-

WÜRTEMBERGER
WEIN
BERG
WERK

Die Kunst der handwerklichen Weinbereitung

Ausgesuchte Weine aus den besten
Steillagen an Neckar und Enz.
Kombiniert zu drei außergewöhnlichen
Cuvées für individuelle Genussansprüche.

**JAHRWERK.
MEISTERWERK.
LEBENSWERK.**

Erhältlich ab Herbst 2015.
Weitere Informationen unter
Telefon 07143/40999-30.

WÜRTEMBERGER WEINBERGWERK
Hauptstraße 59 · 74354 Besigheim
Telefon 07143/40999-30 · kontakt@weinbergwerk.de



Der Lift des Wengerters: Monorackbahnen wie hier in Hessigheim kommen auch bei der Lese zum Einsatz. Mit dem Einschienen-Zahnrad-Transportmittel lassen sich selbst extreme Steigungen überwinden. Das Land bezuschusst den Bau mit 60 Prozent.

weg» bis zum Gag «Schräge WeinNacht», bei der Besucher in den Hessigheimer Felsengärten an schrägen Tischen und Bänken aus schrägen Gläsern trinken. Der Technische Direktor des Verbands Region Stuttgart Thomas Kiwitt lobte die Steillagen als wichtigen *weichen Standortfaktor*.

Kulturlandschaften sind Arbeitslandschaften und damit stetigem Wandel unterworfen

Der Besigheimer Kongress machte deutlich, dass Steillagen noch lange nicht verloren sind und die Diskussion anhalten wird, bis hin zur Forderung nach einem umfassenden «Kulturlandschaftsprogramm». Bisweilen wird argumentiert, man restauriere auch Burgen ohne Ritter, Klöster ohne Mönche und Nonnen – warum also nicht Steillagen? Aber diese sind zuvorderst eine Arbeitslandschaft, ihr Gesicht hat sich in der Geschichte oft gewandelt, man denke an die Wüstungen nach dem Dreißigjährigen Krieg oder manche Verwüstungen bei der Rebflurneueordnung in den 1950er/60er-Jahren. Das inflationäre gebrauchte Wort Kulturlandschaft birgt die Gefahr der Kanonisierung. Auch Windräder verändern das gewohnte Bild der Bergkuppen und Traufränder, und Äcker werden mit der Gras- und Maismonokultur für Biogasgewinnung zunehmend öder.

Die Weinbaulandschaft ist ein identitätsstiftender, emotional besetzter, «Heimat» vermittelnder Raum, dessen Erfahrungs- und Erlebnishorizont auch Gegensätze zwischen Natur und Kultur, Naturschutz und (Ver-)Nutzung umfasst. Landschaft,

schreibt die Landschaftsarchitektin Brigitte Wormbs, sei *sedimentierte Geschichte und aktuelles Politikum*.⁶ Steillagen sind regionale Inseln im globalen Weinmeer. Man wird sie wie Halligen schützen müssen – und dennoch sind nicht alle sicher vor dem Untergang. Die Frage bleibt daher, was die Gesellschaft für den Schutz auszugeben bereit ist. Wie heikel eine bauliche, ökologische und wirtschaftliche Balance zu finden ist, zeigt sich am Tübinger Spitzberg: Dort wurden für Zehntausende von Euro Trockenmauern errichtet, ohne dass dazu noch bebaute Rebflächen gehören. So werden zwar Lebensräume für Tiere und Pflanzen geschaffen oder erhalten, aber ohne menschliche Arbeitsfelder stehen diese Mauern wie archaische Relikte in der Landschaft – weit entfernt von der ursprünglichen Kulturformation.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. auch Werner Konold und Claude Petit (Red.): *Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung*. Bern 2013.
- 2 Eugen Gradmann: *Weinbau und Landschaft*. In: Peter Goeßler (Hg.): *Württembergische Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag von Professor Eugen Nägele*. Stuttgart 1926, S. 232–242; hier S. 237.
- 3 Claus-Peter Hutter: *Wein, Wengert, Weltkulturerbe*. *Weinwunder direkt vor der Haustür*. In: *Wein-Boulevard. Weinkulturmagazin für die Region Stuttgart* 9/2014, S. 23–26.
- 4 Landtag von Baden-Württemberg, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/4575 vom 13. 1. 2014: Antrag der Abg. Friedlinde Gurr-Hirsch u. a. CDU und Stellungnahme des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz «Autorisierungssystem verbunden mit der Stärkung der berufsständischen Organisation im Weinbau», S. 2.
- 5 Wie Anm. 4, S. 4.
- 6 Brigitte Wormbs: *Über den Umgang mit Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal*. Frankfurt/M. 1978, S. 8.

*Dietch
Heißenbüttel*

Droht ein kultureller Gedächtnisschwund? Zum problematischen Umgang mit Künstlernachlässen (Teil 2): Wer ist für das Erbe der Künstler zuständig?

Wenn ein Künstler stirbt, stellt sich die Frage nach dem Wert seiner Arbeit neu. Häufig sind es zunächst die unmittelbaren Erben, die sich um den Nachlass kümmern. Sie stehen damit vor großen Herausforderungen. Aber Kunst ist nicht nur eine Privatangelegenheit. Werden keine geeigneten Lösungen gefunden, droht ein Teil unseres kulturellen Erbes zu verschwinden. Dieter Göltenboth hatte noch am Werkverzeichnis seiner Schwiegermutter Irmela von Hoyningen-Huene mitgearbeitet, die im biblischen Alter von 99 Jahren gestorben war. Und er hatte die Ausstellung zu ihrem 100. Geburtstag in Tübingen mit aufgebaut, als er plötzlich vor den Augen eines Journalisten in seinem Haus zu Boden ging und nicht mehr ins Leben zurückkehrte. Für seine Frau brach eine Welt zusammen. In die Trauer mischten sich finanzielle Sorgen – das Haus ist noch nicht abbezahlt – und der Kampf um das künstlerische Erbe ihres Mannes. Zwei Ausstellungen hat sie seither organisiert, an seinem Geburtsort Geislingen und im Vaihinger Kunstverein am Kelterberg, den Göltenboth mit begründet hat. Beide waren mit Kosten verbunden, trotz einiger Verkäufe. Nun starb auch noch ihr langjähriger Mieter und Freund, der Verleger Sergiu Stefanescu, der auch Göltenboths Homepage gestaltet hat.

Kunst lagert dicht an dicht auf zwei Etagen des Hauses in Stuttgart-Vaihingen, hängt an den Wänden und füllt die Regale. Neben den Assemblagen aus Altholz und Fundstücken, für die Göltenboth vor allem bekannt ist, gibt es zahlreiche Gemälde und Zeichnungen sowie Skulpturen, Malereien und Patchwork-Arbeiten aus Kenia und Tansania, denn der Schüler Willi Baumeisters ist 1960 zum ersten Mal nach Afrika aufgebrochen und hat später im Entwicklungsdienst gearbeitet. In einem Raum befindet sich der gut sortierte Nachlass von Irmela von Hoyningen-Huene und ein Teil des Werks seiner Frau, die als Künstlerin unter ihrem Mädchennamen Irmela Röck firmiert. Die andere Hälfte liegt in Olevano bei Rom, wo sie, seit sie 1964/65 den Rom-Preis der Villa Massimo erhielt, immer einen Teil des Jahres verbracht hat. Ihre Wohnung dort wird sie nun vielleicht aufgeben müssen. Aber das Museum von Olevano möchte eine Ausstellung mit ihr machen. Nur weiß sie im Moment gar nicht, wo sie anfangen soll. Dass Irmela Göltenboth als Künstlerin mehr als einen

Nachlass verwaltet, ist gar nicht so ungewöhnlich: Susanne Neuner hat nach einer Buchbinderlehre an der Stuttgarter Kunstakademie zunächst bei Walter Brudi und dann bei Gunter Böhmer studiert, dem Illustrator und Porträtisten Hermann Hesses. 1983 zog sie mit Johannes Hewel ins hohenlohische Brettheim. Hewel, ein Weltreisender mit dem Fahrrad, wurde 1993 Professor für Glasgestaltung an der Stuttgarter Akademie und ist 2009 im Alter von 61 Jahren überraschend gestorben. Das alte Fachwerkhaus ist bis zum Dach voll mit Kunst; kleinere Papierarbeiten sind an die Balken gepinnt. Eine riesige Druckpresse hat nur unter Schwierigkeiten ihren Weg ins Haus gefunden. Der Werkstattcharak-



Dieter Göltenboths Assemblagen sind nicht immer leicht in den Regalen unterzubringen. Seine Arbeiten füllen zwei Etagen seines Hauses, dazu Werke seiner Schwiegermutter, seiner Frau sowie afrikanische Kunstgegenstände. Ein Werkverzeichnis ist noch nicht erstellt.



Einheit von Kunst und Leben: Göltenboth schuf Werke aus Altholz und Fundstücken. Aber das Haus ist noch nicht abbezahlt. Was passiert nun mit seinem Werk?

ter ist überall noch mit Händen zu greifen. Dabei ist Hewels Werk gut sortiert. Susanne Neuner verwaltet zudem auch noch den Nachlass ihres geschiedenen Mannes Jörg Neuner Duttenhofer und bis vor kurzem den von Friedrich Hermann Ernst Schneidler: Der Begründer des Stuttgarter Instituts für Buchgestaltung, Lehrer unter anderem von HAP Grieshaber und Eric Carle, war ihr Großvater.

Blinde Flecken: Was bleibt vom Kunstschaffen zwischen öffentlicher Erinnerung, privatem Andenken und Vergessen?

Den Schneidler-Nachlass hat mittlerweile die Stuttgarter Kunstakademie übernommen. Die Akademie fühlt sich zuständig, an ihre früheren Professoren und Werkstattleiter, in Einzelfällen auch Schüler zu erinnern, soweit dies weder die Erben noch eine andere Institution tun. Wichtige Nachlässe etwa des Grafikers Kurt Weidemann oder von Sotirios Michou, dem Begründer des Faches Intermediales Gestalten, liegen an der Akademie. Für Nils Büttner und seine zwei Mitarbeiterinnen bedeutet dies viel Arbeit. Aber dass 1997 große Teile des Nachlasses des Glasmalers Rudolf Yelin auf dem Flohmarkt landeten: So etwas soll nicht noch einmal vorkommen. Früher hat sich die Staatsgalerie um die Nachlässe der Akademielehrer und das Landesmuseum um die der Kunstgewerbeschule gekümmert, sagt Bütt-

ner. Heute wollen sie davon nichts mehr wissen. Bernhard Pankok, der die Struktur der heutigen Akademie mit ihren vielen Werkstätten wesentlich bestimmt hat, ist heute in Stuttgart kaum noch bekannt. Seine Möbel und Entwürfe hat das Landesmuseum magaziniert. Sie sind hier seit 1973 nicht mehr ausgestellt worden.

Es ist richtig: Die Depots der Museen sind voll, nur ein Bruchteil kann gezeigt werden. Aber die Sammlungs- und Ausstellungspolitik der letzten Jahrzehnte führt dazu, dass sich größer werdende blinde Flecken ausbreiten. Bernhard Pankok war Mitbegründer der Deutschen Werkstätten für Kunst im Handwerk in München, der Keimzelle des deutschen Jugendstils. Seit der Arts-and-Crafts-Bewegung in England wollten Künstler die Trennung von Kunst und Kunsthandwerk aufheben. Während Pankoks hervorragende Porträts sich in der Staatsgalerie und im Kunstmuseum befinden, fühlt sich in Stuttgart, in Ermangelung eines Kunstgewerbemuseums, für Möbel und Kunsthandwerk niemand zuständig.



«Antonia Linder als Andromache» steht auf Franz Franks 1959 entstandenem Gemälde. Die spartanischen Soldaten, die Mutter und Kind bedrohen, sind auch eine Stellungnahme zu Krieg und Militarismus. 125 x 85 cm, Öl auf Leinwand, Nachlass Franz Frank.



Eine Kugel mit Hakenkreuz setzt einen Höllensturz in Gang: «Sieg der Gerechtigkeit, Untergang des Unsterns Hitler und Zerstörung Stuttgarts» titulierte Oskar Zügel sein «Schicksalsbild», das er 1934 in Stuttgart begann und 1936 in Spanien fertigstellte.

Bis vor etwa vierzig Jahren bildete die lokale und regionale Kunstgeschichte immer einen Schwerpunkt der Ausstellungstätigkeit der Museen. Dies hat sich seither komplett gewandelt, und das keineswegs nur in Stuttgart. In seinem Buch «Wie kommt Ordnung in die Kunst?» beschreibt der Kunsthistoriker Christian Demand den Gang durch eine Reihe von Museen als zunehmende Enttäuschung: Es ist immer wieder derselbe Kanon international geschätzter Künstler, der in allen Museen zu sehen ist. Was sie unterscheiden, was ihnen eine Identität verleihen könnte, wäre die jeweilige lokale Entwicklung, die ihnen keiner wegnehmen kann. Doch Museumsdirektoren, die nach fünf oder zehn Jahren anderswohin wechseln, können damit keinen Blumentopf gewinnen.

Künstler wie Christian Landenberger, Hermann Pleuer oder Otto Reiniger, die eigentlich zu Unrecht unter dem provinziellen Etikett des *schwäbischen* Impressionismus abgeheftet werden, sind jüngeren Menschen heute kaum noch bekannt. In die Bresche springen Museen und städtische Galerien im Umland, etwa in Böblingen, Schwäbisch Gmünd oder Albstadt. Aber selbst einem so bedeutenden Künstler wie Heinrich Altherr war nur ein einziges Mal, 1949, eine Einzelausstellung im Württembergischen Kunstverein gewidmet. Rudolf Rochga, einer der wichtigsten Lehrer der Kunstgewerbeschule, noch nie.

Die verschollene Generation zwischen Neuer Sachlichkeit, NS-Kunst und Abstraktion nach 1945

Für die Künstler die, zwischen 1890 und 1914 geboren, vor 1933 zu jung waren, um richtig bekannt zu werden, und nach 1945 den neuen, abstrakten Tendenzen nicht folgen wollten, hat der Kunsthistoriker Rainer Zimmermann den Begriff der verschollenen Generation geprägt. Zimmermann ging aus von der Begegnung mit Franz Frank, einem aus Kirchheim unter Teck stammenden, hoch gebildeten Maler, den er als Gesprächspartner und Freund seines Lehrers Richard Hamann in Marburg kennenlernte. Zimmermann spricht auch vom expressiven Realismus, um eine Stilrichtung zu bezeichnen, die zwischen der Neuen Sachlichkeit der 1920er-Jahre, der biederen nationalsozialistischen Malerei und der Abstraktion nach 1945 ins Leere fiel. Er sammelte diese Kunst und gründete einen Freundeskreis, heute Förderkreis expressiver Realismus. Ein 1993 in Kißlegg eingerichtetes Museum musste allerdings nach zwölf Jahren wieder schließen.

Die Mitglieder des Förderkreises sind Nachlassverwalter, Sammler und Kunsthistoriker aus ganz Deutschland. Die Sammlung Joseph Hierlings, des stellvertretenden Vorsitzenden, ist seit 2009 in der Kunsthalle Schweinfurth untergebracht. Das Universitätsmuseum Marburg besitzt von jeder Druckgrafik ein Exemplar. Unter den 38 Künstlern, die auf der



Geschnitten, gebogen, gequetscht: Reinhold Georg Müllers Skulpturen wirken wie aus weichem Material. Tonnenschwer lagern sie nun auf der Terrasse des Hauses seiner Tochter Julia.

Website des Vereins verzeichnet sind, sind weitere mit der Region Stuttgart verbunden wie Manfred Henninger, Lotte Lesehr-Schneider, Käthe Loewenthal oder Alfred Wais. Franz Franks Nachlass verwaltet Oliver Tursic, ein entfernter Großneffe des Künstlers, der, nachdem er bereits ein Gemälde besaß, irgendwann einmal, wie er sich ausdrückt, *vom Frank-Virus befallen war*. Die drei lebenden Töchter des Künstlers sind um die 90 Jahre alt. Der einzige Enkel konnte die Aufgabe nicht übernehmen.

Viele der kürzlich im Städtischen Museum im Kornhaus in Kirchheim ausgestellten Werke Franz Franks stammten aus dem Nachlass. Einige waren nie zuvor öffentlich ausgestellt: Porträts der Familie, aber auch kleine, skizzenhafte Werke aus den 1930er-Jahren, die der Maler heimlich anfertigen musste. Seine Weigerung, in die NSDAP einzutreten, brachte ihm ein Berufsverbot ein. Frank, der in Stuttgart studiert hat und 1926 nach Dresden ging, ist durch sozialkritische Darstellungen wie das große Gruppenbild «Proletarier» im Hessischen Landesmuseum bekannt geworden. Biblische Motive wie der «Lanzenstich» (1939) – eine ungewöhnliche Perspektive auf die Kreuzigung – oder mythologische Themen wie die von den spartanischen Soldaten in die Enge getriebene Mutter «Andromache» (1959) aus den «Troerinnen» des Euripides lesen sich als kaum verhüllte Kritik an Nationalsozialismus und Militarismus. Ein «verlorener Sohn» als Schweinehirte von 1946 versteht sich als düstere Allegorie auf die Zeit.

Verdrängte Geschichte: Stellungnahmen regionaler Künstler gegen die NS-Geschmacksdiktatur

Hier hatte Zimmermann, der als konservativer Kunsthistoriker ein Buch über die «Irrwege der modernen Kunst» schrieb, selbst einen blinden Fleck. Was er als expressiven Realismus bezeichnet, war in Stuttgart die Neue Sezession, der Frank ebenso angehörte wie Wilhelm Geyer, der zum Widerstandskreis der Weißen Rose Kontakt hatte, und Manfred Henninger, der 1933 über die Schweiz und Ibiza ins Tessin emigrierte. Nicht nur Maler des expressiven Realismus, Künstler ganz unterschiedlicher Stilrichtungen bezogen mehr oder weniger offen kritisch Stellung zum Nationalsozialismus. Diese Geschichte ist überhaupt noch nicht aufgearbeitet. Ernst Kunkel zum Beispiel, ein Schüler Chris-



Der Nachlass von Friedrich Hermann Ernst Schneidler, 1920 Begründer des renommierten Instituts für Buchgestaltung an der damaligen Kunstgewerbeschule, befindet sich mittlerweile überwiegend an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste Stuttgart.

tian Landenbergers, arbeitete eher realistisch. Bereits 1923 stellte er in einem kleinen karikierenden Ölbild «Hitlers Redegewalt» dar. Viele seiner Arbeiten werfen interessante Blicke auf die Arbeiterkultur der 1920er-Jahre und den Alltag unter dem Nationalsozialismus. Doch Kunkel blieb so gut wie unbekannt. Sein Werk befindet sich heute – zur Hälfte noch als Leihgabe – in der Volkskundeabteilung des Landesmuseums Württemberg: eigentlich am falschen Fleck, doch die Erben sind froh, einen festen Aufbewahrungsort gefunden zu haben.

Oskar Zügel gehört dagegen zu den wenigen modernen Malern seiner Generation. Diejenigen, die in Stuttgart erst nach dem Ersten Weltkrieg studierten, hatten nach dem Rücktritt Adolf Hölzels nur wenig Gelegenheit, die Moderne kennenzulernen. Zügel fand jedoch in den späten 1920er-Jahren zu einer kubistischen Formsprache. Ab 1930 entstanden fünf helllichtige Werke unter dem Titel «Genotzüchtigte Kunst», mit Untertiteln wie «Der Diktator» oder «Joseph Goebbels». Unmittelbar nach Machtergreifung der Nationalsozialisten bekam er Besuch von der SA. Diese und andere Gemälde wurden beschlagnahmt. Er emigrierte nach Spanien, begann aber noch in Stuttgart an seinem *Schicksalsbild* zu malen, wie er es nannte. Es trägt gleich drei Titel: «Sieg der Gerechtigkeit», «Untergang des Unsterns Hitler» und «Zerstörung Stuttgarts».

Das Werk hätte eigentlich längst einen Ehrenplatz in einem der Stuttgarter Museen verdient. Eine Kugel mit Hakenkreuz löst einen kubistischen Hölzensturz aus. Als er 1937 weiter nach Argentinien floh, ließ Zügel das Gemälde in Spanien zurück, wo er es nach seiner Rückkehr 1950 noch vorfand. Ohne seine Tochter Katia wäre Zügels Werk wahrschein-



Der Baumeister-Schüler Hans Wesely, hier ein frühes Gemälde von 1954, hat ein ungewöhnlich vielgestaltiges Werk hinterlassen. Seine Tochter hat sich entschieden, die Website des Künstlers professionell gestalten zu lassen.

lich längst in alle Winde verstreut. Nun interessiert sich das Museum Solingen für den Maler. Dort gibt es neben der Else-Lasker-Schüler-Gesellschaft seit 2004 die Bürgerstiftung für verfeimte Künste, die allerdings sehr stark von einem Privatsammler dominiert wird. Solingen hat Zügel 2014 eine Retrospektive gewidmet und zeigt viele seiner Werke weiterhin in der Dauerausstellung. Die Verhandlungen sind noch im Gange. Eine Schenkung kann sich Katia Zügel nicht leisten, da sie zugleich auch noch in Spanien um ihren Anteil am Anwesen ihres Vaters kämpft. Eigentlich hatte sie ihm dort ein Museum einrichten wollen.

Mit Geschichten aus der NS-Zeit kennt sich Julia Müller bestens aus. Ihre Magister- und Doktorarbeit hat sie über den Bildhauer Fritz von Graevenitz geschrieben, der 1938 bis 1946 Direktor der Stuttgarter Kunstakademie war, und leitet nun das Museum, das die Erben dem Bildhauer am Ort seines Wirkens auf Schloss Solitude eingerichtet haben. Sie hat Berge von Archivalien durchgearbeitet und gelernt, genau hinzuhören, wenn ihr die Nachfahren von Künstlern geschönte Geschichten auftischen. Sie verwaltet aber auch privat den Nachlass eines Bildhauers: Ihr Vater Reinhold Georg Müller ist für seine «Quetschungen» bekannt: In Metallwangen eingespannt, geschnitten, auseinanderklaffend, sieht bei ihm härtester Stein aus wie Gummi oder Butter. Seine Werke lagern nun rund um das Haus der Tochter und sind schwer von der Stelle zu bewegen. Nachlässe von Bildhauern benötigen in der Regel viel Platz. Wenn einer wie

Karl Ulrich Nuss an öffentlichen Aufträgen genug verdient hat, besteht kein Problem. Zahllose Bronzen von ihm und seinem Vater Fritz Nuss stehen auf dem eigenen Grundstück in Weinstadt-Strümpfelbach, das er zu einem Skulpturenpfad in die Weinberge erweitert hat. Noch mehr kleinformatige Werke sind in einem der Häuser untergebracht, eine beachtliche Sammlung von Stuttgarter Malern seit dem späten 19. Jahrhundert in einem alten Weinbauernhaus im Ortskern von Strümpfelbach, das als Museum sonntags und nach Absprache geöffnet ist. Nun hat der Bildhauer auch noch eine größere Halle erbaut, um alle Gipsmodelle unterzubringen. Er ist dabei eine Stiftung zu gründen, um den Bestand auch nach seinem Tod zu sichern.

Der Karlsruher Bildhauer Wilhelm Loth rief ein Jahr vor seinem Ableben mit Hilfe der L-Bank eine Stiftung ins

Leben, um sein umfangreiches Werk im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu erhalten. Neben rund 1200 Skulpturen gehören dazu hunderte von Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen sowie weit über 1000 Gipsmodelle, die in einer großen Lagerhalle magaziniert sind. Loth hat angegeben, wie viele Güsse jeweils angefertigt werden dürfen. Soweit diese Zahl zu Lebzeiten nicht erreicht wurde, sieht sich die von dem Galeristen Kuno Schlichtenmaier beratene Stif-



Gerlinde Becks «Monument für Dore Hoyer» zeichnet poetisch die Bewegungen der Ausdruckstänzerin nach. Nachlassverwalter Kuno Schlichtenmaier hat einen Film produziert, der die Verbindung der Bildhauerin zu Musik und Tanz thematisiert.



Johannes Hewel war ein Weltreisender mit dem Fahrrad. Sein Haus im hohenlohischen Brettheim ist bis zum Dach voll mit Kunst. Überall zeigen sich noch die Spuren seiner künstlerischen Tätigkeit.

tion berechtigt, weitere Exemplare zu gießen. Schlichtenmaier leitet mehrere Stiftungen und hat mit weiteren Künstlernachlässen zu tun, darunter dem nicht sehr umfangreichen des Bildhauers Otto Baum, der sich zum Teil noch bei der Familie befindet.

Schlichtenmaier geht gern auch ungewöhnliche Wege. Mit Birgit Keil und dem Karlsruher Ballett produzierte er einen Film über Gerlinde Beck, «Raumchoreografien», der 2013 auf der Filmschau Baden-Württemberg Premiere gefeiert hat. Der Film, in dem auch die «Klangstraße» der Bildhauerin mit neuen Kompositionen bespielt wird, gab wiederum Anlass für die gleichnamige Ausstellung im Skulpturenmuseum Glaskasten Marl. Schlichtenmaier bekommt viele Anfragen, kann jedoch nicht immer zusagen. Wichtig sei eine finanzielle Ausstattung, um die Kunstwerke lagern, ein Werkverzeichnis und Publikationen erstellen zu können.

Wie kann das künstlerische Erbe erhalten werden?

Lösungsansätze: Vernetzung und Öffentlichkeit!

Wenn Galerien nach wirtschaftlichen Gründen handeln müssen und Museen immer restriktiver mit Anfragen umgehen, stellt sich die Frage, wie das Erbe der Künstler für die Öffentlichkeit erhalten bleiben kann. Es gibt vereinzelt lokale Initiativen wie das 2003 ins Leben gerufene Forum für Künstler-

nachlässe in Hamburg, ein Verein, der um die 20 Nachlässe betreut, oder seit 2005 Künstlernachlässe Mannheim, eine Unterstiftung der Gemeinnützigen Stiftung des Mannheimer Kunstvereins zur Förderung der jungen Kunst. Auch die Stiftung Kunstfonds in Pulheim bei Köln betreut einige Nachlässe, unter anderem von Rainer Ruthenbeck und Jochen Gerz, ähnlich das Zentralarchiv des Internationalen Kunsthandels (Zadik) in Köln. Das Kunstarchiv Darmstadt, ein Verein mit rund 500 Mitgliedern, wurde bereits 1984 von dem Galeristen Claus K. Netuschil gegründet. Eine spektakuläre Entdeckung machte Netuschil 2000, als er den Nachlass von Friedrich Wilhelm Jochem, einem Schüler des Begründers der Darmstädter Künstlerkolonie Joseph Maria Olbrich, in einem Müllcontainer fand.

Vereine leben von der aktiven Mitarbeit ihrer Mitglieder. Immerhin kann ein Verein helfen, Gleichgesinnte zu finden und Interessen zu bündeln. Ob er auch materiell in der Lage ist, ganze Nachlässe unterzubringen, zu erhalten und zu bearbeiten, hängt ein weiteres Mal von der finanziellen Ausstattung ab. Unabhängig von der Organisationsform kann es auf jeden Fall helfen, sich mit anderen Erben zu vernetzen. So ist Reinhold Georg Müller posthum bisher nur ein einziges Mal ausgestellt worden, und zwar 2013 in einem privaten Museum, das ebenfalls auf einen Künstlernachlass zurückgeht: Das Albert-

Volz-Museum in Altbulach bei Calw haben die Erben des Bildhauers 2006 in seiner ehemaligen Werkstatt eingerichtet.

Wer sich für Kunst interessiert, kann in dieser Region einen schönen Urlaub verbringen. Zwei Dörfer weiter in Bad Teinach-Zavelstein-Schmieh öffnet Andrea Ohnmeiß auf Anfrage das Atelierhaus des Malers Winfried Damrow, der dort mit ihrer Mutter auch ein Künstlercafé betrieb. Damrow, geboren in Stettin, lebte vorwiegend von Gebrauchsgrafik, fand aber vor allem im Landkreis Calw auch als freier Maler viel Anklang, wie eine gut besuchte Retrospektive zu seinem zehnten Todestag 2010 im Landratsamt zeigt. Etwas weiter südlich, bei Sulz am Neckar, erinnert das Museum im Wasserschloss Glatt unter anderem an den Bernstein, die zuletzt von HAP Grieshaber geleitete Kunstschule der französischen Besatzungszone, und die 2008 ins Leben gerufene Kunststiftung Paul Kälberer an deren Gründer. Auf der anderen Seite des Neckartals bewahrt das Kloster Kirchberg im Berneuchener Haus den Nachlass des Bildhauers Helmuth Uhrig, ein Schüler von Alfred Lörcher, der viel in kirchlichem Auftrag gearbeitet hat.

Vermutlich gibt es noch viel mehr solche Orte im Land, die aber kaum einer kennt. Insofern ist die Initiative des Künstlerbunds Baden-Württemberg nur zu begrüßen, ein landesweites digitales Nachlassarchiv einzurichten. Auf einer viel beachteten Tagung in Karlsruhe unter dem Titel «Was bleibt?» hat der Künstlerbund die Idee im Oktober 2014 vorgestellt. Die Akten sind bereits erschienen, Interessierten zur Lektüre empfohlen. Ein digitales Archiv könnte helfen, Nachlässe von Künstlern wie Albert Volz oder Winfried Damrow überhaupt zu finden. Denn mit der Unterbringung und Konservierung des mate-

riellen Nachlasses, also der Kunstwerke selbst, sind nicht alle Probleme gelöst: Ohne Ausstellungen, ohne Texte, die über sie geschrieben werden, verschwinden Künstler nach und nach aus dem kollektiven Gedächtnis. Unbedingt zu empfehlen ist daher auch, kunsthistorische Institute mit einzubinden, wie dies im Rheinischen Archiv für Künstlernachlässe in Bonn geschieht. Wer wenn nicht Kunsthistoriker wären für die wissenschaftliche Aufarbeitung zuständig?

Überhaupt eine Website einzurichten, kann zumindest insofern schon helfen, als jemand, der nach einem Künstler sucht, dann schnell fündig wird. Besonders erfreulich ist, wenn diese von einem Fachmann gestaltet ist, wie im Fall des Baumeisterschülers Hans Wesely, dessen Tochter sich an Winfried Stürzl gewendet hat, der sich als Verlagslektor und Mitbegründer mehrerer unabhängiger Kunsträume in Stuttgart sowohl auf Kunst als auch auf die Gestaltung von Internetseiten versteht. Dabei kommt wie nebenbei auch ein Kontakt zwischen verschiedenen Künstlergenerationen zustande – nicht die schlechteste Voraussetzung, um das Interesse an der Kunst des älteren, verstorbenen Malers lebendig zu halten.

LITERATUR:

- Christian Demand: Wie kommt die Ordnung in die Kunst?, Springe 2010.
 Was bleibt? Konzepte für den Umgang mit Künstlernachlässen. Symposium des Künstlerbunds Baden-Württemberg, modo Verlag, Freiburg i. Br. 2015.
 Zimmermann, Rainer: Die Kunst der verschollenen Generation. Deutsche Malerei des expressiven Realismus von 1925–1975, Düsseldorf u. a. 1980.
 Zimmermann, Rainer: Irrwege der modernen Kunst, Tübingen 2000.

PFULLINGER MUSEEN

Geöffnet von Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 14 - 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Führungen sind außerhalb dieser Zeiten möglich.



WÜRTEMBERGISCHE TRACHTEN
 MÜHLE
 STADTGESCHICHTE
 NESKE-BIBLIOTHEK
 KLOSTERKIRCHE



Stadt Pfullingen
 Marktplatz 5
 72793 Pfullingen
 Tel. 07121/7030-4101
 Fax 07121/7030-1110
 tourismus@pfullingen.de
 www.pfullingen.de



**Kulturlandschaft des
Jahres 2015/16!**

Weiler inmitten einer Rodungsinsel. Diese Inseln trennen den Wald von den guten Böden zum Anbau von Korn, Kartoffeln und Wiesen. Inmitten dieser Anbauflächen liegen im Schwäbischen Wald die Weiler, Gehöfte, oft nur ein einzelner Hof. Die Vermeidung langer Wege führte zum Verzicht auf das Dorf. Somit schufen und gestalteten die Bewohner eine Architektur vom Wald umgebener, offener Räume als Merkmal dieser Kulturlandschaft.

Peter Hövelborn

Das Bauernhaus im Schwäbischen Wald

Nicht zuletzt wegen des bemerkenswerten Aufenthalts von Justinus Kerner als Unteramtsarzt in Welzheim zwischen 1812 und 1815 haftet diesem Ort und dem umgebenden Wald etwas Besonderes an. Dieses Besondere äußert sich auch in der Gestalt der Architektur dieses Raumes – vermittelt diese doch ein Zuhause, womit sie für den Außenstehenden zum Ort wird, der ihn aufnimmt. Nähert man sich diesem Raum aus den Tälern von Rems oder Murr, so steht vor einem der Wald als eine dunkle Mauer, die etwas dahinter Liegendes abschirmt. Ist man durch den Wald, eröffnet sich das Dahinter: offene Wiesenflächen und mitten drin als «Blickpunkte» die Höfe mit ihren Scheuern, die Gehöfte, die Weiler, seltener reicht es zur Größe eines Dorfes. Für den Städter ist das wie «Spielzeug» für ein Kind: geordnet und aufgebaut als kleine Welten, zeitlos, sich selbst genügend und fern der nutzlosen Eitelkeit der Zentren.

Solche Zustände lassen aufmerken und lenken den Blick auf die Architektur des Raumes und der Gebäude. Mit der Wahl des Schwäbischen Waldes zur Kulturlandschaft des Jahres sollen diese Eindrücke aufgenommen werden. Frühere Hausforscher und Architekten haben sich mit dem «Haus» im Schwäbischen Wald beschäftigt, wie etwa der Schorndorfer Volkskundler Max Lohss; die Familie

stammt aus Welzheim. Adolf Schahl hat von den historischen Quellen und mit sicherem Blick auf die Gegenwart die Kunstdenkmale dieses Raumes aufgearbeitet. Johannes Gromer hat dies alles in architektonischen Plänen aufgenommen, mit einer Lieblichkeit, die der jeweiligen Situation des Ortes entspricht. In Wackershofen wurde unter der Führung von Albrecht Bedal im Fränkischen an der Erfassung der architektonischen und kulturellen Bestände gearbeitet und das Landratsamt des Rems-Murr-Kreises hat zusammen mit den Konservatoren des Landesdenkmalamtes an der Erneuerung und Erhaltung dieser wertvollen Architekturen mitgestaltet.

Um die Vielfalt der Bautypen im Schwäbischen Wald einordnen zu können, muss der Frage nach der Entwicklung dieser Bauformen nachgegangen werden. Hierzu ist Johannes Friedrich Mayer zu erwähnen, der 1773 in seinem landwirtschaftlichen Lehrbuch mit der Beschreibung eines Entwurfs eines spätbarock-klassizistischen Wohnstallhauses den Hinweis gibt, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg, besonders wohl nach der Schlacht bei Nördlingen 1634, viele Hofstellen und Dörfer *wüst gefallen* seien. Zudem erwähnt Mayer – in Bezug auf den Entwurf eines neuen Bauernhauses – die Beschaffenheit und



Bauernhaus aus Zaisenhausen, 1551, Freilichtmuseum Wackershofen. Fränkischer Typ des in der württembergischen Landesordnung von 1495 verordneten zweigeschossigen Hauses auf dem Lande. Giebelständig mit zentralem Zugang, Erdgeschoss mit Stallungen in Stein. Darüber in Fachwerk die Wohnstube mit Fenstererker über Eck, im Rücken Küche und seitlich Kammern.

die Nachteile früherer bäuerlicher Anwesen. Hierbei hebt er auf den Zustand mit einem Geschoss ab mit der Gründung im Kontakt mit dem Boden, was sich zur Erhaltung dieser Bautypen ebenso negativ verhielt, wie die Eindeckung mit Stroh anstelle gebrannter Dachplatten. Im benachbarten Schwäbischen Wald herrschten in dieser Zeit vergleichbare Zustände. Die Situation stagnierte, man suchte nach Neuem.

Dieser allgemeine Hinweis des Kupferzeller Pfarrers und Landwirtschaftsreformers Mayer zeigt, dass einerseits die Verwüstungen des Krieges doch beträchtlich gewesen sein müssen; andererseits zielt die Beschreibung auf einen sehr frühen, eingeschossigen Bautyp eines nördlichen Langhauses mit drei Funktionen: An den Bereich für Wohnen, Schlafen, Arbeiten mit der Herdstelle schließt sich der Erschließungsbereich an, dahinter die Lager, die Scheuer und der Stallbereich. Albrecht Dürer hat in seinem Aquarell des Ortes «Kalchreut» das Aussehen eines alt-fränkischen Dorfes um 1500 mit strohgedeckten Häusern, mit einem gedrungenen Stock zu ebener Erde sehr genau dargestellt. Diese wurden nach dem Dreißigjährigen Krieg «Schwedenhäuser» genannt.

Aus einem solchen traditionellen Bautyp mögen sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auch im Schwäbischen Wald Varianten entwickelt und geschichtlich abgelöst haben, sofern Kriege diese verschonten. Bereits 1495 hat Herzog Eberhard I. in seiner Württemberg betreffenden Landesordnung gerade für das Land den Typ eines neuen Bauernhauses verordnet. Dieser war als zweigeschossiges Gebäude vorgesehen mit einem Erdgeschoss in Stein

und darüber einem in sichtbar belassenem Fachwerk abgezimmerten Geschoss. Ein Bau aus dieser Zeit ist im Schwäbischen Wald nicht bekannt. Im fränkischen Wackershofen konnte ein aus dieser Zeit um 1551 stammendes Bauernhaus mit zwei Geschossen aus Zaisenhausen wieder aufgebaut werden. Im Erdgeschoss befinden sich hierbei die Stallungen und die längs des Firsts verlaufende Erschließung. Im Obergeschoss liegen im Eck angeordnet die Wohnstube, die Küche, der Gang und die verschiedenen Kammern. Die Wohnstube grenzt mit der gemauerten Feuerwand an die Küche, deren Rauch über eine Haube ins Dach abzog, wo mit diesem Rauch das Holzwerk konserviert und vor Schaden geschützt wurde. Von der Küche aus kann, getrennt durch die gemauerte «Feuerwand», der Ofen der Stube rauchfrei mit Wärme versorgt werden. Als Zusatz zu den Bergeräumen in den Dachböden des Hauses diente wohl eine gesondert errichtete Scheune. Auch dieser Zustand ist in Wackershofen nachvollzogen.

Mit diesem Typ der Landesordnung von 1495 wird ein mehrgeschossiges, wohl zu Beginn des 13. Jahrhunderts in der Stadt entwickeltes Gebäude auf das Land übertragen, das sich dann gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der Form des von Mayer geschilderten Bauernhauses zum Wohnstallhaus mit gesonderter Scheune entwickelt. Dieser Bautyp prägt zusammen mit der Variante des Wohnstallhauses als Einhaus mit Scheune gemeinsam die Bauern-



Wohnstallhaus aus Elzhofen 1794, Freilichtmuseum Wackershofen. Typ des von Johann Friedrich Mayer propagierten Bauernhauses ohne Scheune mit zwei Geschossen aus Hausteinen und Sichtfachwerk. Eingang zentral an der Traufseite, beiderseits Stallungen. Im Obergeschoss Wohnstube mit klassizistisch geordneter Fensterflucht. Der Glockenturm deutet auf eine gemeindliche Stellung des Hausbauern. Die «Miste» steht für den Landbau mit Düngung.



Das Haus Fritz Schillinghof (1773), hier in den 1930er-Jahren, ist eine Variante des Wohnstallhauses als Einhaus mit rückwärtiger Scheune. Am Giebel an der Wetterseite Verschalung mit Brettern und Deckleisten. Das Erdgeschoss in «Bollenmauerwerk» mit Stallungen. Darüber das Wohngeschoss, in Fachwerk abgezimmert, mit der Wohnstube über Eck. Vor dem Haus der Garten und am Giebel die Dunglege mit dem Hausbaum.

häuser des Schwäbischen und des Fränkischen Waldes. Beide Bauernhaustypen haben sich in ihren Grundstrukturen seit dem 18. Jahrhundert dauerhaft erhalten, wobei bezüglich der baulichen Details im Laufe der Zeit moderne Entwicklungen aufgenommen wurden. Die Entwicklung des mehrgeschossigen Holzhauses setzt schon nach dem 12. Jahrhundert in den Städten ein. Hierbei handelt es sich um die zu dieser Zeit im Herzogtum Schwaben von den Stauern geförderten Städte der Handwerker und der Händler. Die Handwerker rekrutierten sich besonders aus den mit handwerklichem Geschick begabten Bauern, deren Dörfer wegen der Belastung durch die Dorfadligen keine Möglichkeit zur weiteren Entwicklung boten. Diese Adligen investierten in aufwendige herrschaftliche Bauten, Luxusgüter und Rüstungen, die das Dorf, obwohl es zu dieser Zeit ein Träger des materiellen und des technischen Fortschritts war, nicht leisten konnte. Daher verarmte das Dorf mitsamt seinem Adel, mit der Folge, dass die Dörfer veräußert wurden an Käufer, wie im Schwäbischen Wald die Klöster in Murrhardt oder Lorch, die aufkommenden Städte und die Landesherrschaft. Außer bei wenigen ausgesuchten Hofstellen trug dies aber nicht zur Beförderung des Landwesens in allgemeiner Form bei. Die Dörfer wurden nun Lieferanten der Städte mit Korn, Holz, Schlachttieren und vor allem mit Menschen als Zuzügler in die Städte.

Die Handwerker der Städte konnten jedoch mit einem eingeschossigen und nicht in Wohn- und Arbeitsbereich getrennten Haus in der Enge der Städte ihren Beschäftigungen nicht zweckmäßig nachgehen. Sie schufen so das mehrgeschossige Gebäude mit der Werkstatt im «offenen» Erdgeschoss, in dessen Mitte sich die Stütze des Hauses befand. Das neue obere Stockwerk entstand dadurch, dass die Stützen des früheren, eingeschossigen Gebäudes um ein Stockwerk in der Form von Ständern verlängert wurden. In diesen zweigeschossigen Rahmen wurde dann das Obergeschoss mit Wohnraum, Küche und den Kammern «eingehängt». In der Esslinger Webergasse hat sich ein solcher Ständerbau aus den Jahren 1267/68 neben veränderten Bauten, mit Details, die auf die Erbauung nach 1200 verweisen, erhalten.

Diese zweigeschossige Konstruktion wurde gleichsam als hausforscherische Sensation zu Beginn der 1980er-Jahre in Esslingen von dem Hausforscher Burghard Lohrum zusammen mit dem Konservator des Landesdenkmalamtes Rainer Husendörfer entdeckt. Überraschend war auch das hohe Alter dieser Ständerbauten, das bis in die Anfänge des 13. Jahrhunderts zurückreicht. Der Ständerbau unterscheidet sich vom stockwerksweisen Abbund der mehrgeschossigen Gebäude, bei



SPIEGELBERG

Spiegelberger Räuberwege – über 300 km ausgeschilderte Wanderwege und Mountainbikestrecken

Veranstaltungstipps

- monatlich geführte Wanderung
- Juxkopfhocketse 01. Mai 2015
- Räuberfest Vorderbüchelberg 14. Mai 2015
- Tag des Schwäbischen Waldes 20. Sep. 2015
- 10. Lautertal Bikemarathon 11. Okt. 2015

Freizeitangebote

- Besucherbergwerk Wetzsteinstollen
- Glasmuseum – Geschichte der Waldglashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald
- Juxkopfturm
- 28 Rundwanderwege, Bergbaulehrpfad, Vogellehrpfad, Glaswanderweg, Erlebnispfad für Kinder und der „Spiegelberger Räuberweg“
- Räuberbus von Mai-Oktober




Rathaus Spiegelberg | Sulzbacher Straße 7 | 71579 Spiegelberg | Tel.: 0 71 94 / 9 50 10 | Fax: 0 71 94 / 95 01 25

www.gemeinde-spiegelberg.de
www.fvv-spiegelberg.de



Wohnstallhaus aus Schadberg als Einhaus mit Scheune, Ende 19. Jahrhundert. Im Erdgeschoss unter der Wohnstube liegt der Stall mit in Fugen gesetzter Mauer aus Stein. Erschließung von der Traufseite. Der Wohnteil und die Scheune sind verschalt mit Brettern und Eckleisten mit reicher Farbigkeit: Wohnbereich rot mit grünen Fensterläden, am Scheunenteil ein helles, heute verblichenes Blau mit roten Leisten.

dem ein Stock auf den anderen gesetzt wird. Diese Konstruktion ist ca. 200 Jahre jünger und setzt etwa in Esslingen um 1422 mit dem Neubau des Kauf- und Steuerhauses, dem späteren Alten Rathaus, ein.

Das hohe Alter der Ständerbauten lässt vermuten, dass dieses Haus in der Stadt entwickelt und von dort mit der Landesordnung von Herzog Eberhard auf das Land übertragen wurde, nun allerdings, dem Ende des 15. Jahrhunderts entsprechend, in der Form eines stockwerkweisen Aufbaus.

Im zweiten Geschoss der älteren Ständerbauten finden sich Teile des Raumgefüges des älteren ländlichen Hausbaus mit neu hinzugefügten. In der inmitten des Geschosses liegenden dunklen Flurküche ist ein Teil des alten multifunktionalen Hauptraums verkleinert wieder aufgenommen. Eventuell neu hinzugekommen ist die Wohnstube. Vorbilder mögen die heizbaren Kemenaten der Burgen gewesen sein oder auch bereits vom Gemeinschaftsraum gesonderte Stuben auf dem Lande. Der Hinweis auf die Kemenate findet sich im zeitgleichen mittelalter-

lichen Abenteuerroman «Herzog Ernst», der in der orientalischen Stadt Grippa eine möblierte Wohnstube mit Teppichen antrifft, die er als Kemenate bezeichnet.

Mit der neuen Wohnstube verändert sich mit dem 13. Jahrhundert in den Städten ein früherer Vielseckraum mit dem Ort des Herdfeuers, Wohnen, Schlafen und Arbeiten, ungesonderten mit Lagerflächen und der Aufstellung des Viehs zu einem klar getrennten räumlichen Gefüge. Hierzu mag der Schwellenbau geführt haben, der konstruktiv im Innern eine solche Raumteilung der Grundfläche in Schiffe und Joche ermöglicht. Reste eines solchen Schwellenbaus konnten in Esslingen aufgedeckt und archäologisch um 1194 datiert werden.

Mit dem Zuzug der ländlichen Bevölkerung in die Städte wandelte sich auch unter dem Einfluss der Bettelorden das herkömmliche «gemeinschaftliche» Zusammensein in ein geordnetes «gesellschaftliches», nach den Regeln und der Struktur der handwerklichen Zünfte. Dieser Prozess wiederholt sich in der funktionalen Gliederung verschiedener Räume eines ehemals ungeteilten Aufenthaltsbereichs der Hausbewohner. Das soziale und symbolische Zentrum dieses neuen Raumgefüges ist die Stube. Sie ist der einzig belichtete Raum des Hauses, sie ist rauchfrei beheizt und bietet nach der Darstellung von Sigfried Giedion zum ersten Mal den Komfort des Raumes an sich. Hierbei bildet sich auch die Wertschätzung dieses besonderen Raumes als «gute» Stube. Die Qualität der belichteten Stube gewinnt an Bedeutung, weil Fenster in Esslinger Ständerbauten vermuten lassen, dass frühere Haustypen im Innern relativ dunkel waren. Die Läden dieser Fenster öffnen sich nach innen, was zeigt, dass eine an sich geschlossene Wand geöffnet wurde, das Innere

Erholung im schönen Rottal

Das Ferien- und Naherholungsziel

Oberrot

liegt direkt an der Idyllischen Straße,
inmitten des Schwäbischen Waldes

- Ruhe und Erholung in herrlicher Landschaft –
- Wandern, z.B. auf dem Jakobsweg –
- Radfahren, Inlineskaten und Golfen –
- Sehenswürdigkeiten, z.B. Sägmühlmuseum –
- Reges Kulturleben durch die örtlichen Vereine –

Weitere Informationen: Bürgermeisteramt Oberrot
Rottalstr. 44 • 74420 Oberrot • Telefon 07977/74-0
Fax 07977/74-44 • www.oberrot.de • info@oberrot.de

somit ein dunkler Raum war. Später öffnen sich die Läden nach außen, womit eine Öffnung in der Wand geöffnet wird, was eine bereits offene Wand voraussetzt.

Der Abbund der Fachwerkhäuser in einzelnen Stockwerken setzte in Esslingen mit der Errichtung des alten Rathauses, dem ehemaligen Kauf- und Steuerhaus, knapp 200 Jahre später 1422 ein. Auf diese Weise wurde in den Städten der neue, stockwerksweise errichtete Typ des Fachwerkhäuses mit einem Unterstock entwickelt, der dann mit der Landesordnung von 1495 von Herzog Eberhard auf das Land übertragen wurde. Dieser Bautyp löste das an die Erde gebundene, von Albrecht Dürer als Variante dargestellte alte Bauernhaus mit einem Geschoss ab. Mit der Stube im ersten Oberstock erhält das Bauernhaus wie das städtische Haus das Zentrum des funktional in speziellen Räumen aufgeteilten Hauses.

Trotz dieser Entwicklung war der ursprüngliche und ältere ehemals eingeschossige Haustyp nicht vergessen. Er besteht m. E. weiterhin im Bereich des Schwäbisch-Fränkischen Waldes fort in der überarbeiteten Variante des Wohnstallhauses als Einhaus mit Stall, Wohnen und Scheuer unter einem Dach. Bei diesem für den Raum des Waldes ebenfalls typischen Bauernhaus hat sich die Längsrichtung des Hauses erhalten mit der Bedeutung des Giebels. Das Wohnstallhaus mit gesonderter Scheuer betont stattdessen die Traufe als charakteristisches Merkmal der Entstehung in der Zeit im späten Barock und dem einsetzenden Klassizismus. Unter diesen Giebel wurde nun das zweigeschossige Haus mit den Stalungen und darüber dem Wohnteil untergebracht. Die Landwirtschaft organisierte sich so nach den



Blick in die Stube des Hauses Fritz Schillinghof in den 1930er-Jahren: Wohnstube mit einzelnen über Eck angeordneten Fenstern mit Sprossen und dem Kämpfer mit Oberlicht. Tisch mit biedermeierlicher Eckbank. Die Bibel auf dem Tisch deutet auf ein protestantisches Haus mit dem Altbauern und dem Paar der Hausbauern. Die Wände sind hell gekalkt mit oberer Stuckleiste, dem «bürgerlichen» Spiegel und gerahmten Bildern.

technisch-funktionalen Überlegungen, welche die Handwerker zum Bau des mehrgeschossigen Hauses veranlasst hatten. Die Stadt betrachtet das Dorf nun nicht mehr nur als Lieferanten, sondern beeinflusst auch dessen Wirtschaft.

Die Erschließung des Einhauses erfolgt längs, erschlossen vom Giebel und «querein», in der Variante des älteren Hauses in der Mitte der Längsseite. Die Erschließung vom Giebel weist auf das Vorbild des städtischen Hauses, das gemeinhin giebelständig sich an der Straße an das Nachbarhaus reiht. Dieser Giebel repräsentiert das Haus als Stätte einer Wohn- und Arbeitsgemeinschaft, die unter Führung des Meisters im Rahmen der Zunft eigenständig

ZAHLREICHE VERANSTALTUNGEN
UND THEMENTOUREN



TAG DES SCHWÄBISCHEN WALDES

20. September 2015

KULTURLANDSCHAFT DES JAHRES 2015 | 2016

SCHWÄBISCHER WALD

Weitere Informationen unter www.schwaebischerwald.com



Das Gasthaus zum Löwen im Mönchhof ist eine Variante des klassizistischen Wohnstallhauses ohne Stall und Scheune. Im Erdgeschoss ist das Mauerwerk verputzt und weiß gestrichen. Dort liegen Küche und Wirtstube. Darüber ein allseitig verschalter Oberstock mit moderner, grün aufgehellter Farbgebung, dunkel eingefärbten Fensterläden und -fütern bei weiß abgesetzten Fensterrahmen. Davor der Hausgarten. Zur Straße liegt die Stiege zum erhöhten Erdgeschoss und der mit Zopfmustern dekorierten Wirtshaustür.

wirtschaftet. Auch diese Eigenständigkeit des städtischen Hauses findet sich, trotz aller Hörigkeit und anderer Abhängigkeiten des Bauernstandes, wieder in der Auffassung des bäuerlichen Hauses als einer nach innen gerichteten Einheit und Herberge einer Familien- und Arbeitsgemeinschaft mit dem Hausbauern, der Hausbäuerin, den Alten, den Kindern, Mägden und Knechten. Ob sich diese beiden Haustypen, das Einhaus mit und das Wohnstallhaus ohne Scheune funktional unterscheiden lassen, sodass eine unterschiedliche Eignung für bestimmte Standorte vorliegt, scheint m.E. nicht relevant. Vielmehr könnte es sein, dass neue Anwesen an der Stelle älterer, abgegangener errichtet wurden und so die Lage dieser älteren Bauten auf das Neue einwirkte. Diese Frage könnte die Archäologie im Sinne einer Kontinuität der ländlichen Besiedelung klären.

Weitere Ordnungen, nun als Bauordnungen bezeichnet, erfolgen in den Jahren 1585 und 1655. In beiden Ordnungen wird auf die effektive Nutzung des Bauholzes und die Verbesserung des Feuer-schutzes abgehoben. Letzteres erfolgt durch die Ausmauerung der Riegelfelder des Fachwerks mit Stein an Stelle der Ausführung der älteren «gestickten» Wände aus Weidenruten mit Lehmbewurf und Kalkanstrich und mit der Anordnung von gemauerten Kaminen. In diesen Ordnungen löst die Konstruktion des Verzapfens der Bauglieder des Fachwerks das ältere Verblatten ab. Hierdurch wurde die statische Wirksamkeit der Hölzer geschwächt, was durch die Verwendung größerer Querschnitte wie-

der wettgemacht werden musste. Dies war infolge des gestiegenen Holzbedarfs der anwachsenden Städte, bei gleichzeitig nicht entwickelter Waldwirtschaft, nicht mehr zu leisten.

Die konstruktive Struktur der Bauernhäuser des Schwäbischen Waldes entspricht sicherlich zur Gänze den Auflagen der Ordnung von 1655 mit den Verzapfungen anstelle der mittelalterlichen Verblattungen und der Ausmauerung der Riegelfelder. Dies zeigt, wie intensiv die Stadt mit ihren Regelungen das Land durchdringt. Auf der anderen Seite ergibt sich damit eine sichere Möglichkeit, die einzelnen Bauten zu datieren. Es zeigt aber auch, dass sich ab der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg das Land kontinuierlich erholt mit Hilfe von neuen Erkenntnissen, die von Institutionen der Landesherrschaft



SULZBACH
AN DER MURR

Familienfreundliches Bauen in sonniger Lage

- Attraktives Baugebiet in Südwesthänge mit herrlicher Aussicht
- Kindergarten mit flexiblen Öffnungszeiten und Ganztagesbetreuung ab 2 Jahre direkt im Wohngebiet, Kinderkrippe
- Grundschule – Gemeinschaftsschule mit Ganztagesangebot (Mensa), Realschule, Förderschule, Sprachheilschule mit Kindergarten
- Verkehr: Gute Verkehrsanbindung mit Bus & Bahn (38 Minuten bis zur Landeshauptstadt Stuttgart)



Bürgermeisteramt Sulzbach an der Murr · Bahnhofstr. 3 · 71560 Sulzbach an der Murr
www.sulzbach-murr.de

ten, auch von der Seite der dieser verpflichteten Religion, propagiert werden. Diese Entwicklungen müssen auch im schwäbisch-fränkischen Übergangsbereich überzeugt haben, sodass älteren Produktionsformen, die noch in den Landesordnungen vor dem Krieg angesprochen sind, und deren Architektur keine Chance zum Überleben eingeräumt wurde. Andererseits breitete die Landwirtschaft sich in neue Bereiche, insbesondere in Rodungsflächen, aus.

Die Zentralisierung, die sich in Europa durchzusetzen begann, führte auch zu einer Verbesserung der Landwirtschaft. Holland war hierbei führend dank der Seehandelsbeziehungen nach Indien und China. Dies betraf die Haltung der Tiere und die Verbesserung des Feldbaus. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen die neuen Methoden, das alte Prinzip der Dreifelderwirtschaft mit der Brache und der Allmende, der gemeinsamen Weidefläche, abzulösen. Der oben genannte Pfarrer Mayer hat in seinen Schriften zur Landwirtschaft über das Hohenlohische hinaus überzeugend gewirkt. Ebenso auf der Schwäbischen Alb der Pfarrer Johann Gottlieb Steeb, dessen besonderes Augenmerk der dort typischen Schafzucht und den kargen Böden galt. Die Landbauordnung in Württemberg von 1798 wendet sich in diesem Sinne gegen die alte Form und propagiert den Grünanbau mit neuen Grassorten, die Stalltierhaltung mit Privatisierung der Allmende und die Verbesserung des Feldbaus durch die Fruchtfolge an Stelle der Brache. Zudem wird größter Wert auf das Bewässern von Feld und Grasland sowie die Düngung gelegt. Hierdurch erscheint die «Miste» vor dem Haus als «standesgemäßer» Bauteil. Ähnliche Hinweise gibt die Beschreibung des Oberamts Welzheim. Die Hochschule in Hohenheim erweitert und begründet diese Erkenntnisse ab Mitte des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich. Für den Schwäbischen Wald ist typisch, dass sich diese Neuerungen, insbesondere bzgl. der Architektur des Bauernhauses eng an das von Mayer vorgegebene fränkische Beispiel anlehnen, wiewohl bzgl. der Verbesserung der Landwirtschaft die Hinweise aus Württemberg mit den Fränkischen zum Teil im Wortlaut identisch sind!

Diese Entwicklungen fördern sprunghaft die Prosperität der ländlichen Wirtschaft, auch in den Gebieten des Waldes, wo die neue Form des Gehöfts inmitten der bewirtschafteten Flächen anstelle des Verbundes des Dorfes propagiert wird und wo sich auf den Rodungsinseln diese neuen Verhältnisse optimal umsetzen lassen. Der nahe Wald und der anstehende Sandstein ergeben als Baumaterial mit dem Bedarf der sich entwickelnden Industriestädte an Nahrungsmitteln eine gute Kapitalquelle. Die Jahreszahlen an den Schlussstei-



Haus Schadberg. Moderne Farbgebung hält am Bauernhaus des Schwäbischen Walds mit den 1920er-Jahren Einzug. Ausgangspunkt war die Entdeckung der Polychromie der antiken Architektur durch klassizistische Architekten, die in den Städten aufgegriffen wurde. Auf dem Lande verband sich dies mit der positiven Einstellung zur Farbe, etwa auf den Bauernmöbeln.

nen neuer Hofstellen weisen zudem vermehrt auf diesen Zeitraum hin.

Beim Bauernhaus im Schwäbisch-Fränkischen Wald kann zwischen dem Typ des Einhauses und dem Wohnstallhaus mit der gesondert errichteten Scheune unterschieden werden. Die Einhäuser können geringfügig älter datiert werden. Zunehmend setzte sich das Wohnstallhaus mit getrennter



Die Gemeinde Oppenweiler, im reizvollen Murratal gelegen, liegt verkehrsgünstig an der Bahnlinie Stuttgart-Nürnberg sowie an der B 14 nahe der Autobahn Heilbronn-Stuttgart

Sehenswürdigkeiten:

- Burg Reichenberg, 1230/31 erbaut von Markgraf Hermann v. Baden
- Wasserschloss der Freiherren v. Sturmfeder (heutiges Rathaus), erbaut um 1782, mit von Friedrich L.v. Sckell naturnah gestaltetem Schlosspark

Kultur wird in Oppenweiler großgeschrieben: 01.08. Sommernachtskonzert, 22.08. Op(p)en Air Kino und 13.09. Kunstausstellung im Schlosspark Fordern Sie das Programm an.

www.oppweiler.de
Telefon: 07191/484-0

Scheuer durch. Am Beispiel des Hauses Fritz im Weiler Schillingshof hat Max Lohss die Funktionen der einzelnen Räume und deren Inventar detailliert im Dialekt lautschriftlich erfasst. Dies betrifft im Erdgeschoss die Stallungen von Rindern, Pferden und Schweinen zusammen mit der rückwärtigen Scheune. Im Obergeschoss befindet sich die Stube mit der über Eck angeordneten Befensterung. Im 18. Jahrhundert hatten bereits einzelne Fenster den älteren Fenstererker verdrängt. In dieser Ecke befindet sich auch die Eckbank mit dem Platz der Altbauern, des Hausbauern und der Hausbäuerin. Die Bibel auf dem Tisch verweist auf einen protestantischen Haushalt, wogegen das Kruzifix in der Stubenecke einem katholischen entspricht.

Neben der Wohnstube befinden sich am Giebel die Schlafkammern der Hausherrschaft und der Kinder. Durch die Feuerwand getrennt schließt sich in der Längsachse des Hauses an die Wohnstube die Küche an. Es folgt das Ausgeding, der Wohnbereich der Altbauern. Der erste Stock des Scheunenbereichs ist durch eine brandgeschützte Wand vom Wohnteil getrennt. Über diesem Stock gehen die Dachböden auf. Bei der Schilderung dieser Böden des unweit

von Welzheim befindlichen Haghofs hat Lohss die gesamte Komplexität der Lagerung der bäuerlichen Wirtschaftsgeräte, der Sämereien, des Taubenschlags, der Aufzucht der Hühner und den Rauchfang zur Darstellung gebracht. Hierbei fanden auch die Stuben der Knechte ebenso Erwähnung, wie der für «die, auf der Stör» bereitgestellte Raum im ersten Dachgeschoss.

Zusätzlich wird die Wohnstube dieses Hofes mit ihrer großzügigen Ausstattung dargestellt, insbesondere der eiserne Kastenofen mit dem Ofenhelm, in dem zur Winterszeit der mittägliche Eintopf warm gehalten wurde. Die Front des Ofenkastens verweist auf Eberhard Ludwig Herzog zu Württemberg und das Jahr 1728 mit dem Kürzel: ELHZW und führt mit dem herzoglichen die Wappen der einzelnen Landesteile auf. Der Ofenkasten sitzt auf dem Ofenstein. Dieser weist eine reiche Verzierung auf. Zuunterst des Steins ist der Hausbauer am Beetpflug mit einem Pflugwägle am Leitseil zusammen mit zwei vorgespannten Rössern zu sehen. Darüber befinden sich zwei Engelsköpfe, die auf die bäuerliche Familie verweisen. Über diesen Köpfen, auf der Plinte eines angedeuteten ionischen Kapitels, findet sich die Auf-



Variante des Einhauses in Welzheim Seiboldweiler, Anfang 20. Jahrhundert. An diesem Hause werden als charakteristische Besonderheit des Bauernhauses des Schwäbischen Walds Neuerungen aufgenommen, ohne den historisch vorgegebenen Typ zu verändern. Das Neue dynamisiert die gefundene Schönheit. An die Stelle des Stalls an der Front des Erdgeschosses tritt am Hausgarten eine Wohnung mit Wänden aus industriell gefertigten Ziegeln. Ein verkleinerter Stall ist neben die Haustür nach hinten zur im unteren Bereich traditionell mit Hausteinen aufgemauerten Scheune gerückt. Der obere Bereich ist mit Holz verschalt, die alte Rot- bzw. Ockerfarbe ist heute verblichen. Die Befensterung ist wieder modern, zweiflügelig mit Oberlicht.

schrift: *Liebe Du mich, so liebe ich dich* mit der Jahreszahl: 1792.

Innerhalb der Gliederung dieser beiden Gebäudetypen des Wohnstallhauses mit eingebautem oder gesondertem Scheunenteil können funktionale Varianten ebenso festgestellt werden wie unterschiedliche Bauzeiten. Dies gilt besonders für die Verwendung von Baumaterial, etwa den Ziegeln, die vermehrt an den industriellen Zentren in den Städten gefertigt werden und die Architektur des «Waldes» beeinflussen. Ebenso gilt dies auch für die Gestaltung der Fenster. Hierbei wird das ältere Sprossenfenster mit sehr feinen Sprossen zunehmend durch Fensterflügel ohne Sprossen abgelöst.

Das Wohnstallhaus als Einhaus eignet sich für vielfältige Varianten. Diese erscheinen als kleinere bäuerliche Wirtschaften, als Doppelhaus, als Handwerkerhaus auf dem Land mit der Werkstatt an Stelle des Stalls, als Seldnerhaus in einer erdgeschossigen Variante oder als ein gesondertes Ausgeding mit reduziertem Stall- und Scheunebereich. Das Einhaus findet sich auch als städtisches Ackerbürgerhaus wieder. Varianten des allein stehenden Wohnstallhauses sind die Mühlen, gesonderte Scheunengebäude und die Dorfwirtschaften zum Teil mit zwei Obergeschossen ausgebildet, entsprechend der Hinweise der Landesordnung von 1495.

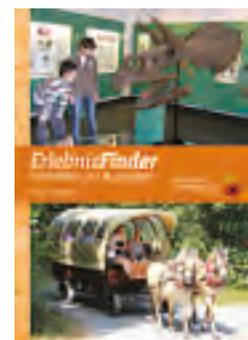
In den 1930er-Jahren scheint die Farbigkeit am Bauernhaus Einzug gehalten zu haben. Ab den frühen 1920er-Jahren führte diese in Esslingen der Stadtbaumeister Lempp im Kontakt mit benachbarten Orten ein. Reinhold Nägele hat dies im Bild des 1926 erneuerten Alten Rathauses festgehalten. Die Wohnteile der Einhäuser des schwäbischen und des fränkischen Waldes wurden zu dieser Zeit überwiegend rot oder später ocker eingefärbt. Im Bereich der geputzten Riegelfelder und dem Scheunenteil oder an der separat stehenden Scheune des Wohnstallhauses dominierte das helle Blau. Mit der chemischen Erfindung der Indanthrenfarben war die Herstellung von Blau, das früher aus Schmalte oder zerriebenem Lapis Lazuli aus Afghanistan gewonnen wurde, erschwinglich geworden.

Mit der Industrialisierung wurde die traditionelle Eindeckung der Dächer mit Biberschwanzziegeln durch die modernen Falzziegel, insbesondere die Doppelmuldenfalzziegel, ersetzt. Dies alles brachte Erneuerungen und Verbesserungen. Am Typ der Häuser erfolgten aber keine Veränderungen. Hierdurch fügten sich die Neuerungen in das gewohnte Bild, das Neue erschien so als Teil des Gewohnten und nicht als etwas Gesondertes, das sich selbst darstellt. Mit dieser Tradierung einer einmal entwickelten Bauform wurde aber auch deren Proportion und

architektonische Schönheit erhalten und gepflegt, was als eine Besonderheit der Häuser des Waldes sowie der Details bezeichnet werden kann.

Zudem zeigt sich hier ganz im Gegensatz zur Entwicklung der Bauformen in den Städten ein charakteristischer Zug des Landes, beharrlich festzuhalten am einmal Erprobten. Die Architektur des Waldes erhielt sich der äußeren Form nach eigenständig. Die Entwicklungen der Stadt fanden dagegen im Detail und in den Funktionen ihren wechselnden Niederschlag. So behielt das Bauernhaus seine am Ende des 15. Jahrhunderts erhaltene Form bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Verschalung der Häuser mit längs angebrachten Brettern mit Deckleisten entspricht einer der Eigenarten dieses Raumes. Das verfügbare Holz des Waldes und das raue Klima mit der «Wetterseite» und den Winden mit dem Regen füh-

Hohenlohe erleben!



Verlockende Angebote für Rad- und Wanderreisen in Hohenlohe und Schwäbisch Hall.

Prospekte und Karten erhalten Sie beim:
Hohenlohe + Schwäbisch Hall Tourismus e. V.
Münzstraße 1 • 74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791 755-7444 • info@hs-tourismus.de
www.hohenlohe-schwaebischhall.de



Die Verschalung mit senkrechten Brettern, sägerauh und mit gehobelten Latten (hier eines Wohnstallhauses in Murrhardt-Unterneustetten) und ebenso deren farbige Fassung prägen die Bauernhäuser des Schwäbischen Waldes. Das lokal verfügbare Holz und die zahlreichen Sägemühlen begünstigen diese Hausverkleidung. Auf teuren Putz kann verzichtet werden. Eine lokale Ästhetik entstand, derer sich dann auch die Gartenstädte und der Jugendstil bedienten.

ren in anderen vergleichbaren Höhenlagen zur Wahl ähnlicher Konstruktionen. Hier ist es die Einheitlichkeit, mit der dieses Prinzip über lange Zeiten hinweg bewahrt werden konnte.

Mit dem Beginn der Industrialisierung der städtischen Räume im Umkreis des «Waldes» wuchsen auch die Probleme dieser Räume. Schon früh wurden insbesondere der Welzheimer Raum, aber auch Murrhardt, als Räume für städtischen Ausgleich erkannt und nachgefragt. Mit der Anlage der Gartenstädte, die ab dem 19. Jahrhundert von England ausgehend erfolgte, ereignete sich auch eine interessante Umorientierung der Architektur. An die Stelle aufwendiger Neo-Stile, mit denen immer die Vergangenheit Betonung fand, trat die Suche nach einem anderen, «ehrlicheren» Baustil. Diesen fand man in der Schlichtheit der ländlichen Architektur.

Gerade die englischen Architekten fanden in der alten deutschen Architektur der Städte und der Dörfer die Stilelemente, die ihrem Wunsch nahe kamen. Auf diese Weise entstanden Gartenstädte in England, deren Gebäude heute in ihrem Wert unerschwinglich teuer geworden sind. Über England kam dann die Orientierung an dieser Architektur, besonders der Schlichtheit der ländlichen Bauweisen, zu uns zurück. Ein Stilelement, dem sich die Bewegung der Gartenstadt intensiv widmete, war

die Verschalung der Wetterseiten mit vertikalen Brettern mit Deckleisten, also ein Stilelement der alten Architektur, der von uns untersuchten Räume des «Waldes». Auf diesen Wegen gelangten Stilelemente der ländlichen Architektur, die in ihrer Entstehung bereits im ausgehenden 15. Jahrhundert von der Stadt beeinflusst wurden, wieder dahin zurück, wo sie ihren Ausgang genommen hatten.

Mit der Absicht, einer charakteristischen Landschaft die Qualität eines kulturellen Raumes zu verleihen, wird einerseits Neuland betreten. Andererseits aber werden hierbei Gedankengänge, die zur Entstehung der Idee des Landschaftsparks Ende des 18. Jahrhunderts beitrugen, wieder aufgenommen. Für uns ist es ein Anliegen, dass mit dem Raum auch die spezielle Architektur dieses Bereichs als wichtiger Bestandteil erscheint. In den Tälern des Schwäbischen Waldes als besonderen Orten dieser Kulturlandschaft ist dies mit der Erneuerung der Architektur vieler Mühlen beispielhaft gelungen. Nun gilt es noch, in einer solchen Landschaft den Höhen und ihrer typischen Raumsituation zu entsprechen. Dies betrifft die Rodunginseln innerhalb der meist geschlossenen Waldungen dieses Raumes. In diesen Inseln liegen die Flecken, die Weiler, Gehöfte oder auch nur einzelne Höfe als Werke der Menschen umgeben von Baumringen, Wiesenflä-

chen und Feldern. Mit der Idee der Kulturlandschaft gewinnt auch die Idee einer Pflege der Architektur dieses Raumes Gehalt. Hiermit erweitert sich Stadtgestaltung in den Raum der Landschaft. Es ist das Angebot einer gepflegten und geordneten Landschaft mit ihren Schönheiten, Besonderheiten, ihren Tätigkeiten und ihren Bewohnern, bereichert durch ihre besondere Architektur. Dieses Angebot wird umso mehr nachgefragt und gesucht, wo es andernorts verloren geht. Es ist das, was nach den Worten des ehemaligen Regionalplaners Bernd Steinacher der gestresste Württemberger sucht, wenn er am Wochenende nach Hause kommt. Es ist aber auch das, was seit dem Mittelalter das Bild unserer Landschaft mit Feld, Wiesen und Wald und den Hofstätten der Bewohner prägt. Die kontinuierliche Pflege und Bewahrung dieser Situation hat im Fortschreiten der Entwicklung zum Positiven unserer Kultur beigetragen. Allein dies ist ein Grund, sich über die Bewahrung dieses Kapitals Gedanken zu machen.

Unsere Zeit bewältigt beim Bauen Probleme der Gegenwart mit etwas Neuem. Das Argument hierfür ist meist die Möglichkeit umfassender Erneuerung. Wenig beachtet wird, dass auch das Alte einen Wert darstellt. Mit der Präsentation des Bauernhauses soll deshalb die Frage verbunden sein, ob neue bauliche Lösungen der Zukunft nicht auch unter dem Gesichtspunkt einer Renaissance der bestehenden Formen geleistet werden können? Mit einer solchen Renaissance wird mit dem Neubau eine qualitative Wiedergeburt des Vergangenen verstanden, mit der neuen Qualität der funktionalen Erfordernisse unserer Zeit. Dies hätte zur Folge, dass der Alterungsprozess einer Architekturform Aufhebung findet im Neuen und damit der moderne Zyklus von Alt und Neu mit der gängigen Ab- und Aufwertung und der Schwierigkeit einer gestalterischen Neuorientierung durchbrochen würde.

LITERATUR:

- Assion, Peter; Brednich, Rolf Wilh.: Bauen und Wohnen im deutschen Südwesten. Dörfliche Kultur vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984.
- Bayer, Karl-Heinz; Landratsamt Rems-Murr-Kreis (Hrsg.): Rems-Murrkreis. Landschaft der Fachwerkhäuser. Waiblingen o.J.
- Bender, J.; Fritz, E.: Wohlstands-Träume. Herzog Karl Eugen, König Wilhelm I. und die Landwirtschaft. Begleitbroschüre zur gleichnamigen Ausstellung. Stadt Ostfildern 2002.
- Bedal, Albrecht: Ländliche Bauten aus dem fränkischen Württemberg. Führer durch das Hohenloher Freilandmuseum. Bd. 3. o.O. Okt. 1991.
- Giedion, Sigfried: Die Herrschaft der Mechanisierung. Frankfurt a.M. 1987.
- Gromer, Johannes: Über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus in Württemberg. Eine bauhistorische Untersuchung. Diss. Tübingen 2000.
- Lohss, Max: Vom Bauerhaus in Württemberg und angrenzenden Gebieten. Heidelberg 1932.
- Mayer, Johannes Friedrich: Lehrbuch für die Land- und Hauswirte in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Hauswirtschaft des Hohenlohe-Schillingsfürstlichen Amtes Kupferzell. Faksimile Druck von Nürnberg 1773, Schwäbisch Hall 1980.
- Mehl, Heinrich: Das ländliche Hohenlohe im Zeitalter Napoleons. Beiträge zu Landwirtschaft, Bauen und Wohnen zwischen 1780 und 1830. In: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg 16. Mai–15. August 1987, Bd. 2. Stuttgart 1987, S. 697–716.
- Reyscher, August Ludwig: Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze. Stuttgart Cotta 1828ff.
- Schahl, Adolf, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg, Bd. I, Bd. II. München/Berlin 1983.
- Unwin, Raymond: Grundlagen des Städtebaus. Eine Anleitung zum Entwerfen städtebaulicher Anlagen. Aus d. Engl. Berlin 1910.

Im hinteren Teil des Heftes (S. 351) sowie im Internet auf www.kulturlandschaft-des-jahres.de finden Sie Informationen zu den vom Schwäbischen Heimatbund und seinen Partnern vor Ort geplanten Veranstaltungen in der «Kulturlandschaft des Jahres: Schwäbischer Wald».

Bitte beachten Sie auch das dieser Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» beigelegte Faltblatt.

GESCHICHTE HAUTNAH ERLEBEN – BEI EINER GÄSTEFÜHRUNG



IM HERZEN DES STAUFERLANDES



Stadt Lorch Hauptstraße 19 73547 Lorch Telefon 071 72/1801-19 www.stadt-lorch.de

Ulrich Hägele *Sonst geht's mir immer noch herrlich!*

Walter Kleinfeldts Fotografien von der Westfront 1915–1918



Walter Kleinfeldt als 16-jähriger Rekrut in Reutlingen, Mai 1915.

*Mein Bruder, der war nicht mehr zu halten! Das kann man sich gar nicht vorstellen! Er hat Angst gehabt, der Krieg gehe aus, ohne dass er dazu kommt!*¹ Mit diesen Worten erinnert sich Hertha Oeser an ihren Bruder Walter Kleinfeldt – die rüstige Dame ist Jahrgang 1905 und eine der letzten Zeitzeuginnen des Ersten Weltkrieges überhaupt. Der kaum sechzehn Jahre alte Walter Kleinfeldt – fast noch ein Kind – tritt am 17. Mai 1915 als «Kriegsfreiwilliger», wie im Militärpass vermerkt, in das Feldartillerieregiment «König Karl» (1. Württembergisches) Nr. 13, II. Ersatz-Batterie, 3. Ersatz-Abteilung ein.² Auf Drängen des Sohnes hatte Mutter Anna auf dem Reutlinger Rathaus per Unterschrift ihr Einverständnis erklärt.

Zunächst reist Walter mit der Bahn zur Musterrung nach Ulm in die Garnison. Zurück nach Reutlingen gekommen sei er mit stolzgeschwellter Brust. Der Arzt habe gemeint: *So Mordskerle wie Euch können wir g'rad brauchen!*³ Im Sommer und Herbst 1915 absolviert der frisch gebackene Rekrut seine Ausbildung in der Kaserne auf dem Oberen Kuhberg in

Ulm zum Richtkanonier. Mit «Befähigungszeugnis» und Marschbefehl in der Tasche besteigt er mit seinen Reutlinger Jugendfreunden Kümmerle und Kaufmann am 12. November 1915 den Expresszug an die nordfranzösische Front. Kleinfeldt hatte die Gefährten mit seiner Begeisterung angesteckt – beide sollten nicht zurückkehren. Jahre später rekapituliert er sein Tun lapidar: *Nach Schwierigkeiten mit dem Elternhaus konnte ich in den Krieg ziehen.*⁴

Walter Kleinfeldt erblickte das Licht der Welt am 3. Januar 1899 in Freiburg im Breisgau. Vater Wilhelm Kleinfeldt war von 1904 bis zu seinem frühen Tod 1909 Chef der Reutlinger Stadtwerke. Als der Vater starb, besuchte der Zehnjährige, zweitälteste von vier Geschwistern, die Reutlinger Oberrealschule, das heutige Friedrich-List-Gymnasium. Die Grundschulzeit hatte er mit guten Zeugnissen hinter sich gebracht. Mit dem eher altphilologisch orientierten Unterricht in der weiterführenden Bildungsanstalt kamen die Probleme. Walter Kleinfeldts Lieblingsbeschäftigung bestand in ausgedehnten Spaziergängen und Wanderungen durch die nähere und weitere Landschaft der Schwäbischen Alb. Er liebte die Ausflüge mit Freunden, das Übernachten im Freien und die Abende am knisternden Lagerfeuer: *Walter war einfach anders – naturverbunden und er konnte und wollte sich nicht unterordnen, hatte mit Autoritäten so seine Probleme,*⁵ bemerkt Schwester Hertha. Die Schwierigkeiten beginnen bereits zu Lebzeiten des gutmütigen, aber strengen Vaters. Es gibt Streit über die Schule und über die Pflichten des einzigen Sohnes. Je mehr Erwartungen der Vater in ihn setzt, desto stärker geht Walter auf Distanz. Hertha Oeser sagt, ihr Bruder habe sogar klassisches Bubenspielzeug wie die Eisenbahn oder die Laubsäge links liegen gelassen und sich stattdessen demonstrativ mit den Puppen der Schwestern beschäftigt – die Mutter sei machtlos gewesen. *Ansonsten war mein Bruder sehr geschickt! Später hat er mir ein ganzes Puppenhaus gemacht!*⁶

Nach Ankunft an der französischen Front sofort der Wunsch: «Schicke mir bitte Kamera!»

Regelrecht an die Front geworfen, versucht Walter Kleinfeldt seine Eindrücke im Tagebuch und in Feldpostbriefen zu verarbeiten. Bereits kurz nach seiner Ankunft im Schützengraben wächst in ihm das Bedürfnis, den Kriegsalltag, seine Schrecken und die

Folgen fotografisch festzuhalten. *Schicke mir bitte Kamera!*, schreibt er am 22. November 1915 nach Reutlingen, bestellt bei der Mutter für zehn Mark eine Plattenkamera im Format 6x9 nebst Kassetten und Filmmaterial.⁷ Der gewünschte «Fotokasten» erreicht ihn am 12. Januar 1916.⁸ Kleinfeldt macht sich sogleich ans Werk und probiert den Apparat der «Contessa Camerawerke Stuttgart» mit dem 7,7/105 mm Objektiv «Extra Rapid Aplanat»⁹ in der freien Zeit aus, wenn es sich ergibt, auch während des Dienstes. Am 15. Januar 1916 berichtet er von verpassten Gelegenheiten: *Gestern erlebten wir ein hochinteressantes Schauspiel. Direkt über unserem Hof spielte sich ein Fliegerkampf ab. Leider konnte ich meinen Apparat nicht gleich holen; das hätte interessante Aufnahmen gegeben.*¹⁰

Ungeschminkte Sicht auf Kampfhandlungen offenbart sichtbares und unsichtbares Leid

Vom 16. Januar 1916 bis Ende 1918 entstanden mindestens 149 Fotografien auf Glasnegativplatten, 134 überdauerten die Zeit. Die durchnummerierten Bilder listete der Fotograf mit Titel, Aufnahmedatum und Belichtungszeit sowie einer kurzen Bewertung in sein Tagebuch. Leider befinden sich die Nummern nicht auch auf den Aufnahmen, sodass eine Kontextualisierung mitunter kaum mehr möglich ist. Der junge Mann muss ein fotografisches Naturtalent in Sachen Themenfindung, Bildkomposition und technischer Umsetzung gewesen sein. Sonst wäre nicht zu erklären, dass sich unter dem ganzen Konvolut kaum eine misslungene Aufnahme befindet. Zudem war der Fotograf gezwungen, die Belichtung an seinem Apparat mangels Messmöglichkeit zu schätzen. Die Emulsionen waren noch sehr lichtschwach. Aufnahmen in der Dämmerung oder bei bedecktem Himmel konnten nur mit Stativ gemacht werden, was Kleinfeldt aber nicht nachweislich zur Verfügung stand. Der Frontsoldat übersandte die belichteten Platten mit der Feldpost nach Reutlingen,¹¹ und die Mutter beauftragte dann ein Fotogeschäft, sie zu entwickeln und die Bilder zu vergrößern: *Ich schicke vielleicht morgen den Filmpack ab. Schreibe mir sobald als möglich, was die Entwicklung und die Kopien kosten. (...) Sonst geht's mir immer noch herrlich. Ich bin gespannt, wie die Bilder werden, mit diesem Apparat.*¹²

Erste Fotos knipst Soldat Kleinfeldt in der Nähe seines Schützengrabens. Die Bilder vom 16. Januar 1916 tragen den Titel «Haus in Pozières», «Wasserwagen» sowie «Unterstand und Geschütz». Den Verschluss stellte er auf 1/25 Sekunde bei Blende 7,7 oder 11 respektive 32. Andere Aufnahmen wie «Eingang in die Mannschaftsunterkunft» oder «Beim

Munition tragen» entstanden mit einer Belichtungszeit von einer Sekunde bei Blende 23 – und sind dennoch nicht verwackelt! Obgleich zur Zeit des Ersten Weltkriegs die Kameratechnik so weit fortgeschritten war, dass sich auch die Angehörigen der unteren Ränge einen simpel zu bedienenden und billigen Fotoapparat leisten konnten, führten doch relativ wenige Soldaten im Grabenkampf eine Kamera mit sich. Der Hunger nach visuellen Zeugnissen von der Front indes war enorm, und die Bilder sollten möglichst nicht von der Stange, also das Motiv einer tausendfach reproduzierten Bildpostkarte sein, sondern den Krieg authentisch dokumentieren. Diese Nachfrage unter den Kameraden nutzt der geschäftstüchtige junge Fotograf und zückt bei allen sich bietenden «geschickten Gelegenheiten» seine Kamera, betätigt den Auslöser auch während des Kampfgeschehens. Gerade diese Aufnahmen sind heute eine absolute Rarität – eigentlich fotografierte niemand während der Schlacht, denn man hätte sich dazu mit der Kamera aus der Deckung heraus bewegen müssen und wäre ein tödliches Risiko eingegangen.

Seit dem Krieg auf der Krim (1855) und dem amerikanischen Sezessionskrieg (1861–65) hatten sich die bis in die Gegenwart üblichen zwei programmatischen Bildvarianten der Kriegsfotografie herausgebildet: der nicht sichtbare tote oder verwundete



Gefallener am Wegkreuz bei Zwartemolenhoek, Flandern, 15. April 1918.



Pause vom Krieg: Baden im Kanal bei Iseghem, Flandern, 15. Juni 1917.

Körper und Mensch sowie die ungeschminkte Sicht auf die Kampfhandlungen des blutigen Konflikts. Beide Varianten betreffen oft konträre Interessen, die moralisierende, propagandistische oder medialkommerzielle Komponenten beinhalten.¹³ Walter Kleinfeldt bedient in seinen Fotografien vom Ersten Weltkrieg beide Bildmuster: die des sichtbaren und die des unsichtbaren, eher stellvertretend visualisierten Kriegstodes. Die Fotografien zeigen den sichtbaren Kriegstod der gefallenen Soldaten. Sie liegen zusammengekrümmt, in Stücke gerissen auf dem Feld oder vor zerschossenen Unterkünften. Ein Beispiel trägt den in die Platte geritzten Titel «Nach dem Sturm»¹⁴. Im Vordergrund befindet sich ein deutscher Stahlhelm. Ein gefallener Soldat liegt auf der Seite, die merkwürdig erstarrte Haltung seiner angewinkelten Arme lässt auf den sofortigen Tod nach einem Herzschuss schließen. Auf dem vom Krieg durchgepflügten Feld sind die Körper weiterer Soldaten zu sehen. Sie vermengen sich im Bild mit dem Erdboden und ihren Utensilien: Tornister, Karabiner, Bajonette, Uniformen, Helme. «Nach dem Sturm» ist auch insofern eine Besonderheit, als ganz selten Gefallene aus den eigenen Reihen fotografisch dokumentiert sind – hauptsächlich wurde der Tod des Feindes abgebildet.¹⁵

Der sichtbare Tod erscheint gleichfalls in einer Aufnahme, die einen deutschen Sanitäter mit einem Verwundeten zeigt. Die Augen des unter einer zeltartigen Decke Liegenden sind geschlossen. Er hat offenbar keine Beine mehr. Sein Kopf ist zur Seite geneigt und ruht auf einer improvisierten Vorrichtung aus Munitionskiste und Tornister. Der Sanitäter

blickt über den Sterbenden oder gerade Verschiedenen hinweg ins Leere. Dahinter flattert eine Rotkreuzfahne neben einem knienden Soldaten; links befinden sich zwei weitere Militärs. Sie schauen auf etwas, das vor ihnen am Boden liegt. Kleinfeldts Fotografie ist doppeldeutig sowie in hohem Maße symbolisch und vermittelt insofern den bereits professionellen Blick des kaum Achtzehnjährigen: Wir sehen im Vordergrund dem Tod direkt ins Auge; parallel wird mit dem signifikanten Emblem der Sanitäter auch eine gewisse Hoffnung auf Linderung suggeriert – so als wäre der Kampf möglicherweise noch nicht verloren.

Ein Paradebeispiel für den im Bild nur mittelbar sichtbaren Kriegstod ist die Fotografie des zerschossenen Baumes, dessen Stamm sich durch die ungeheure Wucht des Volltreffers in einen sehnenartigen Fächer verwandelt hat. Im Hintergrund links: die Ruine eines Gebäudes; Trümmer liegen am Boden verstreut, man sieht keine Menschenseele. Bilder von zerstörten Gebäuden – Wohnhäuser, Fabriken und Kirchen –, die gleichfalls die Gewalt des Krieges eher substitutiv visualisieren, repräsentieren den größten Teil des Kleinfeldtschen Konvoluts aus dem Ersten Weltkrieg.



«Sonst gibt es hier nichts Neues!» Gruppenbild im Schützengraben, Somme im März 1916.



Der sichtbare Tod im Bild festgehalten. Deutsche Gefallene an der Somme, 1916.

«Ihr würdet Euch zu sehr aufregen» – der 1. Juli 1916:
Beginn der Somme-Offensive mit Tausenden von Toten

Walter Kleinfeldt kämpfte vom November 1915 bis März 1917 in unterschiedlichen Stellungen unter anderem bei Bapaume, Pozières und Tiepval an der Somme, mit über einer Million Toten, Verwundeten und Vermissten auf beiden Seiten die verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges. Im Juni 1916 notiert er in sein Tagebuch: *5 Uhr früh beginnt heftiges Trommelfeuer auf unsere Gräben. Nachmittags Beschießung wichtiger Punkte hinter der Front mit schweren Granaten. Nachtsüber lebhaftes Feuer aus allen Richtungen. Morgens lebhafter Feuerüberfall auf Pozières (ca. 3.000 Schuss). Ich konnte mich mit vier Kameraden gerade noch in den Keller retten.*¹⁶ Die große britische Somme-Offensive beginnt am 1. Juli 1916 auf einer Breite von 26 Kilometern – ein infernalisches Gemetzel, das alles bislang Bekannte in den Schatten stellt. Walter ist mittendrin: *Morgens 7 Uhr Massenangriff auf der ganzen Front, von Serre bis Perronne. (...) Zahlreiche englische Flieger ganz nieder zum Einschiessen.*

*Wir schossen von Anfang an Schnellfeuer. (...) Unser 3tes Geschütz bekam Volltreffer mit Munitionsexplosion. (...) Unteroffizier gefallen durch Herzschuss.*¹⁷ Die Zahl der Toten und Verwundeten auf beiden Seiten ist enorm. Mit 20.000 Gefallenen müssen die Briten den verlustreichsten Kriegstag ihrer Geschichte verzeichnen. Auch der Unterstand von Walter Kleinfeldt ist zerstört. Nachmittags gelingt ihm eine Fotografie der demolierten Stellung. Die Kameraden wirken wie entgeistert – ausgezehrt und restlos erschöpft. Abends schreibt er an seine Mutter einen Feldpostbrief. Verglichen mit dem Tagebucheintrag wählt er nun beschwichtigende, fast lapidar klingende Worte: *Ich bin noch immer kerngesund, allerdings durch die Aufregung und Anstrengung ziemlich heruntergekommen. Das war heute ein heißer Tag; ein richtiges Höllenfeuer. Jetzt kann ich wenigstens noch mal sagen, daß ich im ‚Krieg‘ war. Seid nur unbesorgt um mich und regt Euch nicht auf! Die engl. Offensive ist überall zum Stehen gebracht. Es grüßt Euch herzlich Euer Walter.*¹⁸ Wie schlimm die Situation gewesen sein muss, lässt ein kurzer Tagebucheintrag vom 3. Juli 1916 erahnen:



Journalistischer Blick: Sterbender Soldat, Somme im August 1916.

Wir sind noch die einzige Batterie, alle anderen sind zusammengeschoßen.¹⁹ Am Tag darauf folgt die nächste Nachricht an die Mutter – drastisch und zugleich untertreibend: Die Zeitungen schreiben ja nicht sehr viel von hier. Es ist nämlich ein furchtbarer Kampf. Unsere Geschütze stehen unter freiem Himmel. Alles zusammengeschoßen. Die Kirche hier ist auch mit dem Erdboden eben. Vorgestern noch waren dann Engländer bei der Kirche in Ovillers (siehe letzte Aufnahmen). Ich habe auch schon einige interessante Aufnahmen gemacht. Leider kann man aber noch keine Päckchen fortschicken. Hast du schon einen Filmpack abgeschickt? Geld folgt später! Ich könnte jetzt vom Kampf erzählen, aber die Zeit reicht nicht und dann würdet Ihr Euch doch auch zu sehr aufregen.²⁰

Im August hat sich die Lage kaum gebessert. Der Tod ist Tag für Tag und zu jeder Stunde gegenwärtig: 1 Uhr 30 wahnsinniges Trommelfeuer auf unsere Batterie und auf Thiepval und Umgebung. In der Batterie wurde der 8–9 m tiefe Stollen vom 1. zum 8. Geschütz eingeschlagen. Somit Uffz. Geiger und Näher sind verschüttet. Nachher wurde Näher ausgegraben. Er ist erstickt. Und weiter: Beobachtung wurde durch Volltreffer zusammengeschlagen. Ich kam mit knapper Not davon. (...) Nachmittags ist Thiepval gefallen.²¹ Mitte März 1917 wechselt seine Einheit an die «Siegfriedstellung» des strategischen Rückzugs, bei dem man über hunderttausend Einwohner zwangsevakuert und die Geschützstände zerstört. Sofern er seine Contessa zur Hand hat, drückt er in dem Getöse immer wieder auf den Auslöser – die Postverbindung funktioniert auch im allergrößten Chaos: Der Filmpack kommt morgen weg. Es sind ein paar ganz nette Aufnahmen dabei, z. B. abgestürzte engl. Flieger.²² Bis Mai 1917 liegt Kleinfeldt zunächst in Lothringen und dann in Flandern. Auf

beiden Seiten stecken die Soldaten bei pausenlosen Angriffen buchstäblich im Dreck fest – fotografieren ist trotzdem noch möglich und dient den Landsern als Ablenkung sowie als Substitut des realen «Schießens» mit Gewehr und Geschütz, vielleicht um etwas Abstand zum Grauen zu gewinnen. Auch Kleinfeldts Reutlinger Kamerad besitzt eine Fotokamera, hat aber Pech damit: *Kümmerles Apparat wurde bei der Beschießung verschüttet u. teilweise zerdrückt sodass er ein ganz neues Gehäuse machen lassen muss. Ebenso sind seine Schilmütze und der Rasier-*

apparat nicht mehr zu finden. Ich konnte mein sämtliches Sach retten. Den Filmpack von Kümmerle kaufe ich ihm ab und mache darauf lauter Personenaufnahmen, da er schnell verbraucht werden muss. Dann kann ich mir wieder einen größeren Bestand anlegen.²³ Walter Kleinfeldt fotografiert freilich nicht nur, um das Kriegsgeschehen für sein Privatarchiv zu dokumentieren. Er erkennt rasch, dass sich mit geeigneten Motiven bei den Mitgliedern der Truppe etwas Geld verdienen lässt und verkauft die in der Heimat entwickelten und möglicherweise auf Postkartenvordrucke abgezogenen Fotografien an Interessenten nummernweise in seiner Kompanie. Mit dem Erlös finanziert er das Filmmaterial und seine Ausrüstung – bereits im Januar 1916 hatte er bei seiner Mutter eine Blitz-



«Das war heute ein heißer Tag; ein richtiges Höllenfeuer». Beginn der englischen Großoffensive an der Somme, 1. Juli 1916.

vorrichtung geordert.²⁴ Letztlich dürfte es dem Fotoenthusiasten sogar gelungen sein, mit seinen Bildern einen kleinen Gewinn zu erwirtschaften, den er sodann per Postanweisung in die Heimat transferiert, mit der Bitte, den Betrag auf die Seite zu legen.

Gleichwohl macht Kleinfeldt, je länger der Krieg dauert, immer weniger Aufnahmen – der Krieg ist kein Abenteuer mehr, sondern grausamer Alltag. Auch das Geschäft mit den *interessanten Aufnahmen*²⁵ floriert nicht mehr. Im Mai 1917 notiert er: *Mit dem Bilderhandel ist es hier lang nicht so weit her wie bei der 5ten. Die Leute wollen nur ihre eigenen Personenaufnahmen.*²⁶ Ende August 1917 fällt sein Reutlinger Freund Eugen Kümmerle, nachdem er kurz zuvor vom Heimaturlaub zurückgekehrt war.²⁷

Gas- und Stellungskrieg: Kleinfeldt dokumentiert das Leid der Soldaten mit journalistischem Blick

Der Krieg an der Westfront steht für unermessliches Leid der Soldaten beider Seiten – mit eingeschlossen: Großangriffe der Infanterie gegen stark ausgebaute und von Maschinengewehren verteidigte Stellungen, Gaskrieg, tagelanger Artilleriebeschuss (Trommelfeuer), erste Luftkämpfe und Minenkrieg. Millionen von Soldaten wurden an dieser Front verwundet oder getötet – alleine an der Somme fielen 1.050.000 Menschen. Die sterblichen Überreste hunderttausender Gefallener liegen entlang der ehemaligen Linien in Soldatenfriedhöfen und Beinhäusern oder bis heute unentdeckt in der Landschaft. Nach wie vor befinden sich große Munitions- und Giftgasreste im Boden – ein immenses Problem für die Umwelt. Bis heute können durch explodierende Blindgänger aus dem Ersten Weltkrieg Menschen ums Leben kommen oder verletzt werden.

Für Walter Kleinfeldt ist der Krieg am 26. Dezember 1918 zu Ende. Als Überlebender des mörderischen Kampfes hat er sich vom Amateur-Knipser zum semiprofessionellen Fotografen entwickelt. Seine Bilder lassen bereits ein journalistisches Herangehen erkennen, sind brillant komponiert, zeigen den ‚besonderen‘ Augenblick und besitzen mitunter den Charakter von Momentaufnahmen. Im digitalen Zeitalter kann man sich kaum mehr vorstellen, dass der Fotograf für jede Aufnahme ein neues Glasnega-



Apokalypse des Krieges an der Somme: «8 Uhr früh beginnt ein heftiges Trommelfeuer». Feldtagebuch, 4. Juni 1916.

tiv einlegen musste. Die durchgängige Belichtungszeit von 1/25 Sekunde stößt auch bei altgedienten Berufsfotografen auf Kopfschütteln: Wie hat er das nur gemacht? Heute wirken die zum Teil von vielen Kratzern und Beschädigungen der Emulsion ziemlich ramponierten Bilder fast bizarr. Man meint, durch einen Schleier in eine andere, unwirkliche Welt zu blicken, und ist angesichts der gezeigten archaischen Gewalt, der Zerstörung und dem Leid zugleich froh darüber, in der Gegenwart zu sein.

Die Bilder der professionellen Berichtersteller präsentierten den Krieg aus einem propagandistisch motivierten Blickwinkel, immer wieder reproduziert in Zeitungen, Zeitschriften, Bildbänden und Schulbüchern. *Das überlieferte Bild des Krieges ist ein Konstrukt, das mehr als andere Bilder der Vergangenheit geformt ist von den Interessen der jeweiligen Gegenwart*, so Anton Holzer zur Bildgeschichtsschreibung des Ersten Weltkriegs. Und weiter: *Es zeigt sich, dass die Wahrnehmung und Überlieferung des Krieges in der unmittelbaren Augenzeugenschaft nicht aufgeht. Das gilt für die schriftliche Darstellung, besonders aber, und das ist bisher zu wenig beachtet worden, auch für die Darstellung in Bildern.*²⁸ Walter Kleinfeldts Fotografien vom Krieg sind anders als die Bilder der offiziellen Kriegsberichtersteller. Er fotografierte gefallene und verwundete Soldaten, getötete Pferde sowie halb zerstörte oder gänzlich dem Erdboden gleichgemachte Einzelgebäude und Dörfer. Die Bilder der Zerstörungen entstanden nicht etwa aus dem Impetus des Triumphes. Vielmehr sind es visuelle Zeugnisse eines jungen Mannes, der dem Feind seinen Respekt entgegenbringt. Signifikant bei seinen Gefallenenbildern ist, dass man die sichtbaren toten



Gefangene Franzosen bergen einen schwer Verwundeten. Somme, 4. August 1916.

Körper zumeist keiner Nationalität zuordnen kann. Insofern haben Kleinfeldts Fotografien den Rang der Allgemeingültigkeit: In ihrer symbolischen Aufladung sind sie als Antikriegsbilder und Ikonen des menschlichen Leids begreifbar. Die Kriegsfotos waren allerdings für den Privatgebrauch und nicht zur Veröffentlichung gedacht. Sie repräsentieren eine persönliche, weniger ideologisch gefärbte Sicht auf den Krieg als die Fotografien der offiziellen Kriegsberichterstatter, welche die Zensur passieren mussten. Genau deshalb besitzen die Aufnahmen noch nach hundert Jahren eine so bemerkenswerte Kraft: Können die Nachgeborenen die Schrecken des Krieges auch nicht fassen, erscheint doch ein Bruchteil des Grauens wie zur Mahnung auf den Bildern präsent.

Walter Kleinfeldt gelingt es nach dem Krieg, aus seiner Leidenschaft für die Fotografie einen Beruf zu machen. In Reutlingen gründet er einen Verlag für Bildpostkarten, ehe er ab 1929 in der Tübinger Mühlenstraße ein Fotogeschäft bezieht, das sein Enkel Martin Kleinfeldt heute in der dritten Generation betreibt. Außerdem kopierte Walter Kleinfeldt seine Negative in den 1920er-Jahren in ein Diaformat um und hielt damit auf vaterländischen Veranstaltungen und Veteranentreffen Lichtbildervorträge, über die auch die lokale Presse berichtete.²⁹ Walter Kleinfeldt stirbt am 24. April 1945 beim Volkssturm im Schönbuch durch eine französische Militärpatrouille. Nach 1945 waren die Bilder zunächst verschollen. Sohn Volkmar Kleinfeldt fand sie dann 2010 beim Ordnen des Firmenarchivs in einem bislang nicht beachteten transportablen Diakasten.

ANMERKUNGEN

- 1 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 2 Militärpass Walter Kleinfeldt, ausgestellt am 28. Oktober 1915. Archiv Kleinfeldt.
- 3 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 4 Walter Kleinfeldt, undatiertes Hektogramm aus den 1930er-Jahren. Archiv Kleinfeldt.
- 5 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 6 Interview mit Hertha Oeser, 20. März 2012 in Pfullingen.
- 7 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 22. November 1915. Archiv Kleinfeldt.
- 8 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 12. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 9 Die 6x9-Kamera hatte die Nummer 99203, das Objektiv trug die Nummer 29367. Die Contessa-Werke gehörten Carl Drexler und dem Erfinder und Fotopionier August Nagel (1882–1943). Nagel entwickelte unter anderem die Corarett-Rollfilmkamera und nach dem Verkauf der Fabrik (1932) an Kodak die Retina – die erste Kleinbildkamera für den Massenmarkt. Vgl. Karl Otto Kemmler: Contessa. Die Geschichte der Contessa-Camera-Werke unter ihrem Gründer August Nagel, 1908–26, Kemmler Verlag: Stuttgart 1984.
- 10 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 11 Vgl. Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 12 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Juni 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 13 Vgl. Habbo Knoch: Das Unsichtbare im Medienkrieg. In: Fotogeschichte, Jg. 22/2002, Heft 85–86, S. 23–30, hier S. 29 f.
- 14 Bei der Vorlage handelt es sich um die Umbelichtung des Originalnegativs auf ein Diapositiv im Format 6x7 cm, 1920 angefertigt von Kleinfeldt für einen Vortrag über seinen Kriegseinsatz.
- 15 Vgl. Bodo von Dewitz: Zur Geschichte der Kriegsfotografie des Ersten Weltkrieges. In: Reiner Rother (Hg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges, Ars Nicolai: Berlin 1994, S. 163–176, hier S. 167.
- 16 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 24. und 25. Juni 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 17 Tagebuch Walter Kleinfeldt, 1. Juli 1916.
- 18 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 1. Juli 1916.
- 19 Tagebuch Walter Kleinfeldt, 3. Juli 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 20 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 4. Juli 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 21 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 26., 27. und 28. August 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 22 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 23. März 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 23 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 29. Mai 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 24 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 15. Januar 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 25 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 4. August 1916. Archiv Kleinfeldt.
- 26 Feldpostbrief Walter Kleinfeldt, 29. Mai 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 27 Kriegstagebuch Walter Kleinfeldt, 28. August 1917. Archiv Kleinfeldt.
- 28 Anton Holzer: Den Krieg sehen. Zur Bildgeschichtsschreibung des Ersten Weltkrieges. In: Ders. (Hg.): Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Jonas: Marburg 2003, S. 57–70, hier S. 58–59.
- 29 Vgl. z.B. Tübinger Chronik, 10. Mai 1932.

Am 1. Februar 1915 begann der 25-jährige Staatswissenschaftler Fritz Elsas seinen Dienst bei der Stadt Stuttgart. Fast genau 30 Jahre später wurde er als Gegner des Nationalsozialismus heimtückisch in einem KZ ermordet. Damit wurde der tragische Schlussstrich unter das Leben eines verdienten und bemerkenswerten Stuttgarter Bürgers gezogen, der nicht nur im Dienst für seine Heimatstadt Vorbildliches geleistet, sondern auch als aufrechter Demokrat, Politiker und Staatsbürger seine Spuren hinterlassen hat. Sein Lebensweg begann am 11. Juli 1890 in Cannstatt. Er entstammte einer angesehenen jüdischen Familie. Die früh verstorbene Mutter, Bertha Elsas, war die Tochter von Salomon Lindauer, der in Cannstatt eine erfolgreiche Korsettfabrik aufgebaut hatte. Der Vater, Julius Elsas, war Mitinhaber einer großen Mechanischen Buntweberei. Fritz Elsas besuchte in Cannstatt zuerst die Grundschule und anschließend das heutige Johannes-Kepler-Gymnasium, das er im Juli 1908 unter Befreiung vom mündlichen Examen erfolgreich abschloss. Nach dem Abitur führte sein Weg zunächst nach München, Berlin und Tübingen, wo er 1912 das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften mit der Promotion zum Dr. rer. pol. beendete. Sein Plan, eine wissenschaftliche Universitätslaufbahn zu absolvieren, wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges zunichte gemacht.

Bewährungsproben: Glänzender Organisator der prekären Lebensmittelversorgung im Ersten Weltkrieg

Da Elsas aufgrund seiner Kurzsichtigkeit nicht zum Kriegsdienst eingezogen wurde, bemühte er sich an anderer Stelle einen Dienst fürs Vaterland zu leisten. Nach verschiedenen Bemühungen bekam er noch im August 1914 bei der Handelskammer Stuttgart eine Stelle, um dann am 1. Februar 1915 als «wissenschaftlicher Hilfsarbeiter» in den Dienst der Stadt Stuttgart zu treten. Er war Leiter des «Mehlhauptamts», des späteren Städtischen Lebensmittelamts. So begann Fritz Elsas seine kommunale Karriere. Auf dieser Stelle konnte er all seine Fähigkeiten und Talente ausschöpfen und anwenden. Je länger der Krieg dauerte, desto drastischer waren dessen Auswirkungen auch im Zivilleben zu spüren. So wurde auch die Lebensmittelversorgung immer mehr reglementiert und zentralisiert. Damit gewann seine Dienststelle enorm an Bedeutung. Bei Kriegsende

war Elsas Leiter von acht Abteilungen mit über 220 Mitarbeitern. Was er als Berufsanfänger in dieser Position geleistet hat, kommt in einem Zeitungsartikel nach Ende des Ersten Weltkrieges deutlich zur Sprache: *So hat er die Lebensmittelversorgung Stuttgarts in einer Weise organisiert, dass sie für die hiesige Bevölkerung unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse gleichmäßig und pünktlich arbeitete und in Fachkreisen als eine der besten in ganz Deutschland galt.*

Gleich zu Beginn des Krieges hatte Elsas auch im privaten Bereich eine wichtige Entscheidung getroffen. Am 20. Dezember 1914 hielt er im Gehrock und Zylinder bei seinem zukünftigen Schwiegervater, dem Cannstatter Fabrikdirektor Gottlob Scholl, um die Hand dessen Tochter Marie an. Am Weihnachtsabend wurde im Kreis beider Familien die offizielle Verlobung gefeiert und ein halbes Jahr später, am



Fritz Elsas als Gymnasiast mit damals typischer Schülermütze, fotografiert im Cannstatter Atelier Kleiber, 1907.



Theodor Heuss bei seiner Ansprache zur Einweihung der «Fritz-Elsas-Straße» am 20. Juli 1954 in Berlin-Schöneberg.

19. Juni 1915, geheiratet. Die Hochzeitsreise führte das neuvermählte Paar nach Baden-Baden für ein paar unbeschwerte Tage, trotz der Kriegszeit. Nach der Rückkehr bezogen sie die erste gemeinsame Wohnung. 1916, 1918 und 1920 wurden die Kinder Marianne, Hanne und Peter geboren.

Als Landespolitiker ein entschiedener Verteidiger des demokratischen Geistes der Weimarer Republik

Nach Ende des Ersten Weltkrieges stellte Elsas in zweierlei Hinsicht Weichen für seinen künftigen Lebensgang. So schloss er sich der neugegründeten Deutschen Demokratischen Partei (DDP) an – derjenigen Partei, die in der Folgezeit neben der SPD am entschiedensten für die Weimarer Republik eintrat und sie verteidigte. Elsas konnte sich in der DDP schnell profilieren und zählte dank seiner intellektuellen Brillanz bald zu den führenden demokratischen Politikern in Stuttgart. Öfters waren wichtige Parteifreunde wie z.B. Reinhold Maier, Peter Bruckmann oder Eberhard Wildermuth beim ihm privat als Gäste in seinem Haus. Mit Theodor Heuss bestand in jener Zeit enger brieflicher Austausch über verschiedene Parteiinterna. Daraus erwuchs im Lauf der Jahre auch eine persönliche Beziehung zwischen den Familien Elsas und Heuss, die sich später noch als schicksalshaft erweisen sollte.

1924 wurde er auf der Liste der DDP in den Landtag gewählt. Obwohl er nur zwei Jahre lang, bis zu seinem Weggang aus Stuttgart im Oktober 1926, sein Mandat ausüben konnte, konnte er sich rasch großes Ansehen erwerben, auch beim politischen Gegner. Seine Debattenbeiträge waren in Form und Inhalt

den meisten anderen Rednern überlegen. So verließ z.B. der damalige Staatspräsident Wilhelm Bazille gelegentlich den Sitzungssaal, sobald sich Elsas zu Wort meldete. Auch in beruflicher Hinsicht hatten sich für ihn nach dem Ersten Weltkrieg neue Perspektiven ergeben. Im April 1919 war er auf dem Stuttgarter Rathaus in eine neue, eigens für ihn geschaffene Stelle als städtischer Rechtsrat für Handels-, Gewerbe-, Verkehrs- und Pressewesen aufgerückt. Auch hier bewährte er sich glänzend. Nicht ohne Grund wurde er gelobt: *Diese seine absolute Sachlichkeit und die Gewissenhaftigkeit, mit der er alles, was zu seinem Tätigkeitsgebiete gehörte, behandelte, sicherten ihm bei allen Parteien des Gemeinderates ein Vertrauen, wie es in einem Stadtparlament ein Beamter (...) in führender Stellung nur selten genießen wird.*

Dank seines Renommées war er auch als Kandidat für die Stuttgarter Oberbürgermeisterwahl 1921 im Gespräch. Allein Elsas zögerte aus zweierlei Gründen. Zu einem wollte er nicht als einziger ernsthafter Bewerber gegen den Amtsinhaber Karl Lau-



Glückliches Paar: Verlobung am Weihnachtsabend 1914.

tenschlager antreten, der obendrein sein Vorgesetzter war. Zum andern wusste er zu genau, dass es gegen ihn und seine Abstammung in manchen Kreisen antisemitische Vorbehalte gab. So wurde von einem einflussreichen Parteipolitiker seine mögliche Kandidatur betreffend deutlich gesagt: ... *aber an seinem Namen nehmen wir Anstoß*. Damit war für ihn die Entscheidung gefallen, eine Kandidatur nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Die Karriere in Berlin bringt wichtige politische Kontakte und schenkt neue Freundschaften

1926 verließ Fritz Elsas mit seiner Familie Stuttgart. Sein Ruf als tüchtiger und brillanter Kommunalbeamter hatte sich natürlich herumgesprochen. Bereits 1922 wurde er etwa in den Verwaltungsrat des neu geschaffenen Reichsamtes für Arbeitsvermittlung in Berlin berufen. Verschiedene Kontakte zu kommunalen Interessenverbänden und auch zu Persönlichkeiten aus der kommunalen Verwaltung ergaben sich wie von selbst. Einen Namen machte er sich auch aufgrund seiner umfangreichen publizistischen Tätigkeit in Fachzeitschriften. So ist es nicht verwunderlich, dass er immer wieder Stellenanfragen und Stellenangebote bekam. Stuttgarts Oberbürgermeister Karl Lautenschlager versuchte zwar, ihn zu fördern, und konnte erreichen, dass ihm Anfang 1925 die wichtige Stelle als Leiter des Personalamtes übertragen wurde. Diese neue Aufgabe blieb aber eine kurze Episode. Im September 1926 wurde er fast einstimmig zum Vizepräsidenten und geschäftsführenden Vorstand des Deutschen und Preußischen



Kinderbild von Hanne, Peter und Marianne Elsas, um 1925.

Städtetages in Berlin gewählt. Durch seine neue Tätigkeit kam er in kürzester Zeit in Verbindung mit zahlreichen politischen Persönlichkeiten der Reichshauptstadt und fast allen damaligen Oberbürgermeistern – so auch mit Konrad Adenauer, dem damaligen Stadtoberhaupt von Köln. Über eine Begegnung mit ihm hat Elsas in seinem Tagebuch festgehalten: *Unterhaltung mit Adenauer (...) Ich gab zurückhaltend Auskunft, da ich mir über seine Art noch nicht ganz klar bin. In der Tat habe ich kaum einen Menschen kennengelernt, der so undurchdringlich war (aalglatt) (...).*

Aus manchen Begegnungen entwickelten sich auch über das Dienstliche hinausgehende Verbindungen, ja Freundschaften. So zählte etwa Karl Goerdeler, der spätere Oberbürgermeister von Leipzig, auch zu den privaten Gästen im Hause Elsas in Berlin-Dahlem. Beide konnten damals nicht ahnen, dass diese Beziehung viele Jahre später tragisch für Elsas enden würde. Abschluss und Höhepunkt seiner kommunalpolitischen Karriere bildete der erneute Eintritt in den unmittelbaren Gemeindedienst. Als zu Beginn des Jahres 1931 im Berliner Rathaus eine Umorganisation an der Verwaltungsspitze notwendig geworden war, musste der wichtige Posten eines zweiten Bürgermeisters besetzt werden. Da die Deutsche Staatspartei (DStP), wie die DDP seit 1930 hieß, das Vorschlagsrecht besaß, nominierte sie Fritz Elsas, der am 14. April 1931 in sein neues Amt gewählt wurde. Bis zu seinem unfreiwilligen Ausscheiden und seiner Entlassung leitete er das Wirtschaftsdezernat und das Dezernat für die städtischen Unternehmen und Gesellschaften. Dazu bekleidete er noch mehrere Aufsichtsratsposten in städtischen Versorgungs- und Dienstleistungsbetrieben. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten Anfang 1933 konnte er sein Amt nicht mehr lange ausüben. Um der drohenden Amtsenthebung



Ausschnitt aus dem «Stuttgarter Neuen Tagblatt» vom April 1924 über die Aufstellung der Kandidatenliste der DDP zur Landtagswahl.



Blick über die Wilhelmsbrücke zur Altstadt von Bad Cannstatt. Links erkennt man das Fabrikgebäude Brunnenstraße 19 mit der Aufschrift «ELSAS & CO. CANNSTATT». Postkarte um 1930.

als Jude und Demokrat zuvorkommen, hatte er von sich aus am 14. März nach einem längeren Gespräch mit seinem Vorgesetzten, Oberbürgermeister Heinrich Sahm, um seine Beurlaubung gebeten. Die Begründung für diesen überraschenden Schritt hielt Elsas handschriftlich auf dem Durchschlag seines Gesuches fest: *Ich habe ihm zunächst meine Bedenken gegen das Vorgehen geäußert, da es mir zweckmäßig erschien, die Initiative der anderen Seite zu überlassen. Er legte aber besonderen Wert auf diese Form, da er darin eine freundlichere Art des Ausscheidens sieht als in der zwangsweisen Beurlaubung (...)*. Der nächste Verwaltungsakt bestand darin, dass er am 6. Juli 1933 in Ausführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums einen Fragebogen zugeschickt bekam. Mit Schreiben vom 12. September teilte ihm dann der Preußische Minister des Inneren lapidar mit, dass er nach § 3 des erwähnten Gesetzes, d. h. wegen seiner Abstammung, in den Ruhestand versetzt worden sei.

Nach dem plötzlichen Ende seiner kommunalpolitischen Karriere kehrte Elsas nicht in seine Vaterstadt Stuttgart zurück, sondern versuchte in Berlin in anderer Weise Fuß zu fassen. Ab 1. Dezember 1933 arbeitete er zunächst in einer Wirtschaftskanzlei als Sachbearbeiter, bevor er sich im Laufe des Jahres 1934 als Devisen- und Wirtschaftsberater selbstständig machte. Seine Büroräume befanden sich in zentraler Lage, am Pariser Platz 7, direkt neben dem Brandenburger Tor, im Palais des bekannten Malers Max Liebermann. Die Haupttätigkeit von Elsas bestand darin, Juden in Devisenangelegenheiten zu beraten, die aus Deutschland emigrieren wollten oder mussten. Bis Juli 1937 konnte er ungehindert arbeiten. Dann wurde er wegen angeblicher Verstöße gegen Devisentransaktionen verhaftet und musste die nächsten Monate in Untersuchungshaft

verbringen. Nach seiner Entlassung mangels Beweisen nahm er seine Arbeit wieder auf, verlegte aber in der zweiten Jahreshälfte 1938 sein Büro in sein Privathaus. Spätestens mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges musste er seine freiberufliche Tätigkeit ganz einstellen. Bis zu seiner erneuten Verhaftung am 10. August 1944 beschäftigte er sich vor allem mit historischen Studien und arbeitete viel im heimischen Garten.

Während all der Jahre nach seinem erzwungenen Weggang aus dem Berliner Rathaus führte Elsas so etwas wie ein Doppelleben.

Seit 1934 war er Mitglied eines liberalen Widerstandskreises. Für diesen Kreis, meist ehemalige Mitglieder der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), ging es nicht um eine direkte, aktive Beseitigung des NS-Regimes – das sollte Aufgabe der militärischen Opposition sein. Das Hauptziel bestand darin, die Voraussetzungen für eine politisch notwendige Neuordnung auf rechtsstaatlicher Grundlage für die Zeit nach Hitler zu schaffen. Aufgrund seiner zahlreichen früheren beruflichen Kontakte und Bekanntschaften fungierte Elsas als wichtiges Bindeglied zwischen den bürgerlichen Widerstandskreisen um Karl Goerdeler, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Leipzig, und dem Gewerkschafter Wilhelm Leuschner und verschiedenen Linksgruppen.

Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges intensivierte sich vor allem die Kontakte zu Goerdeler. Mit ihm traf er sich wiederholt zu Besprechungen in seinem Haus in Berlin-Dahlem. Auf dessen Wunsch hin verfasste er Vorschläge und Gutachten über wirtschaftliche und arbeitsrechtliche Fragen einer zukünftigen Regierung nach einem erfolgreichen Umsturz. Auch arbeitete er eine Proklamation aus, mit der Goerdeler als neuer Reichskanzler nach der erfolgreichen Beseitigung Hitlers an die Öffentlichkeit treten wollte. Falls ein Attentat auf den Diktator gelingen würde, sollte Elsas Leiter der Reichskanzlei werden. So war es nur folgerichtig, dass Goerdeler nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 auf seiner Flucht bei Fritz Elsas auftauchte, um zeitweise Unterschlupf zu finden. Am 27. Juli übernachtete er in seinem Haus. Bei einem zweiten Besuch, einige Tage später, blieb er zwar nicht über Nacht, wurde aber wahrscheinlich von einem Nachbarn oder Passanten erkannt, nachdem am 1. August ein Steckbrief von Goerdeler veröf-

fentlicht worden war. Damit war auch das Schicksal von Fritz Elsas besiegelt. Am 10. August 1944, zwei Tage vor Goerdelers Verhaftung, holte ihn die Gestapo ab und brachte ihn in das Untersuchungsgefängnis Moabit in der Lehrter Straße 3. Seine Familie sollte ihn nie wieder sehen. Das letzte Lebenszeichen von Elsas aus der Haft war ein am 31. Oktober 1944 heimlich mit Bleistift geschriebener Brief an seine Frau. Dieses Abschiedsdokument wurde von einer unbekannt Person aus dem Gefängnis geschmuggelt und in den Briefkasten des leer stehenden Hauses von Elsas in Berlin-Dahlem geworfen. Zu dem damaligen Zeitpunkt waren nämlich sowohl die Frau von Elsas wie auch die drei Kinder in Haft. Der Brief wurde später zufällig von Ernst Ludwig Heuss, dem Sohn von Theodor Heuss und zukünftigen Schwiegersohn, gefunden und aufbewahrt. Der Brief zeigt, dass Elsas bei den Befragungen in der Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße gefoltert worden sein muss. Aber *er hat in den Verhören niemand belastet, seinen Mitgefangenen Trost gespendet*, wie ein Mithäftling kurz nach Kriegsende schrieb. Bis Ende Dezember 1944 blieb er im Gefängnis, bevor er zu seiner Hinrichtung in das KZ Sachsenhausen verlegt wurde. Ein Prozess gegen ihn hat also nie stattgefunden.

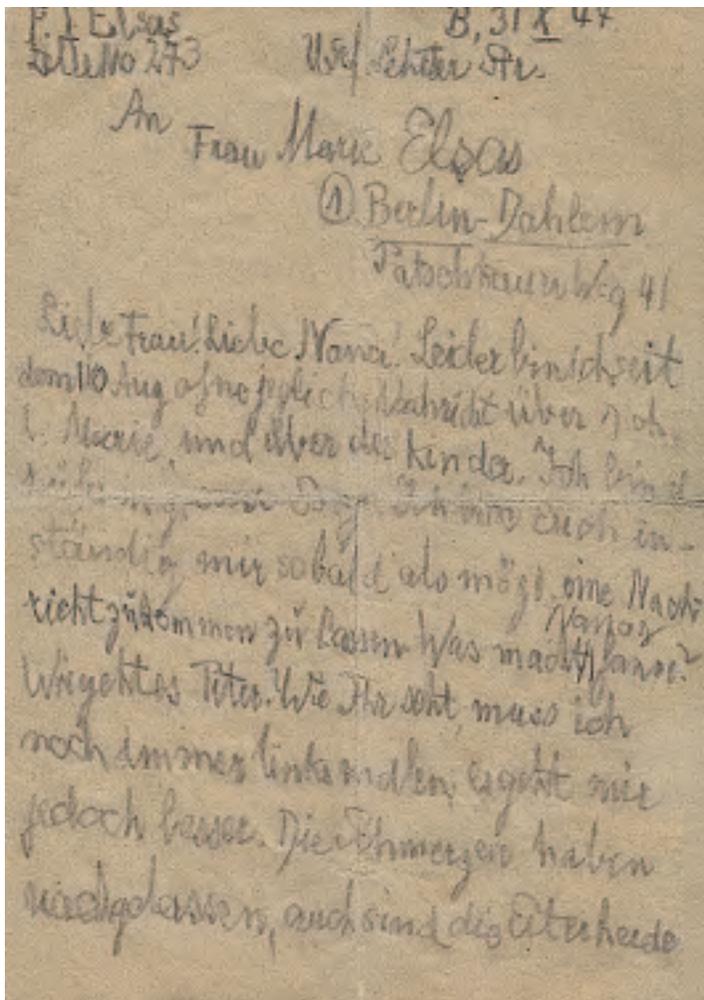
Heimtückische Ermordung – Kampf um sogenannte «Wiedergutmachung» und öffentliches Gedenken nach 1945

Im KZ Sachsenhausen wurde er nach dem Bericht eines Mitgefangenen wahrscheinlich am 4. Januar 1945 in der sogenannten Station «Z» erschossen. Dort befand sich die «Genickschussanlage», die wie folgt «bedient» wurde: *Der Todgeweihte musste den Untersuchungsraum betreten, in dem SS-Leute in weißen Kitteln die schauerliche Komödie ärztlicher Untersuchung spielten (...). Völlig entkleidet betrat das Opfer durch einen kurzen Flur den Erschießungsraum. Eine Tafel mit Schriftzeichen, wie sie Augenärzte und Optiker zur Prüfung der Sehschärfe verwenden, und eine Messlatte zum Ablesen der Körpergröße täuschten das Innere eines Sanitätsraumes vor. In dem Augenblick, da das Opfer sich ausgestreckt vor die Messlatte stellte, schoss ihm ein SS-Mann ins Genick, der im Nachbarraum mit der Pistole gewartet hatte (...). Während der Tote von den Häftlingen des Krematoriums-Kommandos in die Leichenhalle geschleift werden mußte, wurde der Betonfußboden durch Hebeldruck unter Wasser gesetzt. Ein Druck auf die Taste, im Untersuchungszimmer leuchtete eine Lampe auf, das nächste Opfer betrat den Durchgang zum Erschießungsraum. Für dieses Tötungsverfahren benötigte die SS für jedes Opfer 60 bis 90 Sekunden und nur eine Kugel.¹*

Da der genaue Zeitpunkt der Hinrichtung von Fritz Elsas nach Kriegsende lange Zeit nicht bekannt war, wurde amtlicherseits als Todesdatum der 18. Januar 1945 festgesetzt. An diesem Tag nämlich machte der «Deutsche Reichsanzeiger» die Einziehung des gesamten Nachlasses des *Juden Fritz Israel Elsas* zugunsten des Deutschen Reiches bekannt. Zum Zeitpunkt der Ermordung von Fritz Elsas waren sowohl seine Frau wie auch die drei Kinder in Gefangenschaft. Bereits im September 1943 war der Sohn Peter in Stuttgart verhaftet und in das KZ Buchenwald eingeliefert worden. Er wurde am 3. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Die Ehefrau Marie Elsas war zusammen mit ihrer ältesten Tochter am 6. September 1944 ins Frauengefängnis Berlin-Moabit gebracht worden. Dort wurden die beiden Frauen am 23. April 1945 durch einen tollkühnen und unglaublichen Husarenstreich gerettet. Ernst Ludwig Heuss, der eine leitende Position in einem Industrieverband in Berlin bekleidete, war im Gefängnis aufgetaucht, hatte sich als Beamter des Justizministeriums ausgegeben und die beiden Frauen mitgenommen. Die jüngste Tochter, Hanne, die zunächst untergetaucht war, kam am 17. Januar 1945 ins KZ Ravensbrück und wurde dort in der Zugangsliste als *Mischling 1. Grades* geführt. Auch sie überlebte. Nach Berlin zurückgekehrt heiratete sie am 4. August 1945 Ernst Ludwig Heuss in der St. Annen-Kirche in Berlin-Dahlem. Die Eltern des Bräutigams, die damals in Heidelberg lebten, konnten aufgrund der schwierigen Verkehrsverhältnisse so kurz nach Kriegsende nicht nach Berlin fahren. *Dass wir nicht auf der Hochzeit sein konnten, ist ein Schmerz, aber so sind halt die Zeiten*, schrieb Elly



Bekanntmachung über die Einziehung des gesamten Nachlasses des «Juden Fritz Israel Elsas» zugunsten des Deutschen Reiches im «Deutschen Reichsanzeiger und Preussischen Staatsanzeiger» vom 18. Januar 1945, Abendausgabe.



F[ritz]. I[srael]. Elsas B[erlin], 31.X.44

Zelle No 273 U[ntersuchung]s[e]ll[ä]ngnis.
Lehrter Str[asse].

An Frau Marie Elsas

(1) Berlin-Dahlem

Patschkauer Weg 41

Liebe Frau! Liebe Nana! Leider bin ich seit dem 10. Aug ohne jegliche Nachricht über Dich, l. Marie, und über die Kinder. Ich bin darüber in großer Sorge. Ich bitte Euch inständig, mir so bald als mögl. eine Nachricht zukommen zu lassen. Was macht Nana u. Hanne? Wie geht es Peter? Wie ihr seht, muss ich noch immer links malen, es geht mir jedoch besser. Die Schmerzen haben nachgelassen, auch sind die Eiterherde [... auf dem r. Handrucken und dem Handballen in Ruckbildung].

Heuss-Knapp Freunden. Wenige Monate nach Kriegsende, am 25. November 1945, war es Theodor Heuss, der bei einer Gedenkfeier seines ermordeten Freundes gedachte: *Da ist Fritz Elsas (...), einer der ersten Kenner und Täter deutscher sozialer und wirtschaftlicher Kommunalpolitik. Durch all die Jahre hat er es abgelehnt, Rufe ins Ausland anzunehmen, weil er in Deutschland seine und seiner Kinder Heimat wusste. Er war ein guter und wagender Freund (...).* Bereits 1946 benannte die Stadt Stuttgart eine Straße nach ihm. Auch die Stadt Berlin folgte diesem Beispiel und nannte im Beisein des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss im Stadtbezirk Schöneberg eine Straße in seinem Namen um.

Diese öffentliche Erinnerungskultur war allerdings nur die eine Seite der Medaille. Die andere Seite lässt sich als ein beschämendes Kapitel deutscher Nachkriegspolitik beschreiben. Mit der Ermordung ihres Mannes stand seine Ehefrau, Marie Elsas, nach 1945 praktisch mittellos da. Zwar war sie wieder in Besitz ihres durch die Gestapo beschlagnahmten Hauses gekommen, aber regelmäßige Einkünfte in Form von Pensions- bzw. Rentenleistungen standen ihr nicht mehr zur Verfügung, weil die NS-Behörden nach der Verhaftung und dem Tod ihres

Mannes alle Zahlungen eingestellt hatten. Eine Wiederaufnahme dieser Zahlungen scheiterte nach 1945 jahrelang an bürokratischen Spitzfindigkeiten – während die Witwen der Täter in der Regel gut versorgt waren. In einem Antrag auf Wiedergutmachung vom 26. Januar 1948 schrieb Marie Elsas: *Meinen Lebensunterhalt bestreite ich durch den Verkauf von Möbeln und Einrichtungsgegenständen.*

Der gleiche Satz findet sich auch in einem Brief an den damaligen Ministerpräsidenten von Württemberg-Baden, Reinhold Maier, einem ehemaligen Parteifreund von Fritz Elsas. Der Kampf um eine Wiedergutmachung zog sich mehrere Jahre hin. Noch 1952 musste ihr Gegenschwieger, Theodor Heuss, bei den Behörden in Stuttgart schriftlich intervenieren, um Marie Elsas zu ihrem Recht zu verhelfen. Sie starb im Alter von 82 Jahren am 16. Juni 1968. Auf ihrem Grabstein auf dem Pragfriedhof in Stuttgart wurde auch der Name ihres Mannes eingraviert.

ANMERKUNGEN

1 Zitiert nach Sachsenhausen: Dokumente, Aussagen, Forschungsergebnisse und Erlebnisberichte über das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen. Berlin(-Ost) 1977, S. 53f.

Bis 6. Oktober zeigt das Stadtmuseum Bad Cannstatt, Marktstraße 71/1, eine Ausstellung über Fritz Elsas. Öffnungszeiten: Mi 14–16, Sa 14–17, So 12–18.



Stuttgarts höhere Töchter trugen Empire: locker fallende Hemdkleider, nackte Arme. Kein Reifrock, kein Korsett engte ihre Bewegungsfreiheit ein. Radierung (Ausschnitt), koloriert, um 1810, Künstler unbekannt, sc. (gestochen von) «Müller».

Dorothea Keuler

Liebe und Politik in turbulenten Zeiten Die Kronprinzenaffäre: Friedrich Wilhelm von Württemberg und Therese von Abel

Wenn heute eine Kronprinzessin ihren Fitnesstrainer, ein Thronanwärter seine bürgerliche Studienkollegin heiratet, dann regt das niemanden mehr auf. Im Gegenteil, alle freuen sich, dass die Liebe über angestaubtes Standesdenken siegt. Früher galten solche Verbindungen als Mesalliancen. Als der junge württembergische Erbprinz Friedrich Wilhelm 1803 seine Geliebte Therese von Abel heiraten wollte, beschwor er damit eine handfeste Krise herauf. Denn Therese war nicht nur unstandesgemäß, sondern auch die Tochter des schärfsten politischen Gegenspielers von Herzog Friedrich, dem Vater des Erbprinzen.

Es waren schwierige Zeiten. Ganz Europa war im Umbruch. Der Sturm auf die Bastille, der die Revolution in Frankreich ausgelöst hatte, lag ein Jahrzehnt zurück. Nicht nur das Bürgertum, sondern auch Teile des Adels liebäugelten mit Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Inzwischen hatte sich die französische Republik im Krieg gegen Österreich und Preußen behauptet und war innenpolitisch unter ihrem Ersten Konsul Napoleon Bonaparte auf dem Weg zu einer gewissen Stabilität. Auch wenn

man in Deutschland die blutigen Ausschreitungen der jakobinischen Schreckensherrschaft nicht gut hieß, so hatte doch das Blut, das von den Guillotinen geflossen war, die Sympathien für die Ideale der Revolution nicht ausgelöscht. Die Erfahrung, dass man einen König vom Thron stoßen konnte, hatte den Untertanen in Europa den Rücken gestärkt und den Bürgern ein ganz neues Selbstgefühl vermittelt. Und nur wenig später würde der Aufstieg Napoleons zeigen, was noch alles möglich war.

In Württemberg besaß die «Landschaft», ein aus Vertretern des Bürgertums und der Geistlichkeit bestehendes Ständeparlament, sehr zum Verdruss des jeweiligen Herzogs ein verfassungsmäßig verbrieftes politisches Mitspracherecht, das man sich allerdings nicht allzu demokratisch vorstellen sollte. Denn die Landschaft wurde von einer bürgerlichen Geistlichen-, Gelehrten- und Beamten-schicht dominiert, für die der Landeshistoriker Hansmartin Decker-Hauff die Bezeichnung «Ehrbarkeit» prägte. Häufig gingen die Interessen von Fürst und Landschaft weit auseinander. So auch um die Wende zum 19. Jahrhundert, als Württemberg von den Umwäl-



Erbprinz Friedrich Wilhelm von Württemberg – tapferer Soldat, rebellischer Sohn, unstandesgemäß Liebender. Ölgemälde von Philipp Friedrich Hetsch (1758–1838), um 1800.

zungen in Frankreich berührt wurde. Bisher war es Frankreich nur darum gegangen, die Errungenschaften der Revolution zu verteidigen, nun schickte sich der Erste Konsul der Republik an, zu expandieren und die Machtverhältnisse in Europa dauerhaft zu verändern. In der Folge kam es, bis zu seinem Sturz im Jahr 1815, zu einer Serie verheerender Kriege. Und das kleine Herzogtum Württemberg lag mittendrin. Herzog Friedrich versuchte nach Kräften, sich in all den Wirren oben zu halten und dabei womöglich sein Land und seine Macht zu mehren. Er stand auf Seiten von Kaiser und Reich. Anders die Landschaft. Die hielt es eher mit Frankreich, nicht nur aus Sympathie mit den linksrheinischen Freiheitsideen, sondern auch, weil sie mit dem traditionellen Angstgegner Württembergs lieber verhandeln als Krieg führen wollte. Das politische Mitspracherecht der Stände ging allerdings nicht so weit, die Außenpolitik des Monarchen unterminieren zu können. Sie trieben mit ihrer Separatpolitik ein riskantes Spiel. Und es war Konradin von Abel, Thereses Vater, der als Landschaftskonsulent die Interessen der Stände in Paris vertrat.

Überraschung: Die Söhne Herzog Friedrichs unterhielten Affären mit den Töchtern seines Gegenspielers

Friedrich Wilhelm von Württemberg, von der Familie «Fritz» gerufen, kam am 27. September 1781 in Lüben in Schlesien zur Welt, wo sein Vater als Gene-

ralmajor in preußischen Diensten stand. Über dem frühen Tod seiner Mutter nach der erzwungenen Trennung von ihren Kindern lastete ein düsteres Geheimnis, das den Jungen gewiss ebenso quälte wie die Strenge – man darf ruhig sagen: Brutalität –, mit der Friedrich von Württemberg seine Kinder an der Kandare hielt. 1797 stieg Friedrich zum Herzog von Württemberg auf – ein Herrscher alten Schlages, für den Prunk und Pomp dazugehörten, autokratisch bis ins Mark, nicht nur als Landesherr, sondern auch als Familienvater. «Fritz» war damals 16 und rebellierte. Es kam zu wüsten Auftritten und einer handgreiflichen Auseinandersetzung. Anfang 1799 drohte der Herzog seinem Sprössling Festungshaft an, worauf dieser die Flucht plante und Friedrich ihn vorübergehend unter Arrest stellte. Dann, im Frühsommer 1800, standen dem Herzog gleich zwei Katastrophen ins Haus: der Einfall der Franzosen in Südwestdeutschland und die Entdeckung, dass seine beiden Söhne, der Erbprinz und sein jüngerer Bruder Paul, Liebschaften mit den Töchtern seines politischen Gegenspielers unterhielten.

Die Familie Abel stammte aus einem steirischen, im 17. Jahrhundert geadelten Geschlecht. Von den Brüdern Abel führte nur noch Konradin das «von» im Namen. Die Abels zählten zur bürgerlichen Machtelite, der «Ehrbarkeit». Man war miteinander verwandt und heiratete untereinander. So wird es auch für Therese geplant gewesen sein. Konradin von Abel war ein weltgewandter Diplomat, Kunstfreund und Besitzer einer berühmten Gemäldesammlung. Auch Thereses Mutter Marie Elisabeth war nicht von schlechten Eltern: nämlich als geborene Stockmayer die Tochter einer einflussreichen Beamtdynastie, die seit Generationen den Landschaftssekretär bzw. Landschaftskonsulenten stellte und die Politik der Landschaft maßgeblich mitbestimmte. Thereses Onkel, Jakob Friedrich Abel, hatte als Philosophieprofessor an der Hohen Carlsschule gelehrt, war Förderer und Freund des jungen Schillers gewesen. Auch um die Frauenbildung hatte der Professor sich verdient gemacht und in Stuttgart öffentliche Vorlesungen für Frauen und Mädchen von Stand gehalten, ehe er an die Universität Tübingen berufen wurde.

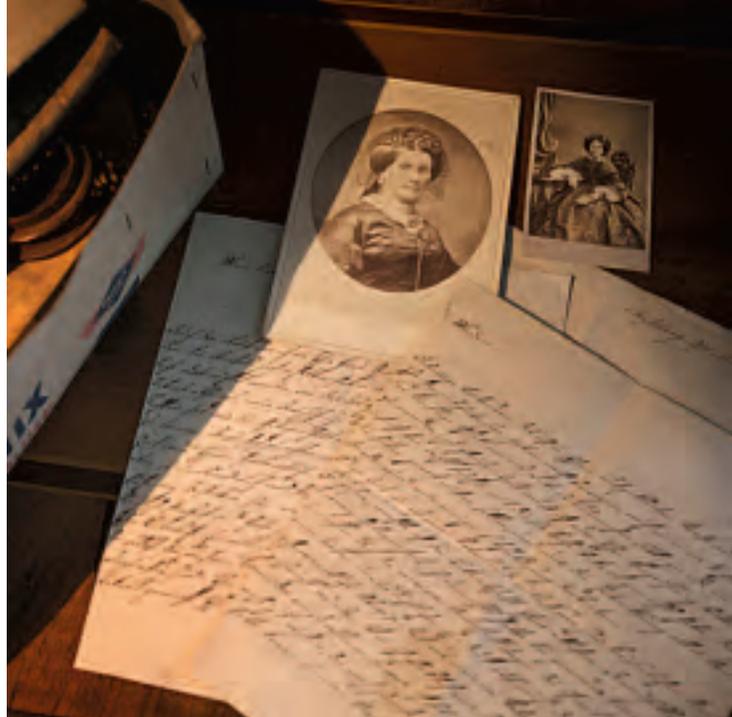
Stuttgart war nicht nur die Residenz eines auf Macht und Repräsentation bedachten Landesfürsten. Es war auch der Lebensraum eines politisch engagierten, kunstsinnigen und kulturbeflissenen Bürgertums. Die Stuttgarterinnen der besseren Gesellschaft waren nicht nur gebildet, sondern auch selbstbewusst und modern. Sie kleideten sich ganz im neuen Stil des revolutionären Frankreichs: locker fallende, unter der Brust gefasste Hemdenkleider,

den Gewändern antiker Statuen nachempfunden. Kein Reifrock, kein Korsett engte ihre Bewegungsfreiheit ein. Auch Therese von Abel darf man sich als eine dieser neuen Frauen vorstellen. Sie war eine Schönheit und vier Jahre älter als der Kronprinz, der 18 war, als er sie kennen- und lieben lernte. Und Prinz Paul, der jüngere Bruder, hatte mit Thereses Schwester angebändelt.

Der erboste Herzog tobte und unterband jedweden Kontakt seiner Söhne zu den Abelschen Töchtern. Den 15-jährigen Paul kommandierte er zum Studium nach Tübingen ab und stellte ihn unter strenge Bewachung. Der Erbprinz zog als Freiwilliger der österreichischen Armee in den Krieg gegen die Franzosen. Nach seiner Rückkehr lag nicht nur dem Erbprinzen an einem Wiedersehen mit Therese. Auch Therese suchte nach einer Gelegenheit, die herzogliche Kontaktsperre zu überwinden und eine Begegnung mit ihrem Liebsten herbeizuführen. So trafen sie sich heimlich, der Prinz schrieb sehnsüchtige Briefe an seine *liebe, liebe Rös*¹ und wünschte sich, *abends in Deinen Armen einzuschlafen und morgens darin aufzuwachen*. Er harrte in der Winterkälte vor ihrem Fenster aus, um einen Blick von ihr zu erhaschen, schrieb Gedichte und verliebte Briefe, die er mit *Wilhelm* unterzeichnete. Offenbar ging seine Distanz zum Vater so weit, dass er seiner Liebsten gegenüber nicht einmal dessen Namen tragen wollte.



Therese von Abel, die erste große Liebe des Prinzen. Für sie wollte er auf den Thron verzichten. Scherenschnitt, um 1810/15.



In Schloss Großheppach in einem Schuhkarton gefundene Briefe erzählen von einer großen Liebe.

Der Liebesbriefwechsel zwischen Wilhelm und Therese sowie eine Korrespondenz zwischen Wilhelm und Thereses Vater wurde 2011 anlässlich eines Umzugs im Schloss Großheppach gefunden, das seinerzeit Thereses Vater gehört und Therese zeitweise als Sommeraufenthalt gedient hatte. Dieser Brieffund ergänzt das Wissen über die Jugendliebe des späteren Königs Wilhelm I. und zeigt den gefühlsmäßig eher unterkühlten Monarchen als leidenschaftlich Liebenden.

In seinen Liebesbriefen erscheint der spätere Monarch als feinfühlig, verantwortungsvoll und leidenschaftlich

Dem jungen Mann war es ernst mit Therese. Er wollte sie heiraten und hielt in aller Form um ihre Hand an. Allerdings glaubte Konradin von Abel, trotz Wilhelms wiederholtem Drängen um seine Einwilligung, nicht an eine Zukunft dieser Verbindung. Für den Erbprinzen von Württemberg war ein Fräulein von Abel nicht standesgemäß. Außerdem wurde Wilhelm, wenn auch gegen seinen Willen, an den Höfen Europas bereits als Heiratskandidat gehandelt. Im April 1803 entdeckte der Herzog, der kurz darauf zum Kurfürsten avancierte, dass Wilhelm sein Verbot missachtet hatte und immer noch mit Therese liiert war. Und skandalöser noch als die Liaison war die Tatsache, dass die beiden heiraten wollten. Es kam zum Eklat. Wilhelm fürchtete seine Verhaftung und floh aus Württemberg. Therese bekam – berechnete – Angst vor Friedrichs Rache, sie verließ Stuttgart und fand zunächst Unterschlupf bei



Landschaftskonsulent Konradin von Abel (1750–1823). Thereses Vater war Herzog Friedrichs schärfster politischer Gegner.

der Frau von Wilhelms Freund und Fluchthelfer Ernst von Phull-Rieppur in Mönshheim, dann folgte sie Wilhelm nach Wien. Sein Onkel, Kaiser Franz II., brachte Wilhelm als Generalmajor in der Armee unter. Herzog Friedrich wusste aber zu verhindern, dass er in Österreich dauerhaft Zuflucht fand, erreichte damit aber nicht, dass der verlorene Sohn nun reumütig zum Vater zurückkehrte. Vielmehr stellte Wilhelm Bedingungen, die den in seiner Vater- und Regentenwürde tief gekränkten Herzog noch mehr in Rage brachten.

Inzwischen war Therese schwanger. Ihrem Vater bekannte Wilhelm: *Zum ersten Mal in meinem Leben sehe ich mich in die traurige Notwendigkeit versetzt, gestehen zu müssen, dass ich, von meinen Gefühlen hingerissen, nicht recht gehandelt habe.* Auch wenn das Paar sich durch eine Gewissensehe verbunden fühlte und Wilhelm seine Liebste *teure Gattin* nannte – verheiratet waren sie nicht, nicht vor dem Gesetz und in den Augen der Welt. Deshalb sah Wilhelm es als seine *heilige Pflicht an, diese Sache wieder gut zu machen und der Welt zu beweisen, dass ich meine Pflichten zu erfüllen und mein einmal gegebenes Wort zu halten weiß.* Auch Thereses Vater versicherte er, *nichts in der Welt [kann] mich hindern, sie zu meiner Gemahlin zu machen und ihr und meinen Kindern auch nach meinem Tode ein*

sicheres Los zu bestimmen und selbst die größte Unwilligkeit meiner Verwandten könnte hieran nichts hindern.

Am 25. August 1803 brachte Therese in Saarburg Zwillinge zur Welt. Nach der Entbindung war sie wochenlang so krank, dass sie nicht aufstehen konnte. Der kleine Sohn starb schon Anfang September an Krämpfen. Dass auch das Töchterchen mit dem Tode rang, verheimlichte man ihr zunächst. Man habe das Kind mit seiner Pflegerin in ein anderes Haus umquartiert. Therese verlangte nun, das Mädchen zu sehen, brachte aber erst nach drei Wochen genügend Kraft auf, um sich durchzusetzen. Das Kind, das man ihr zeigte, sah so mager und eingefallen aus, dass sie es kaum wiedererkannte. Nach dem Tod des kleinen Mädchens am 20. September klammerte sich Therese noch jahrelang an die Hoffnung, dass das Kind vielleicht vertauscht worden sei, und ließ – ergebnislos – Nachforschungen anstellen.

Sobald sie reisefähig war, brachen Therese und Wilhelm nach Paris auf, wo Konradin von Abel inzwischen als Gesandter im Dienst der Hansestädte stand. Die Beziehung zu Wilhelm hatte durch den Tod der Zwillinge einen Riss bekommen. Therese beklagte sich über Wilhelms Kälte. An den Heiratsplänen hielten sie aber immer noch fest. In Paris hatte man inzwischen die revolutionären Parolen von den Hauswänden gewischt. Der Erste Konsul Napoleon Bonaparte schickte sich an, in Bälde Kaiser der Franzosen zu werden. Auf ihn setzten die Flüchtlinge ihre Hoffnung. Mit einem Geldgeschenk von 25.000 Franc gewann Wilhelm den Außenminister Talleyrand für sein Anliegen. Der vermittelte ihm eine Audienz bei Bonaparte. Dem kam das Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn gerade recht. Da Friedrich von Württemberg, inzwischen zum Kurfürsten avanciert, immer noch nicht geneigt war, sich auf die Seite Frankreichs zu schlagen, dachte Bonaparte zeitweise sogar daran, Friedrich zu entmachten und Wilhelm auf den württembergischen Thron zu setzen.

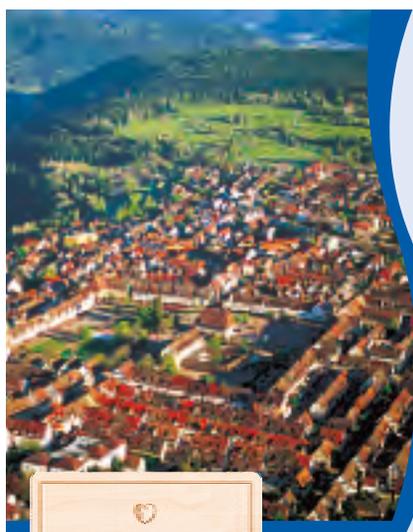
Nachdem nun Bonaparte höchstselbst der Verbindung seinen Segen gegeben hatte, begann auch Vater Abel an eine Heirat zu glauben und Wilhelm wie einen Schwiegersohn in spe zu behandeln. Er gestattete ihm, Therese in seinem Haus zu besuchen, wo das Paar täglich mehrere Stunden zusammen verbrachte. Freiherr Ernst von Phull-Rieppur sah es weiterhin als seine Pflicht an, die Heirat zu verhindern. *Aber ich kann nicht vierzehn Tage dafür bürgen, was er tun wird, weil sie ihn im Sacke hat und Bonaparte ihm den Kopf schwindlig gemacht hat,*² schrieb er seiner Frau am 20. Oktober 1803. Was Wilhelm unternahm, war in den Augen seines Freundes brandgefährlich. Es bedrohte das Ansehen und die Stabilität des

Regentenhauses. Wilhelms Kungelei mit Bonaparte konnte ihm als Hochverrat ausgelegt werden. Trotzdem hielt Phull-Rieppur unter hohem persönlichem Risiko zu Wilhelm. Therese fand er kalt, berechnend und krankhaft ehrgeizig. In seinen Augen hatte sie Wilhelm umgarnt und beherrschte ihn nun so vollständig, dass der Prinz nichts anderes mehr im Sinn hatte als die Heirat. Die Abneigung des Freiherrn gegen die Geliebte des Erbprinzen muss nicht verwundern. Eine Heirat bedeutete in seinen Augen eine unheilvolle Mesalliance. Als Thronerbe war es die Pflicht des Prinzen, die Dynastie zu sichern und zwar mit einer ebenbürtigen Gemahlin. Und dass er durch eine standesgemäße Ehe eine vorteilhafte Allianz einging, war angesichts der prekären Lage des Herzogtums doppelt wichtig. Diese *heillosse Amour*³ aber gefährdete alles. Der Prinz begab sich damit nicht nur auf dynastische Abwege, sondern ergriff auch ganz offen Partei für die Gegner seines Vaters. Friedrich musste nicht nur gegen eine starke bürgerliche Opposition anregen, sondern sich außerdem mit einem Sohn und Erben auseinandersetzen, der ihm in den Rücken fiel.

Währenddessen arbeitete nicht nur Kurfürst Friedrich, sondern auch der russische, der preußische und der österreichische Hof gegen die Heirats-

pläne. Ihre Gesandten redeten dem Prinzen ins Gewissen. Sie setzten auch Konradin von Abel unter Druck: Wenn er die Heirat seiner Tochter erlaube, würden sie auf die Hansestädte einwirken, damit sie ihn seines Amtes enthöben. Besonders der russische Gesandte echauffierte sich darüber, dass Bonaparte einen pflichtvergessenen Sohn mit seiner Aufmerksamkeit auszeichne, der der Tochter eines Dieners nachlaufe, der er ein Kind gemacht habe. Der Hochzeitstag war schon festgesetzt – die Trauung sollte in der Kapelle der schwedischen Botschaft stattfinden –, als der schwedische Gesandte dem Kaplan untersagte, das Paar einzusegnen. Auch andere protestantische Geistliche, an die Wilhelm sich wandte, lehnten ab. Jetzt hätte nur noch eine von Bonaparte selbst erteilte Genehmigung helfen können. Aber der angehende Empéreur hatte inzwischen begriffen, wie wenig opportun es war, das Missfallen der Monarchen Europas auf sich zu laden. Er verbot die Trauung.

Friedrich versuchte weiter, seinen Sohn zur Raison zu bringen, scheiterte aber an der Unbeugsamkeit des Prinzen. Für den war die Heirat längst mehr als eine Herzensangelegenheit, nämlich eine Ehrensache und sicher auch eine Frage der Selbstbehauptung. Dem Gesandten von Steube, der ihm in Fried-



„Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist... und genießen Sie die Welt in Freudenstadt und seinen Partnergemeinden!“

„Bei uns im Herzen des Schwarzwalds sind Gäste keine Fremden. Ihre wertvolle Zeit möchten wir nun noch attraktiver gestalten:

Mit Schwarzwald Plus - einem neuen Service, mit dem unsere Gäste über 70 besonders wertvolle Erlebnisse zur freien Verfügung stehen“.

Unsere Highlights:

- Stadterlebnis zu allen Vier Jahreszeiten
- Renaissance-Arkaden im Quadrat
- Mehr als 230 Geschäfte
- Cafes und Restaurants
- Größter umbauter Marktplatz
- Panorama-Bad
- Experimenta - Erlebnismuseum
- Stadtmuseum
- Stadtführungen (Deutsch, Englisch, Spanisch, Französisch, Barrierefrei)
- Kurhaus mit Veranstaltungen
- Subiaco Kino
- Theater, Musicals etc.
- Segway Touren
- Wander- und Radelparadies etc.

FREUDENSTADT

IM SCHWARZWALD ... einfach das bessere Klima!

Freudenstadt Tourismus
Marktplatz 64 · D-72250 Freudenstadt
Tel.: +49 7441/864-730
touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de

richs Auftrag die Heirat ausreden sollte, erklärte Wilhelm: Seit vier Jahren liebe er Therese und sei entschlossen, mit ihr glücklich zu werden. Sie habe alles für ihn geopfert, was ein Mädchen opfern könne. Er habe ihr die Ehe versprochen. Was sollten Volk und Land von ihm halten, wenn er wortbrüchig würde? Wilhelm wusste sehr wohl, dass eine solche Verbindung ihn von der Thronfolge ausschloss, meinte aber, er füge dem Land dadurch keinen Schaden zu, und es gebe genügend nachfolgefähige Prinzen. Wenn er zwischen Thron und Ehre wählen müsse, dann wähle er die Ehre.

Entfremdung und Distanz: Die Kluft nach dem Tod ihrer Kinder führte schließlich doch zur Trennung

Während dieser Zeit litt Wilhelm ständig unter Geldnot. Er lebte auf großem Fuß, hatte aber keine Einkünfte und machte Schulden. Zwar sprangen ihm die Landstände mit Geldsendungen bei. Doch der Kurfürst, der solche Finanzhilfe untersagt hatte, ließ die Gelder beschlagnahmen. Die Landstände beharrten auf ihrem Recht, dem Prinzen «Verehrungen», d.h. Geldgeschenke, machen zu dürfen. Die Konfrontation zwischen Kurfürst und Ständen spitzte sich zu. Nachdem die württembergische Geldquelle versiegt war, unterstützte Bonaparte den

Prinzen mit großzügigen Darlehen. Nur die ersehnte Heiratserlaubnis gab er ihnen nicht.

Am Ende wurde sie auch nicht mehr gebraucht. Der Tod ihrer Kinder hatte eine Kluft in die Beziehung zwischen Therese und Wilhelm gerissen. Therese klagte über Wilhelms Kälte. Die Entfremdung war nicht mehr aufzuhalten. Ende April 1804 wusste man in württembergischen Beamtenkreisen immerhin, dass Wilhelm noch in Paris weile, Therese aber nicht mehr bei ihm sei. Aber, so schrieb der Regierungsrat Leo von Seckendorf an seinen Vater, man bekomme keine Klarheit, weil man fast mit niemandem darüber sprechen könne. Im Sommer des Jahres 1804 erkrankte Wilhelm und suchte auf einer Italienreise Erholung. Nach seiner Rückkehr entflammte er für eine schöne Pariser Lebedame und nahm damit ein althergebrachtes Fürstenprivileg in Anspruch, von dem er, wie seine Lebensgeschichte bezeugt, auch weiterhin fleißig Gebrauch machte.

Wilhelm, kannst Du mich verlassen! Deine Therese! Deine Gattin! Dieser Aufschrei findet sich im Innendeckel eines Tagebuchs, aus dem später alle Seiten entfernt wurden. Auch Wilhelm trauerte. Anlässlich eines knapp verpassten Wiedersehens im Mai 1805, als Therese sich auf dem Sommersitz ihrer Familie in Schloss Großheppach aufhielt, schrieb er: *Wie gerne hätte ich Sie selbst gefragt [ob auch Sie das] Unglück*



Württembergs frisch gebackener König Friedrich I. auf der Backschaufel inmitten lauter neuer Könige. Der englische Karikaturist James Gillray (1757–1815) verspottet Napoleon als Lebkuchenbäcker. Radierung und Aquatinta, koloriert.

unserer Trennung fühlen. Für mich ist kein glücklicher Augenblick gewesen seit jenem Tag, der uns vielleicht auf ewig trennte. Im Herbst 1805 kam Kurfürst Friedrich zu der für ihn sehr bitteren Erkenntnis, dass eine Allianz mit dem übermächtigen Frankreich unumgänglich war. Im Oktober 1805 arrangierte sich Wilhelm mit seinem Vater: keine Versöhnung, nur ein Waffenstillstand. Seine *grande amour* gehörte der Vergangenheit an. 1806 wurde Friedrich König von Württemberg. Von Napoleons Gnaden. Wilhelms Schwester Katharina wurde 1807 mit Napoleons Bruder Jérôme verheiratet, den Napoleon als Herrn des neu geschaffenen Königreichs Westphalen einsetzte. Um selbst der drohenden Verschwägerung mit der napoleonischen Sippe zu entgehen, heiratete Wilhelm die bayerische Prinzessin Charlotte Auguste. Vorher galt es, einen Schlusstrich unter die Vergangenheit zu ziehen. In einem Brief vom 3. März 1808 versprach Wilhelm *derjenigen, die ich einst liebte* [das Leben] *so angenehm als unabhängig zu machen*. Die Abwicklung der Affäre war dann Männersache. Konradin von Abel verhandelte mit Ernst von Phull-Rieppur über die angemessene finanzielle und gesellschaftliche Absicherung seiner Tochter. Wilhelm bot eine Abfindung von 6.000 Livres jährlich.

Therese kehrte erst nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1823 mit ihrer Mutter nach Stuttgart zurück – zwei Jahrzehnte, nachdem sie die Stadt verlassen hatte, um das Schicksal ihres Prinzen zu teilen. Der war seit 1816 König und trug jetzt offiziell den Namen Wilhelm, denn als «der Zweite» hatte er sein Amt nicht antreten wollen, wie er auch politisch nicht in Friedrichs Fußstapfen trat. Seine Ehe mit Charlotte Auguste war annulliert worden. Seine zweite Ehe mit der Zarentochter Katharina Pawlowna, deren weitblickendes soziales Engagement den württembergischen Untertanen noch lange im Gedächtnis blieb, endete 1819 mit dem frühen Tod Katharinas. Erst seine Kusine Pauline von Württemberg gebar 1823 den Thronerben: Karl, der unter Wilhelms kalter Strenge gewiss nicht weniger zu leiden hatte als dieser unter Friedrichs Wutanfällen und Schlägen. Am Ende schenkte Wilhelm sein Herz der Schauspielerin Amalie von Stubenrauch, mit der er bis zu seinem Tod im Jahr 1864 verbunden blieb.

Therese heiratete nicht. Nach ihrer Rückkehr lebte sie inmitten der Gemäldesammlung, die sie von ihrem Vater geerbt hatte, sehr zurückgezogen und, *merkwürdigerweise von den streng pietistischen Stuttgartern hoch geehrt*⁴, weiß der Landeshistoriker Hansmartin Decker-Hauff zu berichten, der auch eine Anekdote beisteuert: Sein Urgroßvater Decker habe als Gymnasiast angesichts des vorbei promenierenden Fräuleins von Abel bemerkt: *Do lauft dem*



Therese von Abel führte – «merkwürdigerweise von den streng pietistischen Stuttgartern hoch geehrt» (Decker-Hauff) – ein sehr zurückgezogenes Leben. Geheiratet hat sie nicht. Fotografie von Theodor Widmayer.

*Keenig sei Keksweib*⁵, wodurch er sich eine väterliche Ohrfeige einhandelte, weil man von dieser geachteten Dame doch nicht so respektlos sprechen konnte. Therese von Abel starb hochbetagt im Jahr 1866.

LITERATUR

- Decker-Hauff, Hansmartin: Frauen im Hause Württemberg. Leinfelden-Echterdingen 1997.
 Deutlmoser, Otto K.: Die Ehrbarkeit und andere württembergische Eliten. Stuttgart 2010.
 Sauer, Paul: Der schwäbische Zar. Friedrich, Württembergs erster König. Stuttgart 1984.
 Sauer, Paul: Reformen auf dem Königsthron. Wilhelm I. von Württemberg. Stuttgart 1997.
 Sauer, Paul: Napoleons Adler über Württemberg, Baden und Hohenzollern. Südwestdeutschland in der Rheinbundzeit. Stuttgart 1987.
 Seckendorf, Leo von: Korrespondenzen der Goethezeit. Edition und Kommentar. Hrsg von Michael Grus. Berlin 2014.

ANMERKUNGEN

- 1 Dieses und alle weiteren, nicht eigens gekennzeichneten Briefzitate stammen aus der Korrespondenz zwischen Friedrich Wilhelm von Württemberg und Therese von Abel bzw. zwischen Friedrich Wilhelm und Konradin von Abel. Die Briefe befinden sich im Archiv der Charlotte-von-Gaisberg-Stiftung, Schloss Großheppach, in Weinstadt-Großheppach.
- 2 Zitiert nach Paul Sauer: Der schwäbische Zar, S. 207.
- 3 Paul Sauer: Reformen auf dem Königsthron, S. 39.
- 4 Decker-Hauff, S. 221.
- 5 a.a.O., S. 221.



Auf dem Cannstatter Volksfest flanieren Tausende von Menschen zwischen den Zelten, Fahrgeschäften und der Fruchtsäule.

Claudia Bosch «Fest und flüssig» – Feiern auf dem Cannstatter Volksfest

Seit fast 200 Jahren unterhalten und amüsieren sich die Menschen auf dem Cannstatter Wasen. Das Landwirtschaftliche Hauptfest oder die Fruchtsäule gehörten dabei von Anfang an dazu. Ebenfalls auf eine lange Geschichte können Fahr- und Belustigungsgeschäfte oder die Bewirtung mit Speis und Trank zurückblicken. Gleichzeitig allerdings kann über die Jahrzehnte hinweg auch viel Wandel beobachtet werden. Dort, wo früher Muskelkraft ein Karussell antrieb, schleudert heute Hightech die Menschen durch die Lüfte. Anstelle von Musikanten in kleineren Schenken unterhalten gegenwärtig dröhnende Partybands Tausende von Besuchern in den Festzelten. Scheinbar trifft Tradition auf Moderne, gewachsenes Fest auf schnellebige Events.

Bereits 2006 forderte daher Ex-Schwabenbräu-Wirt Alexander Laub in der Cannstatter Volksfestzeitung (CVZ), dass man doch *mehr auf die Tradition achten sollte: Das Cannstatter Volksfest soll sich von anderen unterscheiden, denn Party kann man überall machen. Gerade die gemütliche Bodenständigkeit gelte es laut Fürstenberg-Festwirt Peter Brandl zu bewahren.* Für die Organisatoren der Veranstaltungsgesell-

schaft «in.Stuttgart» ein machbarer Weg. Sie verweisen 2010 im Presstext darauf, wie das Fest *gewachsenes Brauchtum* nicht vernachlässige und sich doch am Puls der Zeit entwickle. Kann das sein?

«Das Volksfest ist die poetische Blüte im Leben des Volkes» (Wilhelm Rolf, 1896)

Zweifellos unterscheidet sich der heutige Cannstatter Wasen mit seinen rund vier Millionen Besuchern und Besucherinnen vom ersten Volksfest am 28. September 1818 gravierend. Inszeniert und initiiert von König Wilhelm I. sollte das Fest damals vor allem die Landwirtschaft des jungen Königreichs durch eine Art «Leistungsschau» fördern, indem wie auf dem 1810 erstmals zelebrierten Münchner Oktoberfest neueste Agrartechnik einem breiten Publikum vorgestellt wurde. Erzieherisch-aufklärerisch sollte das Fest zum Geburtstag von Wilhelm I. (27. September 1781) landwirtschaftliche Impulse geben. Denn Missernten in den Jahren zuvor verursachten Hunger und bittere Not unter der Bevölkerung Württembergs. Der König – so berichten Hans Otto Stroheker und Günther Willmann in ihrem Volks-

fest-Portrait – lud daraufhin zum Fest entlang des Neckars: *Das Volk muss wieder Freude haben [...] auf nach Kannstatt!* Bereits bis zu 30.000 Besucher sollen dem Ruf gefolgt und an dem eintägigen Ereignis mit Viehprämierungen, Pferderennen und Fischerstechen teilgenommen haben. Untertanen aus allen Landesteilen des von Napoleon 1806 gezimmerten Königreichs liefen in den folgenden Jahren in den Festzügen mit. Dieses Ein- und Anbinden aller neu hinzugekommenen Regionen half, das neue Staatsgebilde zu konsolidieren und sollte das Bewusstsein einer Landeseinheit schüren. Außerdem waren Umzug und Fest zur Repräsentation des Königreichs nützlich. So besuchten 1857 Kaiser Napoleon III. von Frankreich, Zar Alexander von Russland, Königin Amalie von Griechenland und Königin Sophie der Niederlande diese *Gute Stube* Württembergs, wie Klaus Weber schreibt. Es war ein internationales Ereignis, das 60.000 Menschen auf den Wasen lockte.

Über die Jahre jedoch verschwand der monarchische Charakter mit der Demokratisierung der Gesellschaft. Anstelle des vom König gestifteten Fests trat der urbane Vergnügungsrummel, besonders bemerkbar beim ersten «republikanischen» Volksfest nach dem Ersten Weltkrieg 1924, als die königlichen Huldigungen weggefallen waren. Auch das Wahrzeichen der Fruchtsäule – 1818 entworfen von Hofbaumeister Nikolaus von Thouret – wurde zunächst als royales Relikt vom Festplatz entfernt, allerdings 1935 als nostalgisches Erinnerungsstück wieder aufgestellt. Ebenso verblasste allmählich die bäuerliche Prägung des Volksfestes aufgrund der Industrialisierung und der Urbanisierung der Region Stuttgart. Das Landwirtschaftsfest rückte etwas ins Abseits. Ab 1882 wurde es auf Anordnung König Wilhelms II. nur noch alle zwei Jahre veranstaltet. Derzeit wird es alle vier Jahre am Rande des Wasens ausgerichtet. 2014 besuchten über 200.000 zahlende Gäste die messeartige Agrarveranstaltung.

Unterdessen veränderten sich das Rummel- und Vergnügungsangebot und die Volksbelustigungen seit 1818 stetig. Technisch stets raffiniertere Fahrgeschäfte, buntere Stände und wach-

sende Schankbuden warben um Kunden. Obendrein büßte der Typus Volksfest gegen Ende des 19. Jahrhunderts seine Monopolstellung als für alle Stände zugangsfreier Vergnügungsort ein. Mit zunehmender Freizeit und der Ausbildung einer modernen Unterhaltungsindustrie entstanden andere öffentliche Zerstreungsangebote wie stationäre Vergnügungsparks, Ausflugslokale oder schließlich Kinos. Die Schausteller reagierten auf die Konkurrenz und erweiterten ihre Attraktionen. So wurde es am Neckar Jahr um Jahr beengter. Der Aufbau des Festplatzes musste mehrfach umgestaltet werden. 1860 erfolgte die erste grundlegende Gliederung des Wasen in drei Haupt- und einige Nebenstraßen, 2009 wurde die letzte Neuordnung vorgenommen. Geschaffen wurde eine völlig neue Festzeltstraße, die sämtliche Bierzelte rund um die Fruchtsäule gruppiert. Vorher waren dort lediglich die drei großen Brauerzelte von Dinkelacker, Schwaben- und Hofbräu positioniert, während sich die anderen über den Platz verteilten.

Was es alles ist: Erntefest, Leistungsschau, Event, Jahrmarkt, Vergnügungspark und Trinkgelage

Eine Festzeltstraße gibt es auch auf dem Oktoberfest, das nicht nur bei der Gründung des Volksfestes Pate stand. Beim ersten modernen Bierzelt (1898), der ersten Achterbahn Deutschlands (1908) oder dem bürgermeisterlichen Fassanstich (1950) hatten die Bayern stets die Nase vorn. Ebenso mauserte sich die



Postkarte vom Landwirtschaftlichen Hauptfest 1897. Im Hintergrund die Tribüne für Viehprämierungen und Pferderennen, gekrönt von der Fruchtsäule, die 1818 von Nikolaus von Thouret entworfen wurde.

«Wiesn» bereits Ende des 19. Jahrhunderts zum Bierfest, bei dem der Zelttrubel zentraler Bestandteil der Festinszenierung wurde. Anders am Neckar, wo laut Andrea Hartl in ihrem Vergleich der beiden süddeutschen Volksfeste die vorherrschende Weinkultur zunächst die Bierdominanz verzögerte und 1927 die lokalen Brauereien das Fest gar boykottierten. Hintergrund des Fortbleibens waren gemäß der Untertürkheimer Zeitung, zitiert von Stroheker/Willmann, die damaligen Bestrebungen des Stuttgarter Gemeinderats, das Fest auf eine *etwas höhere Ebene* zu bringen und die *Atmosphäre der warmen Würste und Maßkrüge* zu überwinden. Die angestrebte *Veredelung*, von der eine Zeitungsnotiz 1928 berichtete, sowie die zögerlichere Festentwicklung im Vergleich zum Oktoberfest werden von Andrea Hartl als Ausdruck des schwäbischen Pietismus gewertet, der ungleich dem feierfreudigen, bayerischen Katholizismus weltlichen Freuden ablehnend gegenüberstand (und steht).

Angesichts der Millionen Besucher und der erstmaligen Sperrung des Wasengeländes wegen Überfüllung am 3. Oktober 2014 lässt sich allerdings schlussfolgern, dass die heutigen Volksfest-Besucher in Sachen Feierfreude längst gleichauf mit dem Oktoberfest liegen. Ebenso folgten sie dem Münchner Vorbild, wenn es um den Boom von Dirndl und Lederhose geht. Dort setzte sich der alpenländische Dresscode schon Anfang der 1990er-Jahre durch, wohingegen dies auf dem Wasen erst über zehn Jahre später geschah. Auf dem Volksfest trugen vor

der Jahrtausendwende in erster Linie Wirte, Servicepersonal, Musiker und Angehörige von Trachtengruppen oder Musikvereinen diesen Bekleidungsstil. Bei Letzteren ist die Tracht kein Mittel zur Selbstdarstellung, sondern entspricht einer Vereinsidee. Um die adäquate Realisierung einer Idee geht es ebenfalls bei den professionellen Bierzeltakteuren. Denn diese waren schon im Jahr 2000 lebendige Bestandteile einer arrangierten volkstümlichen Kulisse, die sich als eine harmonische Einheit präsentieren sollte. Ansonsten hatte Trachtenmode den Nimbus des Altbackenen. Menschen zwischen zwanzig und vierzig Jahren, die den Löwenanteil unter den Zeltbesuchern ausmachen, gingen in der Regel im sogenannten «Bieranzug» (in Jeans und T-Shirt) auf den Wasen.

Heute ist jedoch am Neckar «Tracht» im weitesten Sinne zur Standard-Festzeltbekleidung geworden. Hierbei waren zunächst aktuelle folkloristische Modetrends förderlich, die Assoziationen zur ländlichen (Arbeits-)Welt weckten. Der Trachtenstil war dann für die jüngeren Wasen-Besucher nicht mehr nur eine Sache von Senioren, sondern galt als *trendy, sexy, urig und modern*: [Die Leute] *tragen Tracht, wie sie ihnen gefällt, weil 's zum Lifestyle passt und nicht rein aus ideologischer Überzeugung* (Cannstatter Volksfestzeitung 2009). Dirndl oder Lederhosen waren fortan das probate stilistische Mittel, um ungezwungen, befreit vom Korsett des Alltags angemessen zu feiern. Dabei verkleiden sich die Festgänger nicht. Vielmehr zeigen sie ihre festive Bereitschaft. Gerade die



König Wilhelm II. ließ das Landwirtschaftsfest ab 1882 nur noch alle zwei Jahre stattfinden. Die Schausteller brauchten mehr Platz am Neckar.

Ausgelassene Stimmung von Volksfestbesuchern in und ohne Tracht im Jahr 2014.



jüngere Kerngruppe des Trachtentrends trägt nämlich diese Outfits ansonsten eher nicht.

Zweitens unterstützen die Veranstalter den Trachtenlook. Dazu gehört die 2008 extra erschaffene Wasen-Tracht, die sich an altwürttembergischen Vorläufern anlehnt. Überdies machen manche Zeltwirte Bekleidungsvorgaben oder initiieren Dirndl-Weltrekorde. Der Hauptgrund für die Veränderungen im Outfit der Wasen-Besucher ist wahrscheinlich jedoch die Sogwirkung des Oktoberfests. Laut einer Studie von Simone Egger verstofflichte sich dort ein intendierter *Heimatbezug* sowie ein grundlegendes *Bedürfnis nach Sicherheit und Satisfaktion* im Trachtenoutfit der Festbesucher. Vor dem Hintergrund der heutigen Urbanität und Globalisierung werde nicht nur die Nähe zur Tradition gesucht, sondern diese per zeitgemäßer Trachtenmode inszeniert und kreiert. Das sei möglich, weil frühere Einschreibungen in den Stilelementen erhalten blieben: *Ein Auftreten in Dirndl und Lederhosen schafft, obwohl fast gänzlich frei von Raum und Zeit, über imaginierte Bilder und Identitäten, eindeutig und erkennbar, neuerlich Verbindungen zu Zeit und Raum.*

Zwischen Tradition und Partylaune: Seit rund zehn Jahren grassiert auf dem Wasen ein folkloristischer Trachtenboom

Aufgrund regionaler Parallelitäten (heimatverbundene Bodenständigkeit bei gleichzeitig globaler Wirtschaftsverflechtung) ist davon auszugehen, dass sich im Stuttgarter Trend zur «Tracht» vergleichbare Bedeutungsaufladungen finden. Trachtenanbieter Axel Munz erklärte in der Cannstatter Volkszeitung 2011: *Man will in dieser Gemeinschaft*

dabei sein, deshalb decken sich die Leute mit Tracht ein. Das ist auch das Schöne: Die Tracht verbindet. Sie ist ein Gegenpol zu der Anonymität, der Internationalisierung, der Globalisierung unserer Gesellschaft. Sie schafft Heimatgefühl – in München genauso wie in Stuttgart.

Jenes Heimatgefühl lässt sich jedoch nicht per Tracht verorten. Oktober- und Volksfestbesucher ziehen folkloristisch-alpine Bekleidung an, die abgesehen von der Wasen-Tracht austauschbar ist und sich an beiden Festorten findet. Ebenso ähnelt sich die Festzelt-Architektur auf Wasen und Wiesn. Der Prototyp für die Schmuckfronten der Wasen-Zelte ist nämlich der oberbayerische Landhausstil des Voralpenraums, wie er sich auf dem Oktoberfest nach dem Zweiten Weltkrieg herausbildete. Diese Architekturform des Einfirsthofes trat von dort den Siegeszug an. Gab es vor der Jahrtausendwende noch mehrere Zelte auf dem Volksfest, die ihre Front mit unspezifischem Fachwerk versahen, das überall vorkommen kann, dominiert unter den Zeltfassaden heute der alpenländische Bauernhauscharakter. *Wir haben altes, gedunkeltes Holz aus Österreich und Südtirol verwendet, das teilweise von Almen stammt,* beschrieb in der Cannstatter Volksfestzeitung 2010 Schwabenbräu-Wirt Michael Wilhelmer die importierte Front der neuen Zelte namens Schwabenwelt. Trotz aller geografischen Ungereimtheiten sollen die bergländischen Fassaden stilistisch kommunizieren, was die mit großer Mehrheit aus Stuttgart und der Region kommenden Zeltbesucher drinnen erwartet: eine bodenständig (schwäbische), rustikale und gemütliche Wohlfühl-Atmosphäre. Und in der Tat stellen viele lokale und regionale Elemente in den Zelten Verbindungsbrücken zum Schwäbischen her.



1947 erhielt Karl Maier als erster Festwirt die Zulassung zum Volksfest. Es gab Göckele, die mussten aber «aufwändig aus verschiedenen Quellen organisiert» werden, so die Firmengeschichte. Erst 1949 avancierte «Göckelesmaier» zum Firmennamen.

Im Hofbräu-Zelt ist die Bühne zum Beispiel dem Musikpavillon des Stuttgarter Schlossplatzes nachempfunden. Bezeichnungen wie *Stäffele*, *Wasenstube* oder *König Wilhelm Loge* verweisen in anderen Zelten direkt auf württembergische Zusammenhänge. Lokalkolorit und Heimatgeschmack finden sich ebenfalls auf den Speisekarten der Zelte. Vesper, Linsen mit Spätzle, Maultaschen, Wurstsalat oder Saure Kutteln werden am Neckar ganz selbstverständlich zum Verzehr angeboten. Außerdem gibt es allenthalben halbe Göckele mit einem Wecken.

Neben diesen schwäbischen Bezügen fördert eine (alt)bekannte Formensprache mit bestimmten traditionell wiederkehrenden Designelementen, dass die Festzelte vertraut und heimelig wirken, auch wenn darin englische Rocksongs gespielt werden, eine Scampi-Pfanne verzehrt wird oder neuerdings Projektionsleinwände Videos zeigen. Denn generell tritt die Technik eher in den Hintergrund, sodass mit rustikalen oder nostalgischen Anleihen die gute alte Zeit inszeniert wird, die häufig auf bäuerlichen, vorindustriellen Stereotypen basiert. Hopfen-, Getreide- oder Blumengebinde verbergen Aluminiumpfosten. Holz ist

das prägende Material im Innenraum, nicht nur weil es praktische Vorzüge wie Pflege, Gestalt- oder Haltbarkeit aufweist, sondern mehr noch, weil Holz als Traditionsmaterial verstanden wird, das Wärme und Geborgenheit suggerieren soll. So entsteht ein vertrautes, unkompliziertes Umfeld – ein gemütliches Ambiente. Die Zelte signalisieren, dass der Alltag draußen bleibt. Stattdessen entsteht ein festiver Freiraum, in dem Selbstdisziplin und normale Erwartungen abgelegt werden können. Gerade weil es bodenständig und bekannt ist, weil *nichts aufgesetzt oder gestelzt [ist], kann [man] so sein, wie man*

ist und einfach Spaß haben, wie Besucherinnen in der Cannstatter Volksfestzeitung 2009 zitiert werden. Tradition und Gegenwart gehen hier Hand in Hand.

Jenes Verschränken von tradierten Mustern und gegenwärtiger Ausführung gilt nicht nur für das Ambiente, es findet sich auch in Handlungsweisen. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden die Besucher in den großen Cannstatter Festzelten von Musik unterhalten, saßen auf langen Bänken, tranken Bier aus Krügen, verzehrten Würste oder Brathähnchen, die Karl Maier 1938 als Erster anbot. Nach dem Weltkrieg 1947 war «Göckelesmaier» der Erste, der wieder ein Festzelt auf dem Wasen hatte. Ob gegenwärtig

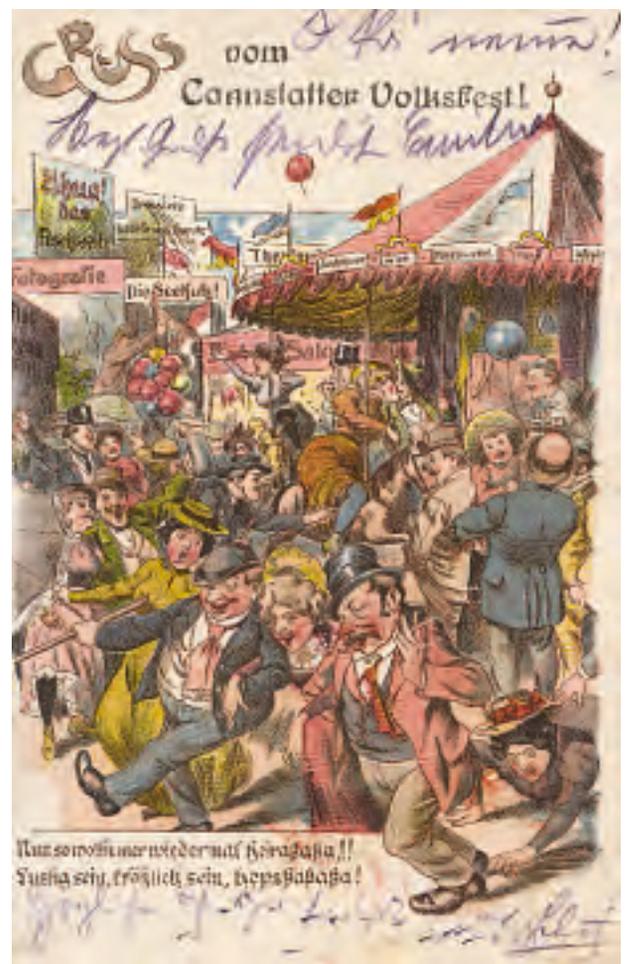


Einem alpinen Bauernhof ähnelt das aktuelle Göckelesmaier-Zelt.

tig oder damals, das Essen von Göckele wirkt oberflächlich betrachtet als eine Praktik, die sich in all der Zeit nicht veränderte: Das Geflügel wird nach wie vor mit der gleichen Gewürzmischung eingerieben und mit den Fingern gegessen. Aber dennoch wandelte sich der Sinngehalt. Göckele entsprechen heute keinem besonderen, außeralltäglichen Festschmaus mehr, sondern sind eher Hausmannskost und emotional aufgeladenes «Comfort Food». Sie wurden zum Klassiker, deren Verzehr für viele halt dazu gehört, also Brauch geworden ist. Damit gleicht es dem «Hocken» und späteren Stehen auf den Bierbänken, dem Anstoßen und dem Singen von *Ein Prosit der Gemütlichkeit*. Alles sind seit Dekaden feste Bestandteile eines Festzeltabends. Anders als beim Göckele wurden diese Kernelemente allerdings in der Sache modifiziert, wohingegen deren körperlich-expressive Ausführung im Wesentlichen beibehalten wurde. Damit bewahrten sich einerseits traditionelle Sinngehalte, andererseits kommen moderne Dimensionen hinzu.

Zum Beispiel wurden die Steinkrüge 1999 von Glaskrügen abgelöst, die jedoch weiterhin schwer, stabil und voluminös sind. Unverändert erfolgt daher das tatkräftige Anstoßen, dessen Kerngehalt – ein symbolisches Begrüßen und Konstituieren der Festgemeinschaft – vom Materialwandel nicht betroffen wurde. Anders als früher jedoch, als nur Volksfestmärzen ausgeschenkt wurde, gibt es nun auch Weizenbier, alkoholfreier Gerstensaft oder gar Champagner im Krug. Persönliche Präferenzen oder auch «feine Unterschiede» lassen sich so ausleben.

Das gilt ebenfalls für andere kollektive Festpraktiken. Das relativ monotone Schunkeln, bei dem man untergehakt mitgezerrt wird, selbst wenn man nicht will, verlor an Bedeutung. Bereits zur Jahrtausendwende galt es in den großen Bierzelten als passé. Es wurde durch die freieren Reihentänze (Line Dances) wie YMCA oder Fliegerlied ersetzt. Damit gibt es kein automatisches Aufgehen in einem Gemeinschaftskörper mehr. Der Entschluss zur Teilnahme liegt beim einzelnen Gast. Außerdem sind die Bewegungen differenzierter und individueller als beim Schunkelwalzer. Wofür steht dieser Wandel? Ein Abbild unserer heutigen pluralen Gesellschaft? Vielleicht, allerdings: Die Reihentänze sind immer noch eine uniforme Angelegenheit in der Gruppe, vergleichbar den Massenfrequenzen, wie sie Turner in den 1920er-Jahren aufführten. Und «Rucki-Zucki» lies schon 1974 die Party-Herzen in den Bierzelten höher schlagen! Trotz all der modernen Partystimmung wird also weiterhin ziemlich althergebracht gemeinsam auf den Bänken getanzt und gefeiert. Verändert haben sich die Form, die Lieder, die ein-



«Lustig sein, fröhlich sein, hopsßaßsaßsa!» Ob nüchtern oder ange-trunken, mit eingehängten Armen hält man sich gegenseitig. Doch in den Bierzelten wird heute fast nicht mehr geschunkelt.

zelnen Bewegungen; das Synchron, Kollektive und Egalisierende im Tun ist aber geblieben.

Dazu zählt auch das Hocken auf den Bänken. Einerseits hat sich das Mobiliar gewandelt. Im Jahr 2000 verschwanden nämlich die letzten rohgezimmerten Bänke vom Wasen, was das Sitzen verfeinerte. Denn die direkt in den Grund eingeschlagenen Tische und Bänke wurden von im Holzboden verschraubten Klappgarnituren abgelöst. Andererseits blieb aber im Mittelschiff das legere, gleichran-gige Hocken auf blanken Bänken erhalten. Die Besucher feiern dort weiterhin ohne herausgehobene Tafelposition, was schon vor dem Ersten Weltkrieg der Fall war. Nur bedeutete damals das Neben- und Miteinander von verschiedenen Ständen etwas anderes als heute, da sich der gesellschaftliche Rahmen längst verändert hat. Damit wandelte sich ebenfalls die Tragweite einer solchen Geste. Sollten im 19. Jahrhundert Bauern, Arbeiter oder Gewerbetrei-bende auf der gleichen Bank gehockt, zusammen angestoßen und sich unterhalten haben, wären andere Alltagskonventionen gebrochen worden als Anfang dieses Jahrtausends in analoger Konstella-



*Alle Jahre wieder:
Nächtliche
Wasenstimmung –
für manche ein
Unterhaltungsspekta-
kel und Partyevent,
für andere
ein Traditionsfest
mit langer
Geschichte.*

tion. Eine solche, vordergründig traditionelle Runde war im 19. Jahrhundert etwas Neues, gegenwärtig wäre es «gewachsenes Brauchtum». Zu diesem Wandel sagte der Nachfahr des Feststifters und Präsident des Cannstatter Volksfestvereins Michael Herzog von Württemberg in der Cannstatter Volksfestzeitung 2009: *1818 war es für die damalige Bevölkerung sicher auch eine «große Party» [...]. Damals haben die Menschen auch ausgelassen gefeiert. Es ist eben nur entsprechend dem Zeitgeist moderner und anders geworden.*

In der Zusammenschau wird deutlich, dass auf dem Wasen eine Melange von traditionellen Mustern mit aktuellen Ergänzungen besteht. Je nach Blickwinkel treten beim Festtreiben eher Kontinuitäten oder Veränderungen in den Vordergrund. Die Teilnehmer lassen seit jeher alltägliche Sorgen hinter sich und erfahren Gemeinschaft. Im Feiern kann sich heute sogar temporär eine Zugehörigkeit zu einem über das Hier und Jetzt hinausweisenden emotional-ideellen Gebilde einstellen, wenn die Besucher jene Praktiken vollziehen, die auf historischen Vorläufern basieren. Diese Handlungen erscheinen nicht als aufgesetzt oder unecht, was sich in der Begeisterung und Intensität zeigt, mit der sie ausgeübt werden. Im Zelebrieren des *Prosits* wird zum Beispiel keine leere Formel nachgeahmt. Das Trinklied hatte im Bierzelt vor über hundert Jahren seinen Ursprung und wird dort noch immer in modulierter Form alltäglich gepflegt. Es ist eine Tradition, die nicht nur erfunden wurde, sondern in und durch die Veränderungen lebendig und damit bedeutungsvoll bleibt. Kurzum: Auf dem Volksfest wird Bewährtes beibehalten, weil es im Fluss bleibt.

Neu im TVV-Verlag



Claudia Bosch

Fest und flüssig
Das Feiern im Festzelt als
Cultural Performance

Untersuchungen des
Ludwig-Uhland-Instituts der
Universität Tübingen
Band 118 – 2015 – 340 S.
ISBN 978-3-932512-87-2

25,00 Euro
TVV-Mitglieder:
16,25 Euro

Was geschieht im Festzelt, wenn dort aus ordentlichen Menschen eine feierwütige Gemeinschaft wird, die vergnügt den Alltag hinter sich und die Sau raus lässt? Um diese Frage zu beantworten, zeichnet Claudia Boschs Ethnografie einen Festzeltbesuch auf dem Cannstatter Volksfest vom Einkleiden, „Vorglühen“ oder dem ersten Anstoßen bis hin zum nächtlichen „Absacker“ nach. Ihre dichte Beschreibung der Rituale und Atmosphäre im Bierzelt mit dröhnender Musik und animiertem Alkoholkonsum eröffnet neue Perspektiven auf eines der größten Volksfeste Europas.

LITERATUR UND QUELLEN:

Cannstatter Volksfestzeitung, 1/2001 bis 12/2014 (ab 04/2004 auch unter Cannstatter Volksfestverein: Volksfestzeitung, auf: <http://www.cannstatter-volksfestverein.de/seiten/zeitung/zeitung.html> [09.06.2015].

Egger, Simone (2008). Phänomen Wiesntracht. Oktoberfestbesucher und ihre Kleider zwischen modischer Orientierung und Suche nach Identität. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, S. 79–95.

Hartl, Andrea (2010). Oktoberfest und Cannstatter Volksfest. Vom Nationalfest zum Massenvergnügen. München.

Stroheker, Hans Otto/Willmann, Günther (1978). Cannstatter Volksfest. Das schwäbische Landesfest im Wandel der Zeiten. Stuttgart/Aalen 1978.

Weber, Klaus (2001). «Das Volk muss wieder Freude haben». Das Landwirtschaftliche Hauptfest in Stuttgart im Wandel der Zeiten. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg, August, S. 1–8.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren Natursteine vor allem bei größeren repräsentativen Gebäuden vorherrschendes Baumaterial. Im 20. Jahrhundert verlor dann mit der Erfindung des Stahl- und Betonbaus der Naturstein weitgehend seine Bedeutung als tragendes Element. Meist dient er seither in Form von nur wenigen Zentimeter dicken Platten als «Haut» des Gebäudes und gibt ihm so seine besondere Note. Auffallend ist dabei die verwirrend große Vielfalt heute verwendeter Gesteine, die nicht nur aus dem europäischen Raum stammen, sondern häufig in weit entfernten Ländern, in Indien, China, Südafrika oder Brasilien gebrochen werden. Sowohl der Architekturliebhaber als auch der an der Gesteinskunde Interessierte steht deshalb oft hinsichtlich der Art und der Herkunft der Gesteine vor einem Rätsel, zumal auch in Gebäudebeschreibungen meistens genaue Angaben zum verwendeten Material fehlen. So liegt es nahe, einmal drei Gesteine näher zu betrachten, die aus schwäbischem Boden stammen und wegen ihrer guten Eigenschaften als Baustoff und ihrer interessanten Färbung und Struktur in der Vergangenheit, aber zum Teil auch heute noch von Architekten gern verwendet werden: die Süßwasserkalke.

Im Meer entstandenes Kalkgestein erkennt man meist leicht an den fossilen Meeresorganismen. **Süßwasserkalke** enthalten dagegen oft Spuren eines üppigen Pflanzenwachstums und Fossilien typischer Vertreter der Süßwasser- und Landfauna. Hinsichtlich ihrer Bildung unterscheiden sich allerdings die Süßwasserkalke. **See- kalke** entstehen in flachen, kalkreichen Seen, in denen sich Kalkschlamm ablagert, der sich erst im Laufe langer Zeiträume zum Gestein verfestigt. **Sinterkalke** bilden sich dagegen an Stellen, an denen kalkreiches Wasser in dünner Schicht den Boden überrieselt, wobei es rasch verdunstet. In diesem Fall verwachsen die sich bildenden Kalkkristalle sofort

zum festen Gestein. In Bächen, die durch kalkreiches Wasser gespeist werden, entsteht so an Stellen mit starkem Gefälle und dichtem Bewuchs aus Moosen und Algen der **Kalktuff**, ein sehr poröses Gestein, in dem die umkrusteten (versinterten) Pflanzenteile noch gut erkennbar sind. **Travertine** entstehen dagegen in Gebieten mit abklingender vulkanischer Aktivität im Umkreis von Thermalquellen. Sowohl das chemische Milieu als auch die rasche Kalkfällung gestatten einen nur spärlichen Pflanzenbewuchs, sodass die Travertine viel dichter und fester als Kalk-



Spuren des maschinellen Abbaus an einer Tuffsteinwand in Bärenthal-Ensingingen. Das eingeklingte Bild zeigt Tuffstein mit dem Rest eines Schneckengehäuses.



Profane Gebäude aus Tuffstein: Pfarrhaus in Bärenthal (1898), das alte Rathaus in Horb-Rexingen (1898) und das alte Pfarrhaus in Sonnenbühl-Erpfingen (1864).

tuffe sind. Die Mineralquellen von Bad Cannstatt gehören zu diesem Typ der Thermalquellen, deren Wasser in größerer Tiefe erwärmt und mit Kohlenstoffdioxid vulkanischen Ursprungs stark angereichert wird («Sauerwasserquellen»). So kann es auf seinem Weg durch Kalkgestein sehr viel Kalk lösen. Während warmer Zwischenperioden in der Eiszeit überflutete das Wasser dieser Quellen mehrmals weite, flache Becken, in denen es dann durch Druckentlastung und Verdunstung zur Kalkabscheidung kam. So entstand der **Cannstatter Travertin**, der bei Stuttgart-Münster mehr als 20 Meter Mächtigkeit erreicht. Im einzigen noch zugänglichen Steinbruch «Haas» ist deutlich eine grobe Schichtung zu erkennen. Dünne und dicke Kalkbänke wechseln mit lehmigen und sandigen Zwischenlagen. Das beste Material liefern die dicken Bänke. Auf den aus ihnen senkrecht («gegen das Lager») gesägten Platten erkennt man eine farbliche Bänderung von gelb bis dunkelbraun, die das Ergebnis unterschiedlich starker Ausfällung von Eisenoxyd ist. Auf der Oberfläche waagrecht («mit dem Lager») gesägter Platten ergibt sich dadurch ein «wolkiges» Bild. Typisch für dieses Gestein sind auch die manchmal mehrere Zentimeter großen Hohlräume, die an den gegen das Lager gesägten Platten mehr oder weniger deutlich horizontal verlaufende Furchen oder Ketten bilden können. Diese Anordnung weist auf unterschiedlich starkes Pflanzen-, Algen- und Bakterienwachstum auf der Oberfläche des entstehenden Travertins hin. Die Hohlräume sind oft durch Kalkspatkristalle tapeziert oder ganz ausgefüllt. An fein geschliffenen Platten sind mit einer Lupe häufig noch Schichtungen im Millimeterbereich erkennbar, die wahrscheinlich auf einen jahreszeitlichen Wechsel der Abscheidungsbedingungen zurückzuführen sind.

Einzelheiten über Entstehung, Abbau und Verarbeitung dieses Gesteins erfährt man auch im «Travertinpark» in Bad Cannstatt, der auf dem Gelände der ehemals größten Steinbrüche eingerichtet wurde.

Cannstatter Travertin: Zunächst für Weinbergmauern, später für Steinfassaden begehrter Baustoff

Schon im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Cannstatter Travertin an verschiedenen Stellen gebrochen und zum Bau von Weinbergmauern und Hausfundamenten, aber auch zur Errichtung ganzer Gebäude verwendet. In der Beschreibung des Oberamts Cannstatt (1895) wird berichtet: *Der Sauerwasserkalk zwischen Cannstatt und Münster und am Sulzerrain ist mit seinen ausgezeichneten wetterbeständigen und dabei leichten Mauersteinen und Platten sehr gesucht.* Das Kübler-Zunftthaus in Bad Cannstatt wurde 1855 als Scheune aus Travertin-Bausteinen errichtet. Schöne Beispiele für diese Bauweise bietet auch die Wohnanlage Nauheimer-/Emser Straße in Bad Cannstatt und die Siedlung Erzberger-/Ebertstraße in Stuttgart, die beide in den 1920er-Jahren entstanden.

Die große Zeit des Travertins begann aber erst, als es die Technik erlaubte, die Rohblöcke in nur wenige Zentimeter dicke Platten zu zersägen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbreitete sich in der Architektur der Beton- und Stahlskelettbau, sodass durch vorgehängte Steintafeln auch ohne aufwändige Fundamentierung hohe Gebäude mit Steinfassaden errichtet werden konnten. Das wohl eindrucksvollste Bauwerk dieses Konstruktionstyps, für das Cannstatter Travertin verwendet wurde, ist das vom Architekten Hans Pölzig in Frankfurt a.M. 1931 fertiggestellte Verwaltungsgebäude der IG Farben

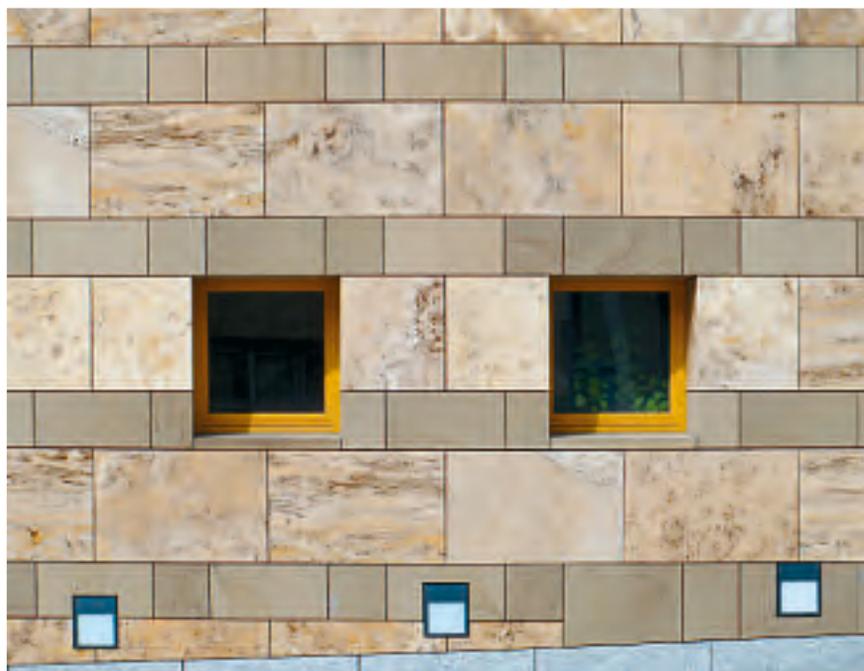
(heute Universität Frankfurt). Auf schwäbischem Boden gehört der (nach Kriegsschädigung 1953 wieder hergestellte) Mittnachtbau in Stuttgart (Eisenlohr & Pfennig 1928) sicher zu den bemerkenswertesten Gebäuden dieses Typs mit Verkleidung aus Cannstatter Travertin. Durch die Verwendung langer Platten, die im Wechsel längs und quer angeordnet sind, erscheint das Gebäude wie von einem Gewebe eingehüllt.

Einen wohl letzten Höhepunkt erreichte die Verwendung von Cannstatter Travertin in den 1980er-Jahren. Geradezu ein Lehrbeispiel für die Schönheit und Strukturvielfalt dieses Gesteins ist die Neue Staatsgalerie in Stuttgart (J. Stirling & M. Wilford 1984). Durch die Verwendung von Travertinplatten, die sowohl im Lager als auch gegen das Lager gesägt und durch waagrechte Bänder aus Schilfsandstein (Weiler Sandstein) gegliedert wurden, entstand ein lebendiges Wandbild. Die gute Begehbarkeit des vielgestaltigen Baukörpers (die Travertin-Verblendung setzt sich auch im Sockel-



Der Steinbruch «Haas» im Stuttgarter Travertinpark. Eingeklinkt ein Handstück aus Cannstatter Travertin, gegen das Lager gesägt und geschliffen, ca. 15 cm.

bereich der benachbarten Hochschule für Musik und des Hauses der Geschichte fort) erlaubt es, die Wandflächen aus unterschiedlicher Entfernung und bei verschiedener Beleuchtung zu betrachten. Weitere attraktive Gebäude aus dieser Zeit sind die Galerie in Kornwestheim (P. Kleihues 1988/90) und das Forum am Schlosspark in Ludwigsburg (U. Kohllepel 1988), dessen geschwungene, durch hohe Fenster gegliederte Ostfront sich durch die Verwendung von Cannstatter Travertin besonders schön an die parkartige Umgebung anpasst. Schließlich diente dieser Stein 2002 zur Verblendung des neuen Rathauses von Hohenstein im Ortsteil Ödenwaldstetten auf der Schwäbischen Alb (Riehle+Partner). Die hier verwendeten, im Lager gesägten Travertinplatten zeigen durch vielfach verzweigte dunkle Brauneisengänge ein besonders lebhaftes Bild, wodurch sich das Rathaus vom Ensemble der umgebenden Häuser eindrucksvoll abhebt. Die nutzbaren Vorräte an Cannstatter Travertin sind – vor allem durch die teilweise Überbauung der Lagerstätte – nur noch gering, sodass dieser vielleicht «schwäbischste» aller Naturbausteine an neuen Gebäuden immer seltener Verwendung finden wird. Umso wichtiger wird es künftig sein, die vorhandenen Bauwerke als Kulturdenkmale zu schätzen und zu schützen.



Verkleidung aus Cannstatter Travertin, mit dem und gegen das Lager gesägt, am Haus der Geschichte in Stuttgart (1984). Die Zwischenstreifen bestehen aus Schilfsandstein.

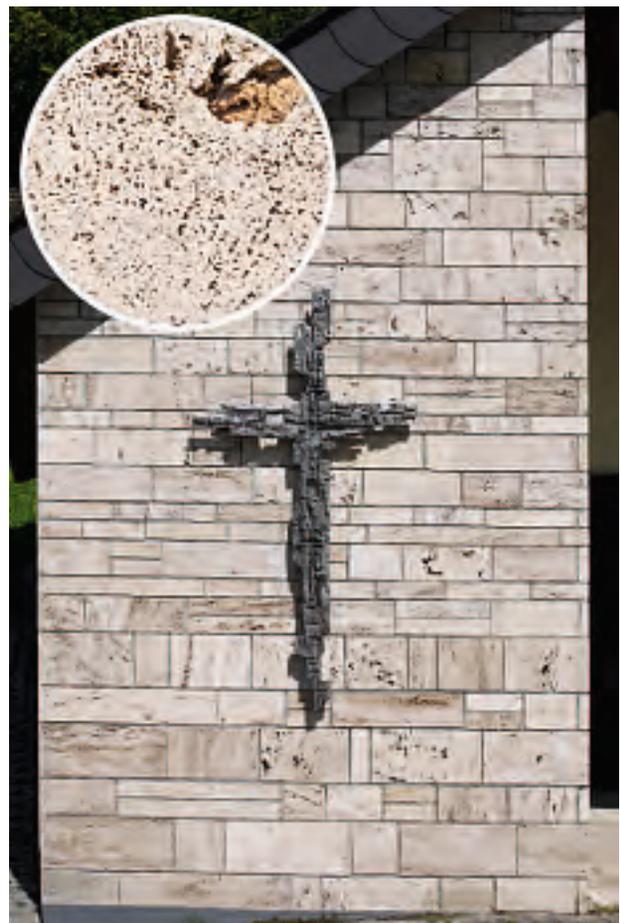


Der alte Bahnhof in Bad Urach (1935) ist ein frühes Beispiel für die Verblendtechnik. Verwendet wurde Seeburger Tuffstein.

Bei Gönningen informiert der Tuffstein-Lehrpfad über die Entstehung der markanten Kalktuffe

Im Gegensatz zum Cannstatter Travertin erfolgt die Bildung von **Kalktuffen** unabhängig von vulkanischen Aktivitäten. Es genügt, wenn das Wasser weite Strecken in Hohlräumen von verkarstem Kalkgestein zurücklegt. Erhöhter Druck und niedrige Temperatur lassen die Konzentration an gelöstem Kohlenstoffdioxid (CO₂) ansteigen, und dadurch steigt auch die Fähigkeit des Wassers Kalk zu lösen. Nach dem Quellaustritt verliert das Wasser durch Druckentlastung und Erwärmung wieder CO₂, wodurch es zur Kalkabscheidung kommt. Im Gegensatz zum Travertin, bei dessen Bildung Pflanzen nur eine untergeordnete Rolle spielen, entsteht Kalktuff jedoch unter dichtem Pflanzenwuchs. Algen und Moose beschleunigen nämlich die CO₂-Abgabe sowohl durch die Vergrößerung der Oberfläche, über die das Wasser rieselt, als auch durch die Entnahme von CO₂ aus dem Wasser für ihren Stoffwechsel. Durch die allmähliche Überkrustung der älteren Pflanzenteile (und von Falllaub, Früchten und Gehölzresten) entsteht die typische Struktur des Kalktuffs mit Hohlräumen unterschiedlicher Größe.

Da kurz nach der Quelle wegen des starken Gefälles und der hohen Konzentration an gelöstem Kalk die Kalkabscheidung sehr schnell erfolgt, wuchsen hier oft mächtige Sinterterrassen heran. Ein schönes Beispiel ist der Uracher Wasserfall, der über die Kante einer solchen Terrasse (die «Hochwiese»)



Die Vorderfront der Aussegnungshalle von Horb-Dettingen (1970) wurde mit Platten aus stark versintertem Kalktuff aus dem Dießener Tal verblendet. Eingeklinkt ein vergrößerter Ausschnitt aus einer Platte.

37 Meter tief abstürzt. Am Ursprung der Echaz entstand eine 30 Meter hohe Terrasse, auf welcher der Ort Honau liegt, und bei Seeburg baute die Erms eine 36 Meter hohe Tuffbarre auf, durch die der Fischbach zum (seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts allerdings trocken gelegten) «Bodenlosen See» aufgestaut wurde. Aber auch im weiteren Verlauf der Bäche konnten sich trotz abnehmender Konzentration an gelöstem Kalk an Gefällestufen weitere Querriegel ausbilden, die an ihrer Stirnseite zu Tuffterrassen heranwuchsen. Auf diese Weise entstanden im Verlauf der Erms sieben solcher Terrassen. Über den Kalktuff im Wiesaztal, seine Bildung, seinen Abbau und seine Verwendung informieren elf Schautafeln des Gönninger Tuffstein-Lehrpfads, der vom Schwäbischen Albverein betreut wird.

Für die Gewinnung von Tuffsteinen besonders ergiebige Lagerstätten entwickelten sich im Bereich der Schwäbischen Alb im Ermstal (Seeburger Tuffstein), im Wiesaztal (Gönninger Tuffstein) und im Bäratal (Ensisheimer und Bärenthaler Tuffstein). Ihr stärkstes Wachstum erfolgte während einer nacheiszeitlichen Warmphase vor ungefähr 6000 Jahren. Im Muschelkalkgebiet erlangten die Tuffsteinlager des Glatttals (Leinstetterer Tuffstein) und des Dießener Tals überörtliche Bedeutung. Während die Lagerstätten im Glatttal gleiches Alter wie die Vorkommen in den Albtälern haben, sind die beiden im Dießener Tal ehemals genutzten Tuffsteinlager viel älter. Ihre Entstehung reicht bis in die letzte Zwischeneiszeit vor mehr als 80.000 Jahren zurück. Als sehr vorteilhaft für die Nutzung des Kalktuffs als Baustein erwies sich seine Porosität (Wärmedämmung!) und die Tatsache, dass dieses Gestein im bergfeuchten Zustand leicht bearbeitbar ist und seine hohe Festigkeit erst nach dem Austrocknen erreicht. Allerdings liegt die Druckfestigkeit des Tuffsteins weit unter den Werten von Oberjura- und Muschelkalk. Immerhin reicht dieser Wert aber beim Dießener Kalktuff an die Druckfestigkeit des Cannstatter Travertins heran, denn wegen seines viel höheren Alters sind die Wände der Hohlräume durch Sickerwasser stärker versintert.

Bereits die Römer verwendeten diesen Stein, und im Mittelalter gewann er im Umkreis von Kalktuff-

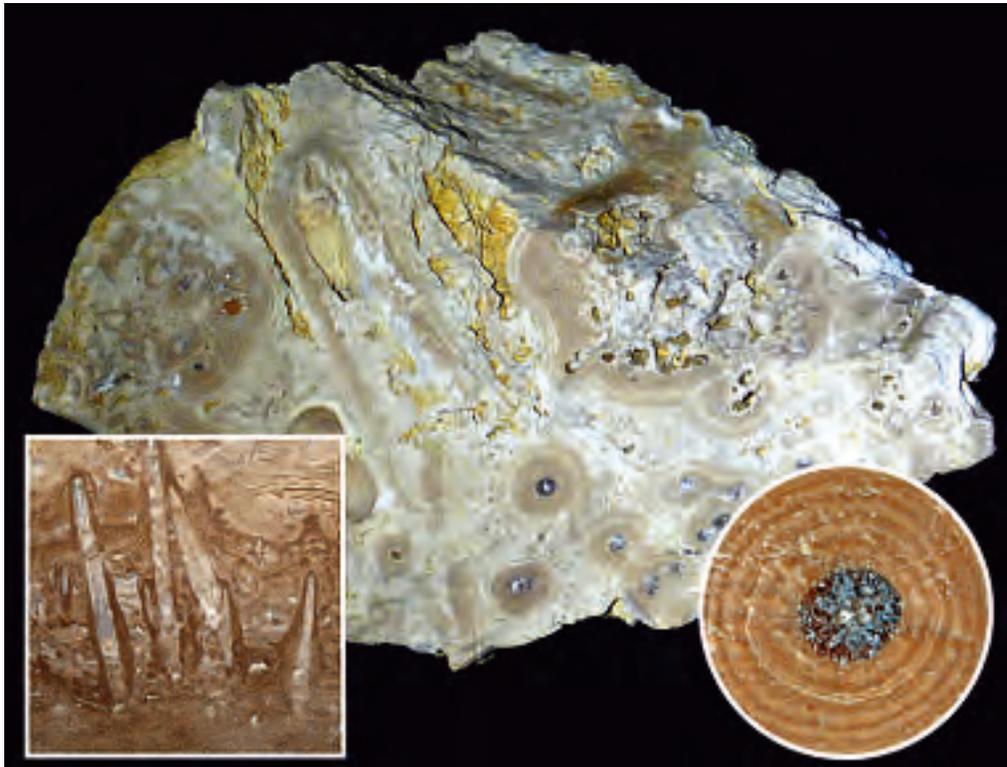


Die Stadtkirche von Spaichingen (1900) aus Bärenthaler Tuffstein.

lagerstätten vielfältige Verwendung beim Bau von Häusern, Kirchen, Burgen und Befestigungsanlagen. Ein schönes Beispiel aus jener Zeit ist der Zeughausturm der Stadtbefestigung von Urach. Im 19. Jahrhundert hat vor allem die Entwicklung der maschinellen Sägetechnik den Abbau des Gesteins in den Steinbrüchen und die Konfektionierung der Rohblöcke erheblich verbessert. Außerdem wurde durch die rasche Verdichtung des Eisenbahnnetzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Transport der Tuffsteine auch in weiter entfernte Orte wesentlich erleichtert. Dadurch erlebte vor allem in den oben genannten Tälern das Steinhauergewerbe einen enormen Aufschwung.

Kalktuff von der Alb setzte um 1900 im Kirchenbau und an öffentlichen Gebäuden markante Akzente

In vielen Städten und Dörfern in der weiteren Umgebung der Tuffsteinbrüche wurden damals Gebäude aus diesem Material errichtet. Im Kirchenbau herrschte der neuromanisch-gotische Stil. Die Kirche von Horb-Altheim (1870), für deren Bau Leinstetterer Kalktuff verwendet wurde, und die aus Bärenthaler Tuffsteinen erbaute Stadtkirche von Spaichingen (1900) seien hier als schöne Beispiele angeführt. Die profanen Kalktuffgebäude jener Zeit sind weniger vom Historismus geprägt. Beispiele sind das imposante Pfarrhaus in Sonnenbühl-Erpfingen (1864) aus Gönninger Tuffstein, das Pfarrhaus von Bärenthal (1898) aus Tuffstein dieses Ortes und das



*Handstück aus Gai-
inger Seekalk, größter
Durchmesser 17 cm.
Das rechte einge-
klinkte Bild zeigt die
Umkrustung eines
Pflanzenstängels, des-
sen Hohlraum sekun-
där durch Kalkspat
ausgefüllt wurde,
Durchmesser ca.
3 mm. Das linke ist
ein Ausschnitt
(25x25 cm) aus einer
polierten Travertin-
platte in der Neuen
Aula in Tübingen
(1932) mit Algen-
krusten durchbre-
chenden Röhricht-
stängeln.*

alte Rathaus von Horb-Rexingen (1898; vermutlich Leinstettener Kalktuff). Zu nennen sind hier auch die Technikgebäude der Albwasserversorgung und die zahlreichen, heute oft zweckentfremdeten Bahnhöfe und Bahnwärterhäuschen am oberen Neckar und an der Donau.

Um die Jahrhundertwende änderte sich der Baustil. Der Rückgriff auf historische Bauelemente vor allem bei der Fassadengestaltung galt zunehmend als veraltet. Die Architektur wurde zurückhaltender und versuchte sich in das landschaftliche Umfeld einzupassen, wobei auch das verwendete Baumaterial von Bedeutung war. So benutzte der Architekt Theodor Fischer für seine in die ländliche Umgebung eines Stuttgarter Weinberges hineingestellte Erlöserkirche (1910) Seeburger Tuffstein, sodass das Gebäude wie ein Fels aus dem Berg hervorragte. Heute ist dieser Eindruck freilich verschwunden, denn die Kirche steht nun inmitten eines dicht bebauten Stadtteils. Auch für die Pfullinger Hallen (1907) verwendete Fischer Seeburger Tuffstein. Allerdings zeigt sich an diesem Gebäude bereits die wachsende Bedeutung des Betons in der Architektur, denn der Kalktuff hat hier seine tragende Funktion weitgehend verloren. Noch vollständig aus Tuffsteinblöcken (ebenfalls aus Seeburg) wurden die Außenwände der Turn- und Festhalle von Bad Urach (1913) errichtet. Beim alten Bahnhof dieses Ortes (1935) hatte sich dann aber auch für den Tuffstein die Verblendtechnik durchgesetzt. Das Ziegel-

mauerwerk wurde mit Seeburger Tuffsteinplatten verkleidet. Die schmucklose, kubische Form dieses Gebäudes verweist auf den Stil des «Neuen Bauens», der in den 1920er-Jahren vorherrschend wurde.

In den 1930er-Jahren erlangte der schwäbische Tuffstein noch einmal zweifelhafte Bedeutung für den Bau nationalsozialistischer Renommierprojekte. So wurden damals größere Mengen an Tuffsteinen aus Gönningen, Bärenthal und Dießen für den Bau der Reichskanzlei in Berlin und des Volkswagenwerkes in Fallersleben verwendet. Gönninger Tuffsteine fanden auch beim Bau des Berliner Olympiastadions Verwendung. Doch der Niedergang des Steinhauergewerbes in den Alb- und Muschelkalktälern wurde dadurch nicht aufgehalten. Mit verantwortlich dafür war sicher die grobe Struktur des Steins, die eine feine Bearbeitung der Oberfläche nicht zuließ. Die Gewinnung von Tuffsteinen erlosch im Ermstal in den 1940er-Jahren. Das letzte aus Glatttaler Tuffstein errichtete Gebäude war wohl die Stephanuskirche von Leinstetten (1948), für deren Bau Steine aus den örtlichen Brüchen verwendet wurden. Aus dem besonders harten Dießener Tuffstein des erst spät erschlossenen Lagers bei der «Oberen Sägmühle» wurden noch in den 1960er-Jahren Platten für Bodenbeläge und Wandverkleidungen gesägt. Da dieses Material aber nicht mehr oft verwendet wurde, ist die Aussegnungshalle von Horb-Dettingen (1970) ein seltenes, aber sehr schönes Beispiel für seine Verwendung. Auch aus Gön-

ninger Tuffstein wurden in der Nachkriegszeit noch Gebäude errichtet, von welchen als Beispiele hier die Laiblinsschule in Pfullingen (1952), die Johanneskirche in Kornwestheim (1955) und das Rathaus von Reutlingen-Bronnweiler (1965) genannt seien. Das modern eingerichtete Tuffsteinwerk im Wiesaztal blieb bis 1975 in Betrieb. In Bärenthal werden noch heute kleinere Werkstücke für den Gartenbau und Renovierungsarbeiten hergestellt.

Von der Klosterkirche in Zwiefalten bis zur Münchener Synagoge blieb der Gauinger Travertin ein Blickfang

Der **Gauinger Seekalk**, im Baustoffhandel als Gauinger Travertin geführt, entstand in Flachseen mit breiten Röhrichten, umgeben von Moorwäldern, die vor etwa neun Millionen Jahren in der späten Tertiärzeit (Obere Süßwassermolasse) die Landschaften im Alpenvorland prägten, nachdem sich das Meer nach Westen zurückgezogen hatte. Auf der Alabdachung entspringende Flüsse speisten mit ihrem kalkreichen Wasser solche Flachseen am Südrand der Schwäbischen Alb. Das Klima war wärmer als heute, und eine lange Trockenzeit bewirkte starke Schwankungen des Wasserstandes, wodurch sicher besonders flache Seen auch vorübergehend ganz austrocknen konnten. Unter diesen Bedingungen kam es sowohl durch die Verdunstung als auch durch den Entzug von CO₂, den die sich stark vermehrenden Algen und Wasserpflanzen für ihren Stoffwechsel benötigten, zur Ausfällung von Kalk, der sich am Gewässerboden als Kalkschlamm absetzte (Biogene Entkalkung) und sich erst allmählich durch weitere Kalkfällung im Sediment und Umkristallisation zum Gestein verfestigte. Da das Licht wegen der geringen Wassertiefe in ausreichender Stärke den Gewässergrund erreichte, wuchsen auch auf der Oberfläche des Schlammes Fadenalgen und fädige Blaualgen in dichten Matten. Infolge des intensiven CO₂-Verbrauchs dieser Algen entstanden unter den Matten feste Kalkkrusten. Solche Krusten bildeten sich auch unter dem Algenbelag, der die im Wasser stehenden Teile der Röhrichtpflanzen überzog.

Die größten schwäbischen Seekalklagerstätten reichen vom Emerberg östlich von Zwiefalten bis in die südwestlichen Ausläufer des Tautschbuchs nördlich von Langenenslingen. Im Gebiet von Gauingen und Sonderbuch erreicht der Seekalk eine Mächtigkeit von etwa 25 Metern. Als Baustein wird bis heute jedoch nur eine Gesteinsbank mit einer Dicke von maximal sechs Metern genutzt, in welcher die Druckfestigkeiten den Werten der Travertine entsprechen. Das Gestein enthält – ähnlich wie der

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de



Portal und Fenstergewände aus Gauinger Travertin am neuen Königin-Olga-Bau in Stuttgart (1951).

Cannstatter Travertin – Hohlräume von recht verschiedener Größe, die auf Pflanzenreste und Gasblasen zurückzuführen sind. Die oben beschriebenen Kalkkrusten lassen sich im Gestein durch ihre braune Farbe vom helleren verfestigten Kalkschlamm gut unterscheiden. Die Schichtung von helleren und dunkleren Kalklagen in den Krusten weist auf jahreszeitliche Unterschiede in der Kalkabscheidung hin.

Als Baustein wurde der Seekalk Oberschwabens wohl schon im Mittelalter verwendet. Das erste monumentale Bauwerk aus Gauinger Travertin war aber zweifellos die vom spätbarocken Baumeister Johann Michael Fischer 1753 errichtete Klosterkirche in Zwiefalten. Der Steinbruch in Gauingen befand sich damals im Besitz des Klosters. Bis ins 19. Jahrhundert hinein scheint er auch immer wieder Steine für Reparaturarbeiten im Kloster geliefert zu haben.

Die Travertin-Bausteine für das nächste größere Bauwerk – die Kirche St. Konrad in Langenenslingen (1893) – stammen dann aber aus einem Steinbruch nördlich des Ortes, der noch bis in die 1950er-Jahre in Betrieb war («Riedlinger Travertin»). Anfang des 20. Jahrhunderts verwendete Theodor Fischer wieder Gauinger Steine für den Bau der Vorhalle am Stuttgarter Kunstgebäude (1913), das im Zweiten Weltkrieg allerdings zerstört, aber vereinfacht wieder aufgebaut wurde. Hochbetrieb herrschte in Gauingen, als in den 1930er-Jahren u. a. Steine für den Bau des Berliner Olympiastadions gebrochen wurden.

In den ersten drei Nachkriegsjahrzehnten waren Natursteine im Gebäudbau wenig gefragt. Eine Ausnahme machte da in Stuttgart der Neubau (Dresdner Bank) auf dem Grundstück des im Krieg zerstörten Königin-Olga-Baus. Der Architekt Paul Schmitthenner war den Idealen der Baukunst des Jahrhundertbeginns treu geblieben und widersetzte sich der Architekturphilosophie der Nachkriegszeit. Seinen Stahlbetonskelett-Rohbau verkleidete er mit heimischem Schilfsandstein und eben auch mit heimischem Gauinger Travertin. Erst mit der Wende zur Postmoderne in den 1970er-Jahren gewann die Verwendung von Natursteinen für die Fassadengestaltung wieder zunehmend an Bedeutung. In Fellbach ent-

stand in dieser Zeit die Schwabenlandhalle (1976), deren stark gegliederte Fassaden mit Gauinger Travertin verblendet wurden. Immer häufiger wurde von nun an dieser Baustein für repräsentative Gebäude benutzt. Als Beispiele sollen hier die Landeskreditbank mit der Rotunde des Friedrichsbaus in Stuttgart (S. Müller & M. Djordjevic-Müller, 1993) und die 2007 fertiggestellte Synagoge in München (Wandel, Höfer & Lorch), deren wuchtige, der Klagemauer nachempfundene Sockelmauern aus Gauinger Travertin mit natürlicher Oberfläche bestehen, angeführt werden. Allerdings muss sich jetzt der Gauinger Travertin der starken Konkurrenz vor allem durch italienische Travertine erwehren, die mit großer Vielfalt in Färbung und Struktur auf den Markt drängen. Immerhin aber konnte sich der Gauinger Travertin nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland recht gut behaupten.

Das neue Rathaus von Hohenstein im Ortsteil Ödenwaldstetten auf der Reutlinger Alb (2002) wurde mit Cannstatter Travertin verblendet.



LITERATUR UND QUELLEN

Bräuhäuser, M.: Die Bodenschätze Württembergs. Stuttgart 1912.
 Eisenstuck, M.: Die Kalktuffe der mittleren Schwäbischen Alb. Diss. Tübingen 1949.
 Frank, M.: Die natürlichen Bausteine und Gesteinsbaustoffe Württembergs, Stuttgart 1944.
 Grüniger, W. (Gesamtkonzeption und einzelne Tafelbeiträge): Kulturlandschaft Wiesaztal. Tuffstein-Lehrpfad. Schwäbischer Albverein e.V. OG. Gönningen 2004.
 Koban, Ch. G.: Die quartären Sauerwasserkalke von Stuttgart – eine mikrofazielle Studie. Jh. Ges. Naturkde. Württemberg 151 (1995).
 Maeck, H. S.: Die Entstehungsgeschichte der interglazialen Kalktuffe des Diessener Tals bei Horb/Neckar. Diss. Tübingen 1963.
 Reiff, W.: Die Sauerwasserkalke von Stuttgart-Münster-Bad Cannstatt. Jber. Mitt. Oberrh. Geol. Verein N.F. 37 (1955).
 Rosendahl, W. & Sahn-Stotz, D.: Bodenloser See und Schickhardt-Stollen, Stuttgart 2005.
 Schweigert, G.: Vergleichende Faziesanalyse, Paläoökologie und paläogeographisches Umfeld tertiärer Süßwasserkarbonate auf

der westlichen Schwäbischen Alb und im Hegau (Bad.-Württ.). Profil 9, Stuttgart 1996.
 Werner, W., Wittenbrink, J., Bock, H. & Kimmig, B.: Naturwerksteine aus Baden-Württemberg – Vorkommen, Beschaffenheit und Nutzung, Freiburg 2014.
 Wörner, M. & Lupfer, G.: Stuttgart – Ein Architekturführer. 2. Aufl. Stuttgart 1996.

Außerdem wurden die Oberamtsbeschreibungen von Cannstatt (1895), Sulz (1863) und Urach (1831), sowie die Erläuterungen zu Blatt Sulz/Glatt (1931) der Geologischen Spezialkarte von Württemberg 1:25.000 und die Erläuterungen zu den Blättern Dornstetten (1974), Horb (1994), Reutlingen (1988) und Bad Urach (1998) der Geologischen Karte von Baden-Württemberg 1:25.000 zu Rate gezogen.

Mein besonderer Dank gilt allen Personen, die sich durch Wissen, Recherche in Ortsarchiven oder durch Befragung eines sachkundigen Bürgers mit um die Klärung der weit zurückliegenden und meist schlecht dokumentierten Sachverhalte bemüht haben.

Moor erleben im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Moor hautnah erleben: Das können Sie im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und im Pfrunger-Burgweiler Ried. Wie entsteht ein Moor, wer sind seine „Bewohner“? Welche lokalen und globalen Zusammenhänge bestehen zwischen Moornutzung, Natur- und Umweltschutz? All dies wird spielerisch begreifbar – in der Dauerausstellung und auf verschlungenen Pfaden durch das Ried. Ein unvergessliches Erlebnis für Kinder, Erwachsene und Familien!

Riedweg 3 – 5 | 88271 Wilhelmsdorf
 Telefon 07503 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 – 17:00 Uhr
 Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 – 17:00 Uhr
 In den Sommerferien an Wochenenden ... 10:00 – 18:00 Uhr
 Montag geschlossen

An Weihnachten und Silvester/Neujahr geschlossen

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
 Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

GEMEINDE
WILHELMSDORF

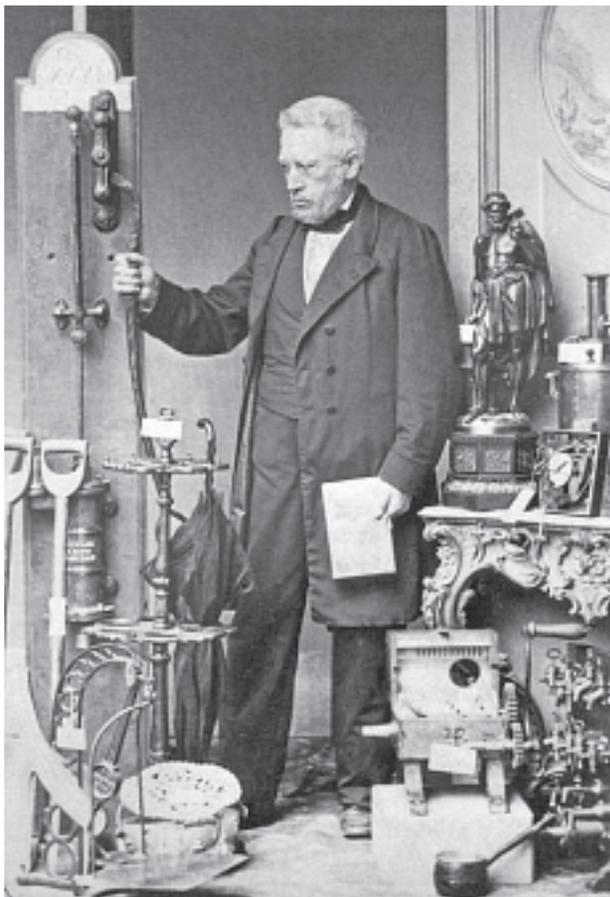
Vier Mädchen und zwei Söhne gingen aus dieser Ehe hervor, braver Eltern würdige Kinder, von denen der älteste Sohn sich als Hüttenmann und Mechaniker auszeichnet, schrieb Justinus Kerner im «Bilderbuch aus meiner Knabenzeit» über die Familie seines Schwagers, Pfarrer Johann Jakob Steinbeis und dessen Frau Wilhelmine, die ältere Schwester des Dichters und Arztes. Als Justinus Kerner 1846 seine Erinnerungen verfasste, wirkte der erwähnte älteste Sohn, Ferdinand Steinbeis, als Direktor der Stumm'schen Eisenwerke in Neunkirchen im Saarland.

Ferdinand Steinbeis wurde am 5. Mai 1807 in Ölbronn bei Maulbronn geboren. In diesem Jahr übernahm sein Vater die Pfarrstelle in Niederhofen zwischen Brackenheim und Eppingen; 1811 wurde er nach Ilfeld versetzt. Hier erlebte Ferdinand seine Kindheit und Jugendzeit. Von der ersten Bewerbung 1822 als Hüttenkadett bis zu seinem Tod 1893 in

Leipzig wird der Wirtschaftspionier Württembergs als Sohn eines Ilfelder Pfarrers bezeichnet. Die Großmutter von Ferdinand Steinbeis, Friederike Luise Kerner, verbrachte die letzte Zeit ihres Lebens im Pfarrhaus in Ilfeld, wo ihr Grabmal auf dem Alten Friedhof steht. Zahlreiche Briefe, die zwischen dort und Justinus Kerners Domizil in Weinsberg hin- und hergingen, geben Einblick in die engen Beziehungen zwischen dem dichtenden Oberamtsarzt und der Familie Steinbeis.

Auch die geheimnisvollen Ereignisse um die Seherin von Prevorst waren ein Thema im Pfarrhaus in Ilfeld. Im August 1827 war Pfarrer Steinbeis zu Besuch in Weinsberg. An seinen Schwager Karl Kerner, den älteren Bruder seiner Frau, in Stuttgart schrieb er: *Geister erschienen während meines, freilich kurzen, Aufenthaltes in Weinsberg keine. Ich hatte halb Scherz, halb Ernst, die Hauffe darum gebeten, ihre Besucher zu veranlassen, daß sie sich die Treppe hinauf zu mir in das mir angewiesene Schlafzimmer bemühen möchten, damit ich das Vergnügen haben könnte, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Es kam aber keiner.* Karl Kerner, der ältere Bruder von Justinus Kerner, Generalmajor, Innenminister und schließlich Direktor der württembergischen Berg- und Hüttenwerke, ist weniger bekannt als der Arzt und Dichter. Dabei hängen der Lebensweg und die berufliche Leistung von Steinbeis eng mit der Förderung durch Karl Kerner zusammen.

Ferdinand Steinbeis bestreitet nicht die sonst normale schulische Laufbahn eines Pfarrerkindes, die vielleicht vorgesehen hätte, die Lateinschule in Lauffen zu besuchen, um danach auf die Klosterschule in Maulbronn oder Schöntal zu wechseln. Er geht in Ilfeld mit den Mädchen und Buben der einfachen Leute in eine Dorfschule mit unübersehbar großen Klassen und wenig gebildeten Dorfschulmeistern. Steinbeis hatte eine Abneigung gegen den klassischen Bildungsweg der bürgerlichen Söhne. *Die alten Sprachen wollten mir nicht munden,* schrieb er im Lebensrückblick. Dagegen trieb er sich gerne in den Werkstätten der Ilfelder Handwerker herum. Vater und Mutter zwangen den Sohn nicht, gegen seine persönliche Eignung und Neigung den Bildungsweg der Pfarrerskinder einzuschlagen. Onkel Karl Kerner hatte als Direktor der württembergischen Berg- und Hüttenwerke die Beziehungen, die technische Berufslaufbahn zu organisieren, und die Mittel, die Ausbildung zu finanzieren.



Ferdinand Steinbeis inmitten seiner Mustersammlung in der Zentralstelle für Gewerbe und Handel. Fotografie von Friedrich Brandseph, 1870.



Die Brüder Karl und Justinus Kerner – die Onkel mütterlicherseits von Ferdinand von Steinbeis. Karl Kerner (1775–1840) war der Mentor seines Neffen Ferdinand. Unter anderem amtierte und firmierte er als Generalmajor, Hüttenfachmann, Präsident des Berg-rats, Direktor der württembergischen Berg- und Hüttenwerke und auch kurzzeitig als Innenminister des Königreichs Württemberg.

Ausbildung: Sein «verteufeltes Maul» und das feurige Temperament sorgen für Schwierigkeiten

Ferdinand absolvierte von 1822 bis 1824 eine Ausbildung als Hüttenkadett in Wasseralfingen und Abtsgmünd. Er beschäftigte sich beispielsweise mit der Frage, wie man schweißbaren Gussstahl herstellt oder mit der Winderhitzung von Holzkohlehochofen. Die Mutter, die Schwestern und der Vater nahmen regen Anteil am Werdegang des Sohnes und Bruders. Etwa 300 Briefe aus dem Ilfsfelder Pfarrhaus geben Einblick in die Entwicklung und das Ergehen von Ferdinand. Im neuen Umfeld, so ist da zu erfahren, bereiteten ihm sein Temperament und *verteufeltes Maul* erhebliche Schwierigkeiten. Die Mutter schrieb ihm, dass sie sich Sorgen mache, wenn sie keine Nachricht erhalte, komme aber ein Brief, so öffne sie diesen mit Zittern.

1824 – Ferdinand war 17 Jahre alt – ging er nach Tübingen zum Studium der Mathematik, der naturhistorischen- und staatswirtschaftlichen Fächer. Da er nicht auf dem klassischen Bildungsweg an die Landesuniversität kam, war er Gasthörer, bis er die Reifeprüfung nachgeholt hatte. Zwei Jahre später, 1826, verfasste er eine Arbeit über Glasfabrikation. Für diese erhielt er einen Preis. Besonders positiv wurde beurteilt, dass die neuesten Erkenntnisse und fremdsprachliche Literatur eingearbeitet waren. 1827 verlieh ihm die Universität für diese Arbeit den Grad des Doktors. Nach sechs Semestern

verließ der 20-Jährige als Doktor Tübingen. An drei beruflichen Stationen sammelte Steinbeis Erfahrungen, bevor er in Stuttgart Verantwortung übernahm. Hoch motiviert und mit neuen Vorstellungen begann Steinbeis nach seinem Studium im württembergischen Ludwigtal bei Tuttlingen als Hütten-schreiber bei der königlichen Eisengießerei. Doch der Hüttenverwalter war nicht bereit, neue Ideen umzusetzen, und Steinbeis fehlte es am Geschick, mit rückwärtsgewandten Vorgesetzten zurecht zu kommen. Die erste Arbeitsstelle erlebte Steinbeis als einzige Enttäuschung. Die intensive Briefkorrespondenz mit Onkel Karl Kerner gibt Einblick in die ersten Jahre des Eintritts in das Berufsleben. Die Briefe des Onkels enthalten nicht selten ironische Anspielungen: *Herr Doktor, Sie sind ein Dummkopf – Du bist ein arger Dummkopf – Monsieur Hans Jakob Nachtstuhl.*

Nicht allein im Beruf, auch privat erlebte Ferdinand Steinbeis eine Krise. Eine Verlobung ging in die Brüche. Jahrzehnte später schrieb er an seinen Sohn:

*Ich baute Gebläse,
und sie war von Windbeuteln umschwärmt.
Ich war ein Mann der Arbeit,
sie ein Engel des Vergnügens.
Ich spielte den Vulkan und folgerichtiger-
weise sie die Venus.*

1831, nach vier Jahren Tätigkeit, verließ Steinbeis Ludwigstal und nahm eine Tätigkeit als Oberhüttenverwalter beim Fürst Karl Egon Fürstenberg in Bachzimmern bei Immendingen auf. Dieser Schritt erscheint wie ein üblicher Wechsel des Arbeitsplatzes, war aber weit mehr als die Annahme einer neuen Stelle. Steinbeis verließ Württemberg, verabschiedete sich vom Staatsdienst und wechselte nur wenige Kilometer nach Baden, ins Ausland also. Karl Kerner, sein Onkel, hatte die Ausbildung finanziert, den Arbeitsplatz besorgt und große Hoffnungen auf ihn gesetzt. Und nun dies: Der Neffe brachte fortan seine Begabung bei der badischen – der ausländischen – Industrie ein.

Das Zeitalter der Eisenbahnen bricht an und Steinbeis zieht weiter ins Saarland

Elf Jahre, von 1831 bis 1842, hatte Steinbeis die Oberleitung der Hüttenwerke des Fürsten Karl Egon Fürstenberg. Als 24-Jähriger übernahm er diese Aufgabe. In Bachzimmern fasste er auch persönlich wieder Fuß. Seine Schwester führte ihm den Haushalt und er heiratete Friederike Klumpp aus Schwarzenberg bei Freudenstadt, «Rikele» genannt. Viel Zeit durfte die Hochzeit allerdings nicht in Anspruch nehmen. *Drunderhinein gschwind* sollte die Trauung stattfinden, weil es eine Sünde gegen seinen guten Fürsten wäre, wenn er Hochzeitsurlaub nehmen würde, schrieb Steinbeis an seine Braut. An dieser Aussage ist seine Grundeinstellung unmissverständlich abzulesen: Pflichterfüllung, vor allen privaten Angelegenheiten, prägte seinen Lebensstil. Seine Frau schrieb einmal, dass es keine leichte Aufgabe – mitunter sogar ein Martyrium sei, die Frau eines Tatmenschen, von früh gewecktem, ehrgeizigem Unternehmenseiste zu sein. 1842 beendete Steinbeis seine Tätigkeit in Bachzimmern, weil die Domänenverwalter nicht bereit waren, den neuen Anforderungen der wirtschaftlichen Entwicklung Rechnung zu tragen, z.B. der Konkurrenz, die durch den Ausbau eines Eisenbahnnetzes entstand. Steinbeis schrieb, dass er jeden Opfers für die fürstlichen Werke fähig sei, die er wie seine eigenen Kinder liebe, aber diese Kinder selbst zu Grabe zu tragen, dessen sei er nicht fähig. Die schwerfällig arbeitende Verwaltung stand dem notwendigen Prozess der Modernisierung im Weg. Die Entwicklung gab ihm recht, die Fürstenbergischen Eisenwerke mussten nacheinander geschlossen werden. Von 1842 bis 1848 war Steinbeis Direktor der Stumm'schen Eisenwerke in Neunkirchen im Saarland. Es war die dritte berufliche Station vor seiner Zeit in Stuttgart. Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 führten zu einer

Krise der Eisenwerke und zum tragischen Tod des Besitzers. Steinbeis kehrte mit seiner Frau und vier Kindern nach Württemberg zurück.

Einige Stichworte sollen eine Vorstellung ermöglichen, womit er sich von 1827 bis 1848 beschäftigt hatte: Schachtflammenöfen und Windwärmeapparate zur Anhebung der erhitzten Gebläseluft, Zylindergebläse, Walzwerke und unterschlägige Wasserräder mit gekrümmten Schaufeln, die Vor- und Nachteile der Holz- und Koksfeuerung sowie der Wasserkraftnutzung im Vergleich mit Dampfmaschinenanlagen. Die technischen Aufgaben waren eng verbunden mit den betriebswirtschaftlichen Herausforderungen der Industrialisierung. Bei der Umsetzung dieser Aufgaben hat Steinbeis die Notwendigkeit der Ausbildung von begabten Mitarbeitern erkannt und in ersten Ansätzen umgesetzt.

1848 gehörte Steinbeis zu den 16 Bewerbern um eine attraktive Stelle in Stuttgart. Er kam in die engere Auswahl und erhielt sie. Bei einem Aufenthalt in Meran unterzeichnete König Wilhelm I. 1848 die Berufung des vormals Fürstlich Fürstenbergischen Bergrats Steinbeis aus Ilsfeld an die neu gegründete Zentralstelle für Gewerbe und Handel. Der 41-Jährige wurde wieder in den württembergischen Staatsdienst übernommen, verdiente aber deutlich weniger als bei seiner vorhergehenden



Ferdinand von Steinbeis, Fotografie um 1856.

Tätigkeit als Direktor der Stumm'schen Eisenwerke. 32 Jahre – bis zum Jahr 1880 – wirkte Steinbeis an der Zentralstelle, 24 Jahre als Direktor bzw. Präsident.

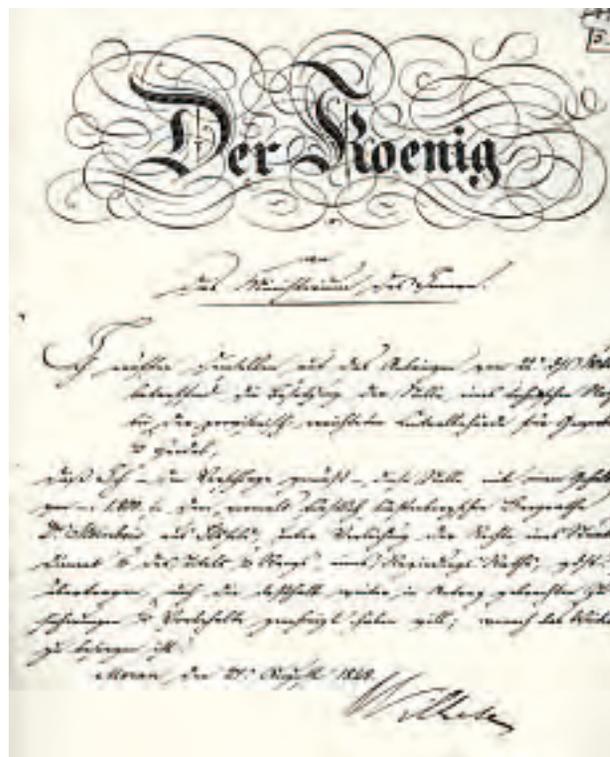
König Wilhelm I. hatte erkannt, dass für das landwirtschaftlich geprägte Württemberg zur Behebung der Massenarbeitslosigkeit und Beschäftigung der Bevölkerung eine Behörde notwendig war, bei der die verschiedenen Maßnahmen zur notwendigen Industrialisierung zusammenlaufen und die gleichzeitig Initiativen zur Förderung der Industrie entwickelt. Die Zentralstelle für Gewerbe und Handel, das spätere Landesgewerbeamt, wurde 1848 ins Leben gerufen. «Glück für das Land» lautet der Titel des 1992 erschienenen Buches von Willi A. Boelcke zur Wirtschaftsförderung von Steinbeis bis zur Gegenwart. Bei der Verwaltungsreform im Jahre 2005 wurde das Landesgewerbeamt aufgelöst. Die Aufgaben übernahmen das Wirtschaftsministerium und andere Institutionen.

Die Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart wird ein Motor der Modernisierung in Württemberg

Mit dem Wandel der Wirtschaft änderten sich auch die Anforderungen an die Ausbildung. Der Name von Steinbeis wird nicht allein im Zusammenhang mit der Förderung der Wirtschaft in Württemberg genannt; er gestaltete gleichzeitig den Aufbau eines zeitgemäßen beruflichen Schulwesens. 1850 konkretisierte er in der Denkschrift «Über die Leitung des Gewerbewesens durch die Regierung» seine Vorstellungen mit der Begründung: *Wenn man in einem Lande wie Württemberg an dem Punkte angelangt ist, wo die Produktion des Bodens nicht mehr genügend ist für die Befriedigung der Bedürfnisse des Volkes, wo also nur gesteigerte Gewerbstätigkeit Befriedigung verschaffen kann, da gilt es für die Regierung neue Maßregeln zu schaffen.*

Die notwendigen Maßnahmen oblagen der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, die eine große Zahl von Aktivitäten in die Wege leitete. 56 verschiedene Maßnahmen listet der Rechenschaftsbericht aus dem Jahr 1875 auf. Die Beteiligung bei der Einführung des metrischen Systems ist genannt und der Beitrag zur Gründung der Börse im Jahr 1861 in Stuttgart. Sechs Tätigkeitsbereiche der Zentralstelle, die für den Prozess der Industrialisierung wichtig waren, sollen herausgegriffen werden.

1. Entwurf einer Gewerbeordnung: Zunächst ist die Veränderung der rechtlichen Rahmenbedingungen durch eine neue Gewerbeordnung zu nennen, die Steinbeis in die Wege leitete. In Württemberg gab es 92 Zünfte, die – erstarrt in alten Ordnungen – neue Impulse in der Wirtschaft verhinderten. Die Hafner



Mitten im Revolutionsjahr 1848 berief König Wilhelm I. aus der Sommerfrische in Meran den vormals fürstlich fürstenbergischen Bergtrat Steinbeis aus Ilsfeld an die neu gegründete Zentralbehörde für Gewerbe und Handel. Im Wortlaut heißt es: «Der König an das Ministerium des Innern. Ich eröffne demselben auf das Anbringen vom 22. des Mts., betreffend die Besetzung der Stelle eines technischen Raths bei der provisorisch errichteten Centralbehörde für Gewerbe u. Handel, daß Ich – dem Vorschlage gemäß –, diese Stelle mit einem Gehalte von – 1,800 f. dem vormals fürstlich fürstenbergischen Berg-rathe Dr. Steinbeis aus Ilsfeld (...) übertragen (...) haben will. (...) Meran den 27. August 1848. Wilhelm».

und Ziegler stritten sich um das Recht, Ziegel für Dachluken zu brennen. Die Säckler und Sattler beanspruchten jeweils für ihre Zunft das Recht zur Herstellung von ledernen Hosenträgern. Zur selben Zeit beschäftigte die Firma Krupp in Essen bereits 1.000 Arbeiter. Deshalb war es notwendig, die rückständigen Bestimmungen durch eine zeitgemäße – die Gewerbefreiheit gewährende – Gewerbeordnung zu ersetzen. Gleichzeitig erfolgte der Aufbau einer neuen Organisation des Gewerbes. Am 1. Mai 1862 trat die Gewerbeordnung für Württemberg in Kraft. Die Bestimmungen der Gewerbeordnung kamen den Aktivitäten der Zentralstelle für Gewerbe und Handel zugute, Steinbeis baute die Mittelbehörde zu einem wirtschaftlichen Machtfaktor aus.

Die Vorschriften des Innenministeriums ergingen über die Zentralstelle an die Kammern, diese waren der Zentralstelle untergeordnet.

2. Maßnahmen zur direkten Förderung der Wirtschaft: Die Schwarzwälder Uhrenindustrie erhielt eine Musterwerkstätte, damit konnte sie gegen die ausländische Industrie bestehen. Gerbereien wur-

Gewerbeblatt aus Württemberg

Herausgegeben von

der K. Centralstelle für Gewerbe und Handel.

N^o 1.



6. Januar 1849.

- V o r t.

Die Verfügung des K. Ministeriums des Innern in Betreff der organischen Bestimmungen der Centralstelle für Gewerbe und Handel vom 7. August 1848, Regierungsblatt No. 47, sagt in ihrem §. 6:

„Um neue Entdeckungen und Erfahrungen so wie sonst gemeinnützige Mittheilungen dem Gewerbe- und Handelsstand zur Kenntniß zu bringen, wird die Centralstelle die Herausgabe einer gemeinfaßlichen Zeitschrift veranstalten.“

Die Herausgabe eines solchen Organs des Gewerbe- und Handelsstands in Württemberg ist gerade jetzt um so dringender, als

Die erste Ausgabe des Gewerbeblattes, Organ der Stuttgarter Zentralstelle für Handel und Gewerbe in Württemberg, erschien im Januar 1849.

den mit modernen Maschinen ausgestattet, die auch die Produktion von lackiertem Leder ermöglichten, das für den Export geeignet war. Die Woll- und Webwarenindustrie erhielt Kapital zum Ausbau der Unternehmen und moderne Web- und Strickstühle vom Ausland. Zur württembergischen Exportförderung wurde eine Handelsgesellschaft gegründet.

Die Zentralstelle förderte die Gründung neuer und den Ausbau bestehender Firmen. Zu den letzteren zählten Magirus in Ulm, Voith in Heidenheim und die Geislinger Metallwarenfabrik.

Es ist kaum möglich, die Bemühungen von Steinbeis auf dem Gebiet der Industrieförderung in wenigen Sätzen zu schildern. Die Maßnahmen kann man mit den zeitgemäßen Begriffen Innovationsförderung, Investitionsbeihilfen, Subventionen und Qualifizierung beschreiben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte sich so im Land eine Volkswirtschaft entwickeln. Begabten jungen Handwerkern ermöglichte Steinbeis einen Aufenthalt im Ausland, damit diese *Fertigkeiten und Hilfsmittel, welche in anderen Ländern einem bestimmten Gewerbe besseres Gedeihen verleihen, auf heimischen Boden verpflanzen*. Zu den 112 Geförderten gehörten Gottlieb Daimler und Max Eyth. Für Steinbeis galt das Prinzip, dass die Förderung nicht zum *Faulbette* werden dürfe, und die Pflicht der Geförderten, andere Gewerbetreibende an den Nutzen teilhaben zu lassen.

3. Aufbau einer Mustersammlung: Die reichhaltige Mustersammlung – Landesgewerbemuseum genannt – enthielt beispielhafte gewerbliche Erzeugnisse. In einer Dauerausstellung wurden diese, dazu Werkzeuge und Herstellungsmethoden, gezeigt. Einweisungen in den Gebrauch moderner Nähmaschinen sowie Holz- und Metallbearbeitungsmaschinen fanden statt. Die Maschinen konnten ausgeliehen und an anderen Orten aufgestellt werden. Selbst eine Art «Mietkauf» mancher Maschinen war möglich. Angeschlossen waren eine Bibliothek und Lernmittelsammlung. Zwischen 1853 und 1873 wurden eine Million Besucher und 20.000 Ausleiher gezählt.

4. Herausgabe des Gewerbeblattes für Württemberg: Das wöchentlich erscheinende Organ der Zentralstelle sollte neue Entdeckungen und Erfahrungen sowie sonst gemeinnützige Mitteilungen dem Gewerbe- und Handelsstand zur Kenntniß bringen. In einer Auflage von 8.000 Exemplaren wurde die Publikation zusammen mit dem Staatsanzeiger vertrieben; damit

war gewährleistet, dass alle staatlichen und kommunalen Stellen das Gewerbeblatt auf den Tisch bekamen. Steinbeis war der Schriftleiter, das Gewerbeblatt sein Lieblingskind.

5. Beteiligung und Organisation von Industrieausstellungen: Die Industrieausstellungen ermöglichten den württembergischen Wirtschaftspionieren, ihre Produkte bekanntzumachen und den Fortschritt selbst kennenzulernen. 1851 beteiligte sich das Königreich Württemberg mit 109 Ausstellern an der Weltausstellung in London. An der Landesausstellung 1871 in Ulm beteiligten sich 1.163 Aussteller, 140.000 Interessenten besuchten die Ausstellung. Die Zentralstelle war für die Gestaltung von Ausstellungen verantwortlich. Steinbeis war Landeskommisсар von Württemberg und Preisrichter, gleichzeitig Präsident der Jury.

6. Aufbau einer zeitgemäßen beruflichen Bildung: Die Industrialisierung des Landes erforderte eine Zuwendung in der Bildung zur Technik. Steinbeis begründete in der Denkschrift über die Leitung des Gewerbewesens seine Forderung für eine bessere gewerbliche Bildung mit dem raschen Fortschritt im Gewerbewesen, den neuen Fabrikationsverfahren, dem Übergang von dem kleinen Betrieb zum Großbetrieb sowie der Änderung der Produktionsverhältnisse und des Verbraucherverhaltens. Bei der Forderung, Begabungsreserven für den techni-

schen Fortschritt zu nutzen, hatte Steinbeis als Volks-
erzieher im Land der «Dichter und Denker» einigen
Widerstand zu überwinden. Nach dem Motto *Bil-
dung ist Brot – Geistiger Besitz hilft zu materiellem Besitz*
leitete die von Steinbeis geführte «Königliche Kom-
mission für Gewerbliche Fortbildungsschulen» fol-
gende Maßnahmen ein:

a. Gewerbliche Fortbildungsschulen: Die seither-
rigen Sonntags-Gewerbeschulen ließ man bestehen,
erweiterte diese aber zu Gewerblichen Fortbildungs-
schulen. Unterrichtet wurde in den Morgen- und
Abendstunden der Werktage, die praktische Ausbil-
dung wurde durch Fachtheorie und wirtschafts-
kundliche Fächer erweitert. Erste Gewerbliche Fort-
bildungsschulen entstanden 1853 in Stuttgart und
Heilbronn.

1871/72 gab es 155 – nicht voll ausgebaute – Schu-
len. Auch Ausbildungsgänge für Mädchen entstan-
den.

b. Gewerbliche Fachschulen: Als zweiter Schul-
typ wurde die praxisnahe Gewerbliche Fachschule
für Schüler eingerichtet, die die notwendige Vorbil-
dung erworben hatten. Der Unterricht war fachspe-
zifisch auf die Ausbildung von höherqualifizierten
Facharbeitern und Werkmeistern eines Gewerbes
bezogen.

c. Lehrwerkstätten: Die bei der Industrie angesie-
delten Ausbildungsstätten waren Schule und Fabri-
kationsstätte gleichzeitig. Die Schüler mit einer
bestimmten Vorbildung verbrachten die Hälfte des
Tages mit praktischen Arbeiten unter der Anleitung



*Büste von Steinbeis im Haus der Wirtschaft, dem ehemaligen
Landesgewerbeamt in Stuttgart.*



*Musterbücher mit Stoffproben sollten Anregungen geben zur
Gestaltung textiler Produkte und bessere Marktchancen eröffnen.*

eines Lehrers; in der anderen Hälfte fand theoretischer Unterricht statt.

Die neu konzipierte berufliche Ausbildung hat
Steinbeis durchgesetzt. Das Neben- und Miteinan-
der von Theorie und Praxis – das Duale System –
geht auf Steinbeis zurück. Die heutigen Berufsschu-
len und Fachschulen haben sich aus den Gewerb-
lichen Fortbildungsschulen entwickelt.

Leider war Ferdinand Steinbeis kein angemesse-
ner Abschied aus seinem Amt gegönnt. Er hatte die
Gründung des Deutschen Reiches 1871 freudig
begrüßt, war aber von den Auswirkungen auf seine
Arbeit überrascht. Die Länder verloren ihre Zustän-
digkeit bei der Gestaltung von internationalen
Industrierausstellungen. Des Weiteren hatte er für die
Beibehaltung der Freihandelspolitik gekämpft, doch
Reichskanzler Bismarck sprach sich für Schutzzölle
aus. Die Debatte über diese Frage in der Württem-
bergischen Abgeordnetenversammlung erlebte er als
Hexenprozess gegen seine Person und sein Lebens-
werk. 1880 reichte Steinbeis, im 74. Lebensjahre ange-



Der von Steinbeis selbst entworfene Grabstein auf dem Alten Friedhof in Ulm gleicht einem kurz gefassten Lebenslauf: «Der ihm vorangeeilten Frau Friedericke geb. Klumpp, geb. 30. Novbr. 1814, verlobt 30. Sept. 1832, gest. 9. Octb. 1876, / erbaut zur schliesslichen Wiederzusammenkunft vom trauernden Gatten Dr. Ferdinand v. Steinbeis, / seit 1880 in Leipzig, Bürger zu Ilsfeld i. Wg., Ehrenbürger zu Ulm, Reutlingen, Blaubeuren u. Vaihingen a. E. / 1848–1880 Präsident der K.W. Central-Stellen für Gewerbe u. Handel u. für gewerbliche Fortbildung, K. Commissär u. Preisjury-Präsident an den Welt-Ausstellungen, Inhaber hoher u. höchster Orden, Excellenz u. Geh.Rath. / 1842–1848 Dir. u. Regenerator d. Neunkirchner Eisenwerke i. RhP., / 1830–42 Chef und Erbauer d. Fürstenberg. Eisenwerke i. Schw., / 1827–1830 2ter Beamter u. Reformator d. K. Eisenwerks Ludwigssthal, / 1825–27 K. Berg-Cadet u. Stud. Cam laureat i. Tübingen, / 1822–1825 Bergscholar zu Wasseralfingen u. Abtsgemünd. / Geb. 5. Mai 1807, Elternhaus, Volks- u. Priv. Sch. Werkstätten bis 1822. / Vom Erbauer reservirt für sich. / Der Gatte nun auch hier, gest. 7. 2. 1893.

langt, davon 53 aktive Dienstjahre, mit Arbeit und Reisen nach vier Weltteilen, bei König Karl das Ruhestandsgesuch ein. Seine Frau war 1876 verstorben, sein Sohn Otto hatte ein Unternehmen in Brannenburg in Oberbayern aufgebaut. Steinbeis verließ Stuttgart und zog nach Leipzig zur Familie seiner Tochter.

13 Jahre lebte er in Leipzig als ein einsamer alter Mann bis ins hohe Alter von 86 Jahren. Ferdinand Steinbeis starb am 7. Februar 1893. Als er 1807 geboren wurde, war Napoleon auf der Höhe seiner Macht. 1893 war Bismarck der Kanzler des Deutschen Reiches. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts mit der beginnenden Globalisierung beschreibt der Historiker Jürgen Osterhammel treffend mit dem Buchtitel «Die Verwandlung der Welt». Steinbeis hat diese Periode erlebt und ab 1848 in Württemberg mitgeprägt. Der letzte Brief aus Leipzig nach Brannenburg an seinen Sohn Otto endet mit dem Gruß *Dein lebenssatter Vater*. Über den Tod hinaus blieb die Erinnerung an ihn lebendig: Die Steinbeis-Stiftung für Wirtschaftsförderung in Stuttgart, die Steinbeis-Hochschule in Berlin, einige Steinbeis-Schulen und die Steinbeis-Holding in Brannenburg erinnern mit ihrem Namen an den Wegweiser der Wirtschaft in Württemberg.

LITERATUR UND QUELLEN

- Boelcke, Willi A.: Glück für das Land – Die Erfolgsgeschichte der Wirtschaftsförderung von Steinbeis bis heute, Stuttgart 1992.
 Christmann, Helmut: Ferdinand von Steinbeis – Gewerbeförderer und Volkserzieher, Schwäbische Lebensläufe Band 3, Heidenheim 1970.
 Kerner, Justinus: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, Leipzig 1957.
 Siebertz, Paul: Ferdinand von Steinbeis. Ein Wegbereiter der Wirtschaft, Stuttgart 1952.
 Uhland, Robert: Ferdinand von Steinbeis. Wegbereiter der württembergischen Wirtschaft, in: Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 30 (1983), S. 57–76.
 Vischer, Ludwig: Die industrielle Entwicklung im Königreich Württemberg und das Wirken seiner Centralstelle für Gewerbe und Handel in ihren ersten 25 Jahren, Stuttgart 1875.
 Familienarchiv Steinbeis, Brannenburg. Hauptstaatsarchiv Stuttgart: E 14, Bü 1127 und E 146, Bü 6696. Staatsarchiv Ludwigsburg: PL 3 Bü 3, 157, 162, 166.

Vom Autor Walter Conrad erschien der Ausstellungskatalog:

Ferdinand von Steinbeis: Sohn eines Ilsfelder Pfarrers – Wegbereiter der Wirtschaft in Württemberg – Briefe aus dem Elternhaus.

Herausgegeben vom Ilsfelder Heimatverein, Ilsfeld 2014. Zu beziehen beim Ilsfelder Heimatverein, Charlottenstraße 7, 74360 Ilsfeld, Preis 14,90 Euro, zuzüglich Versandkosten (97 Seiten, zahlreiche Abbildungen).



Während des Ersten Weltkriegs schuf der aus Mengen stammende Maler Jakob Baur das Fresko des Chorbogens der katholischen Martinskirche seiner Heimatstadt.

Carla Heussler

Der Kunst- und Dekorationsmaler Jakob Baur aus Mengen (1861–1932) und sein gemalter Appell für den Frieden

Pünktlich zum 100-jährigen Jubiläum erstrahlt die von Jakob Baur geschaffene Ausstattung der Martinskirche in Mengen wieder in neuem Glanz.¹ Insbesondere das Chorfresko, das die Schrecken des Krieges vermittelt und die Sehnsucht nach Frieden sichtbar werden lässt, erscheint theologisch und politisch hoch aktuell. Im Zentrum des Freskos sitzt Maria auf dem Wolkenthron, während sich hinter ihr in voller Pracht ein Regenbogen spannt. Auf ihrem Knie steht das Jesuskind und präsentiert sein von goldenen Strahlen umgebenes und von einem Kreuz bekröntes Herz. Neben Maria und ihrem Sohn befinden sich zu beiden Seiten sowie zu ihren Füßen mehrere Engelsgestalten. Jener zu ihren Füßen präsentiert Wappen, die eindeutig auf die weltlichen und geistlichen Persönlichkeiten an ihrem Thron verweisen. Es handelt sich dabei um den damals amtierenden Papst Benedikt XV. sowie auf der anderen Seite um den damaligen Bischof des Bistums Rottenburg Paul Wilhelm Keppeler. Hinter dem Papst steht andächtig mit gesenktem Kopf Kaiser Wilhelm II. Im Hintergrund links erhebt sich die Martinskirche und korrespondiert mit einer Burg auf der rechten Seite. Links von Maria schließen sich hinter dem Kaiser Soldaten, Matrosen, eine Nonne, ein Feldprediger,

ein Sanitäter mit einem Verwundeten sowie ein Handwerker am unteren Bogenende an. Bei diesem Handwerker handelt es sich um den Mengener Anton Bacher, der auf einer Schiffswerft in Bremen verpflichtet worden war. Darauf verweisen Amboss, Zahnrad, Anker und das Feuer für die Esse. In seiner direkten Nähe befindet sich Leutnant Egon Bacher, der im Krieg vermisst geblieben ist. Auf der linken Chorbogenseite reihen sich die Armen und Schwachen auf, zwischen ihnen ein Kriegskrüppel sowie ältere und jüngere Frauen, auch eine trauernde Kriegerwitwe befindet sich unter ihnen. Zusätzlich eilen Kinder mit ihren Erstkommunikationskerzen herbei. Die linke Seite des Chorbogens schließt mit einem Bauernpaar ab, das mit Heurechen und Proviantkorb auf dem Weg aufs Feld war. Bei diesen handelt es sich nachweislich um den Maurermeister und Landwirt Johann Haile und seine Frau Johanna Baur, eine Schwester des Malers. Unterhalb des Paares sind Signatur und Datierung angebracht: *Entworfen & gemalt v. Jakob Baur Mengen 1915.*

Über den Schöpfer dieser Ausstattung, den Mengener Kunst- und Dekorationsmaler Jakob Baur, ist nur wenig bekannt. Zeugnisse seines Schaffens sind noch heute in der oberschwäbischen Stadt und ihrer



Jakob Baur war bereits über 50 Jahre alt, als er das Chorbogenfresko der Martinskirche schuf. Er hatte sich als Kunst- und Dekorationsmaler etabliert und wurde von Bischof Paul Wilhelm von Keppeler sehr geschätzt. Foto 1914.

näheren Umgebung zu finden. Vieles ist nicht mehr erhalten oder wurde über lange Jahrzehnte hinweg vergessen. Jakob Baur indes sucht man in den gängigen Künstlerlexika vergebens. Dank der Nachfahren des Künstlers, die noch zahlreiche Zeugnisse seines Schaffens sowie Dokumente über sein Leben aufbewahren, lässt sich sein Lebensweg annähernd rekonstruieren.² Zahlreiche Lücken im Lebenslauf werden sich jedoch nie schließen lassen. So liegen Kindheit und Ausbildungszeit des Künstlers weitestgehend im Dunkeln und vieles wird Spekulation bleiben müssen.

Geboren wurde Jakob Baur am 16. Juni 1861 in der Hauptstraße 91 in Mengen. Seine Eltern waren der Tuchmacher und spätere Stadtwaldschütze Karl Baur und dessen Frau Barbara. Die Familie war arm und kinderreich; immerhin gelang es den Eltern, sieben Kinder bis zum Erwachsenenalter durchzubringen.³ Für jemanden, der aus derart einfachen Verhältnissen stammte, war es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast unmöglich, sich als Künstler ausbilden zu lassen und sich in diesem Beruf zu etablieren. Wie schwer es war, sich als Künstler aus einfachen Verhältnissen verwirklichen zu können, zeigen vergleichbare Beispiele aus der Region. So finanzierte der gleichfalls aus Mengen stammende Maler und Holzschneider Gottfried Graf (1881–1938) seine künstlerische Ausbildung mit einem Brotberuf – er arbeitete im Postdienst.

Annähernd vergleichbar mit der künstlerischen Laufbahn von Jakob Baur ist jene des Zeitgenossen Gebhard Fugel (1863–1939), der als einer der führenden Vertreter der katholischen Sakrilmalerei in Südwestdeutschland galt. Auch er stammte aus einer armen und kinderreichen Familie bei Ravensburg. Allerdings ist sein künstlerischer Werdegang deutlich besser überliefert. Er studierte zunächst an der Kunstschule in Stuttgart. Seine Lebensumstände während der Lehrjahre waren von materieller Not geprägt. Fugel finanzierte sich überwiegend über Stipendien, da ihn seine Familie nicht unterstützen konnte. 1890 übersiedelte er nach München, wo er mit seinen sakralen Bildern erste Erfolge verzeichnen konnte. Sein erster Auftrag für Kirchenwandbilder kam auf Vermittlung des Theologieprofessors und späteren Bischofs von Rottenburg Paul Wilhelm von Keppeler in der Nähe von Biberach zustande.⁴

Kunst und Dekoration: Über Werdegang und Ausbildung des Mengener Malers ist nur wenig überliefert

Über Jakob Baur's Ausbildungsweg, und wie er diesen finanzierte, ist dagegen nichts überliefert. Es wird vermutet, dass er die Volksschule besuchte und



Martinskirche, Blick nach Osten. Die «sargdeckelartige» Decke stammt noch aus dem 16. Jahrhundert und wurde bei der Renovierung in regelmäßige geometrische Felder eingeteilt. Dann wurden die von Jakob Baur auf Leinwand gemalten Notthelfer eingefügt.

zunächst eine Lehre absolvierte. Weshalb er den Wunsch verspürte, Künstler zu werden und welche Einflüsse oder Vorbilder auf ihn einwirkten, ist nicht bekannt. Als Ausbildungsort wählte er München. Doch war Jakob Baur dort weder an der Königlichen Kunstgewerbeschule noch an der berühmten Münchner Kunstakademie eingeschrieben. Auch das Melderegister der Stadt München weist seinen Namen nicht auf.⁵ Ob er vielleicht nur vorübergehender Gast an diesen Institutionen war und sich vielleicht auf einfachstem Niveau irgendwo zur Untermiete oder gar in einem christlichen Männerverein eingemietet hat, dies muss wohl offen bleiben.

Die Wahl Münchens als Ausbildungsstätte und Ausgangsort für eine Künstlerkarriere war um 1900 denkbar passend. Die bayerische Landeshauptstadt war damals die Kunststadt schlechthin. Der Andrang der Künstler war zu dieser Zeit enorm; so zählte man um 1886 in der Stadt 795 Maler und 148 Bildhauer. Begünstigt wurde diese Beliebtheit durch das Renommee der Münchner Akademie, die damals als die führende künstlerische Ausbildungsstätte Mitteleuropas galt.⁶ 1885 führt die Spur Jakob Baus in das benachbarte Freising. So besaß der Künstler eine Mitgliedskarte des Turnvereins Freising, datiert auf den 5. September 1885, die auf der Rückseite die Verlängerung für das folgende Jahr aufweist. Eine Fotografie, die vermutlich aus dieser Zeit stammt, zeigt Jakob Baur inmitten einer Gruppe von Malern, bei denen es sich wohl um eine für ein bestimmtes Restaurierungsprojekt zusammengestellte Schar handelt. In ihrer Mitte präsentieren sie ein Gemälde, welches eine nicht identifizierbare Klosteranlage zeigt, bei der es sich wohl um das restaurierte Objekt handelt. Da das Schild mit der Ortsbezeichnung nicht mehr lesbar ist, lässt sich nur vermuten, dass es sich um ein Kloster in Freising oder Umgebung gehandelt haben muss.

Auch in Mengen und der näheren Umgebung, wie zum Beispiel im Schloss Sigmaringen, soll Jakob Baur später mehrfach Restaurierungsarbeiten übernommen haben. Sein Briefkopf, der ihn als Kunst- und Dekorationsmaler ausweist, lässt auf eine Ausbildung in beiden Bereichen schließen. Als Dekorationsmaler bot er etwa das Fassen von Skulpturen oder Vergoldungsarbeiten an. Als Kunstmaler führte er dagegen auch religiöse Gemälde aus. Seine «Angebotspalette» war daher vergleichsweise breit gefächert. Die Kombination der beiden Berufszweige des Kunst- und Dekorationsmalers war um 1900 nicht selten, verbesserte dies doch die Einkommenslage. So erhielt er sowohl Aufträge für religiöse Gemälde, wobei die Auftragslage hier sichtlich schwieriger war als für rein ornamentale Dekorationen.



Plan der Holzdecke der Martinskirche. Die Gestaltung der Holzdecke mit den 14 Nothelfern und der Taube des Heiligen Geistes im Zentrum wurde genauestens vorbereitet.

Aus einer tief gläubigen Welthaltung bemühte sich Jakob Baur vor allem um Aufträge im sakralen Bereich. So malte er 1903 die gerade neu errichtete Friedhofskirche von Mengen aus. Architekt war der aus Oberschwaben stammende, aber in Stuttgart ansässige Joseph Cades (1855–1943). Die Malereien, die Jakob Baur in der kleinen Kirche ausführte, sind rein dekorativer Natur und bedienen sich einer schlichten Bildsprache. Die unterschiedlichsten Blu-



Der erhaltene großformatige Entwurf für das Chorbogenfresko der Martinskirche, ein sogenannter Bozzetto, wurde dem Auftraggeber für die Auftragsvergabe vorgelegt. Dieser zeigt nur geringfügige Veränderungen gegenüber dem ausgeführten Fresko. Einzig Kaiser Wilhelm II. ist näher an den Thron Marias gerückt.

men ranken sich dort entlang der Gurtbögen, rahmen die Wandfelder und vermitteln so den imaginären Eintritt ins Paradies. Ein gekonnt illusionistisch gemalter Vorhang, unter anderem versehen mit dem Christogramm, schließt den Chor ab. Und auch an der Renovation der Stadtkirche «Unserer lieben Frau» im Jahr 1905 war Jakob Baur mit heute nicht mehr erhaltenen Fresken beteiligt.

Debatten um religiöse Kunst zwischen Historismus und Moderne prägten oberschwäbische Bildlandschaften

Mit viel Fleiß erreichte Jakob Baur so einen gewissen Wohlstand, der es ihm ermöglichte, 1893 als Lediger ein Haus in der Eisenbahnstraße 9 mit einer Wohnung im ersten Stock und einer Werkstatt im Erdgeschoss zu kaufen. Auf einer erhaltenen Fotografie aus dieser Zeit sieht man ihn mit Künstlerbarett und Pfeife sowie mit zwei Mitarbeitern vor seinem Haus. So hat er als Meister auch ausgebildet. Zu seinen Schülern gehörten nachweislich Adalbert Müller, Joseph Klotz, Karl Löffler und Ernst Sonnenschein. Zwei Jahre später konnte er eine Familie gründen: 1895 heiratete er Rosa Fähndrich. Zusätzlich war er eingebunden ins rege Vereinsleben der Stadt Mengen. Er sang im Männerchor der Stadt und hat sich sicherlich so auch mit Hilfe eines privaten Netzwerks einen Teil seiner Aufträge gesichert.

Dabei war es aufgrund der Diskussionen um die moderne religiöse Kunst nicht leicht, sich im Bereich der Sakrilmalerei zu behaupten. Mitte des 19. Jahr-

hunderts begannen innerkirchlich lebhaft Auseinandersetzungen um den bevorzugten Stil von Kirchendekorationen. Favorisierte die katholische Kirche zunächst noch die historisierende Malweise, so setzte sich nach und nach die Ansicht durch, auch moderne Ausstattungsformen zuzulassen.⁷ Dies machte sich auch in Mengen und der näheren Umgebung bemerkbar.

Bedeutender Vorreiter der modernen Sakrilmalerei war die über die Landesgrenzen gerühmte Beuroner Kunstschule. 1868 in der Erzabtei Beuron bei Sigmaringen begründet, trug sie entscheidend zur Erneuerung der katholisch-kirchlichen Kunst bei. In der im Auftrag der Fürstin

Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen (1817–1893) von Desiderius Lenz (1832–1928) und Gabriel Wüger (1829–1893) gestalteten St. Maurus-Kapelle entwickelten diese eine neue reduziertere und an geometrischen Elementen orientierte Formensprache.⁸

Des Weiteren schuf der 1879 in Friedrichshafen geborene Maler Karl Caspar nur 6,5 Kilometer von Mengen 1905/06 das Chorbogenfresko der Kirche Sankt Petrus und Paulus, das jedoch äußerst zwiespältige Reaktionen hervorrief. Caspar, der sowohl in München als auch in Stuttgart studiert hatte, war bei der Auftragsvergabe noch Student, sodass er eine etwas bescheidenere Vergütung akzeptierte. So konnte der dortige Pfarrverweser Drexler die Bürgerschaft dafür gewinnen, obwohl der Wunsch laut wurde, den Malermeister Baur doch auch etwas verdienen zu lassen.⁹ Man könne ihm ja unter der Leitung von Caspar die dekorative Wandbemalung überlassen, wurde überlegt. Laut Pfarrer Drexler lehnte Baur dies aber ab, da er zu stolz gewesen sei, unter der Leitung eines Anfängers zu arbeiten.¹⁰ Am 2. März 1905 begann Caspar mit den Entwürfen für das Fresko der *streitenden, leidenden und triumphierenden Kirche*, das erst nach etlichen Diskussionen ausgeführt werden konnte.

Nach seiner Fertigstellung wurde es von Stadtpfarrverweser Pfeffer als eine der beachtenswerten Kunstschöpfungen der letzten Jahre in Württemberg gelobt. Der Bischof von Rottenburg, der als Kunstkennner bekannte Paul Wilhelm Keppler, von Anfang an der größte Kritiker des Projekts, äußerte sich



Maria thront auf ihrem Wolkenthron, während sich hinter ihr der Regenbogen als Symbol des Friedens spannt. Vor ihr knien der damalige Papst Benedikt XV. sowie der Bischof des Bistums Rottenburg, Paul Wilhelm von Keppler – beide engagierten sich während des Ersten Weltkriegs für einen baldigen Frieden.

dagegen vernichtend: *Herr Caspar möge in profanem Kunstschaffen gute Erfolge haben, aber von den Kirchenwänden soll er künftig die Hände lassen.*¹¹ Und auch Jakob Baur urteilte wenig schmeichelhaft über die Arbeit des fast 20 Jahre jüngeren Kollegen: Er hätte dies besser und billiger machen können.¹²

Weltkrieg I: Mit der Ausstattung der Martinskirche erhielt Jakob Bauer einen voluminösen Auftrag

Fast zehn Jahre, nachdem Karl Caspar den Chorbogen in Heudorf ausführte, erhielt Baur noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs den Auftrag für die Ausstattung der Martinskirche in Mengen. Neben der Wertschätzung, die man dem Kunst- und Dekorationsmaler Jakob Baur in der Region entgegenbrachte, spielte sicherlich auch eine Rolle, dass er mit 53 Jahren zu alt war, um eingezogen zu werden. Die Wehrpflicht endete zu Beginn des Ersten Weltkrieges mit dem vollendeten 45. Lebensjahr. Insgesamt handelte es sich um einen umfangreichen Auftrag, der sowohl die Neugestaltung der Decke mit Leinwandbildern der 14 Nothelfer sowie die Freskierung des Chorbogens mit aktueller Ikonografie beinhaltet.

Dafür teilte der Schreiner Ludwig Reck die gewölbte Holzdecke in regelmäßige geometrische Felder ein. Nach einem erhaltenen Plan wurden dort die Leinwandbilder der 14 Nothelfer in die jeweils

dafür vorgesehenen Rahmen eingefügt. Der mit Tusche ausgeführte Bozzetto des Chorbogens weist nur geringfügige Änderungen zum ausgeführten Fresko auf. So ist lediglich der Standort des Kaisers verändert, der dort in die Nähe Marias gerückt ist.

Durchaus ungewöhnlich für die Zeit des Ersten Weltkriegs war die Darstellung der 14 Nothelfer, die sich vor allem im Spätmittelalter großer Beliebtheit erfreut hatte. Sie erlitten ein schweres Schicksal und in der Regel einen gewaltsamen Tod. Sie sind für die Gläubigen Helfer in der schlimmsten Not. Einziger Nichtmartyrer unter den 14 Nothelfern ist der Heilige Ägidius, der ein Benediktinerkloster in der Provence gründete. Ansonsten handelt es sich bei den männlichen Heiligen um Achatius, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georg, Pantaleon und Vitus, bei den Frauen um Barbara, Katharina und Margarete.

Aufgrund der Leiden, die der Erste Weltkrieg hervorbrachte, scheint es hier eine Renaissance in der Verehrung der Nothelfer gegeben zu haben. Neue Bedeutung erhielt etwa allgemein die Heilige Barbara, die wie kaum eine andere Heilige während des Ersten Weltkriegs auf Postkarten präsent war. Seit dem Mittelalter wurde sie zum Schutz vor jähem Tod und als Beistand der Sterbenden angerufen. Zudem stand sie als Patronin der Türme und des Festungsbaus traditionell in enger Verbindung zum Kriegs-

wesen. Seit der frühen Neuzeit fungierte sie zudem zusätzlich als Schutzheilige der Waffenschmiede und der Artillerie.¹³ Insgesamt erweist sich das Fresko des Chorbogens sowohl in politischer als auch in theologischer Hinsicht aktuell. Es zeigt Personen der Zeitgeschichte und verweist auf ihre jeweilige Rolle hinsichtlich des Kriegsgeschehens. Gleichzeitig präsentiert es Formen der katholischen Spiritualität, die sich während des Krieges besonderer Beliebtheit erfreuten.

Generell für die katholischen Gläubigen von großer Bedeutung ist Maria, die hier auch die Königin der 14 Nothelfer ist.¹⁴ Sie gilt als wichtigste Vermittlerin zwischen Himmel und Erde, als die Fürbitterin der Menschen bei Gott. Mitunter wird ihr sogar das Eingreifen in die Weltgeschichte zugesprochen. Hinter ihr spannt sich der Regenbogen, der als Zeichen der Bundestreue Gottes und des Friedens, aber auch

als Mariensymbol verstanden werden kann. Kaiser Wilhelm II., dem für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine ambivalente Rolle zukommt, bietet ein Engel das Schwert dar. Auf seinem erhobenen Schild steht *Wer ist wie Gott*. Dabei handelt es sich um die Übersetzung des hebräischen Namens des Erzengels Michael. Dieser galt als Schutzpatron sowohl des deutschen Volkes als auch der katholischen Kirche. Auf der Fahne des Engels auf der rechten Seite dagegen steht: *Mit Gott*. Am 6. August 1914 hatte Kaiser Wilhelm II. in seinem Aufruf «An das deutsche Volk» die deutschen Männer zu den Waffen gerufen: *Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war*. Vielfach war dann auch auf den Koppschlössern der deutschen Soldaten der Ausspruch «Gott mit uns» angebracht.¹⁵ Trotz dieser vielfältigen Bedeutungsverweise erscheint der Kai-

ser hier auf dem Chorbogenfresko in Uniform räumlich zurückgesetzt direkt hinter den knienden Papst.

Dieser betet voll Inbrunst zu Maria. Im Fresko scheint er von gleicher Größe zu sein wie sein Gegenüber. Tatsächlich war er im wahren Leben auffallend klein und schwächlich. Er war jedoch hochgebildet und galt als diplomatisch erfahren. Sein Auftreten wurde allgemein als sicher und gewinnend bezeichnet. Bereits fünf Tage nach seiner Wahl brachte er das Entsetzen und die Trauer zum Ausdruck, die das grauenhafte Kriegsgeschehen in ihm auslöste. Er äußerte zudem seine feste Entschlossenheit, dass er unter Einsatz aller ihm verfügbaren Mittel das Ende des Blutvergießens und der Verwüstungen beschleunigen wolle. Bei seinem Amtsantritt stellte er sogar ein Friedensprogramm vor, da er den Weltkrieg als Selbstmord der europäischen Nationen verstand. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit rief er zum Frieden und zum gerechten Ausgleich der politischen Interessen auf. Zu Beginn des Jahres 1915 versuchte er sogar zwischen Österreich-Ungarn und Italien zu vermitteln, zusätzlich war er Initiator eines weltweiten Friedensgebets.¹⁶



Martinskirche, Blick zum Chor. Bei der Martinskirche handelt es sich um eine der ältesten Kirchen von Mengen. Sie erhielt in der Spätgotik ihre eigentliche Gestalt.

Heilige Barbara in der Holzdecke der Martinskirche. Die Heilige ist eine von drei weiblichen Nothelfern. Sie war während des Ersten Weltkriegs oft auf Postkarten präsent, da sie zum Schutz vor plötzlichem Tod und als Beistand der Sterbenden angerufen wird.



Appelle des Friedens: Die Schrecken des Krieges führen zur Suche nach Trost im Glauben

Ihm gegenüber kniet der damals amtierende Bischof der Diözese Rottenburg, Bischof Paul Wilhelm von Keppler. Für ihn bedeutete der Ausbruch des Ersten Weltkriegs *den tiefsten und größten Schmerz seines Lebens*. Für ihn war der Krieg gleichbedeutend mit dem Gottesgericht. Vehement trat er daher für die Förderung des Friedensgedankens ein. Darüber hinaus galt er als probater Kunstkenner, der vor allem das Festhalten an alter Kunst propagierte und neben der Beuronen Kunstschule vor allem Gebhard Fugel sehr schätzte.¹⁷

Zeitgeschichtlich bedeutsam ist auch das Herz-Jesu-Motiv, das im Fresko große Präsenz besitzt. Die Herz-Jesu-Verehrung geht auf das 17. Jahrhundert zurück, erhielt aber Ende des 19. Jahrhunderts eine Bedeutungssteigerung. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erfolgte sogar eine regelrechte Instrumentalisierung der Herz-Jesu-Verehrung. So fand gerade im Jahr 1915 inmitten des Ersten Weltkriegs eine spektakuläre Herz-Jesu-Weihe statt, die als *der größte Siegestag des katholischen Volkes* bezeichnet wurde.¹⁸

Im Hintergrund der linken Seite erhebt sich die Mengener Martinskirche, rechts aber eine Burg, die nicht als ein bestimmtes Bauwerk identifiziert werden kann. Vermutlich handelt es sich hier um einen Hinweis auf die sogenannte «Zweischwerterlehre».

Dabei wird die Überreichung zweier Schwerter durch Christus symbolisch für die verliehene weltliche und geistliche Gewalt gedeutet, die hier im Fresko durch Kaiser und Papst vertreten sind.¹⁹

Wer als möglicher theologischer Berater der Ausstattung fungierte, ist nicht überliefert, doch war Jakob Baur mit Benedikt Baur, zu dieser Zeit Rektor des griechischen Kollegs in Rom, später Erzabt der Abtei Beuron, verwandt. Ein Austausch mit ihm über theologische Themen erscheint als durchaus wahrscheinlich. Stilistisch erweist sich der Mengener Maler als dem Historismus verpflichtet und steht damit dem von Bischof Keppler hoch geschätzten Gebhard Fugel näher als dem um eine Generation jüngeren Karl Caspar.

Spätere sakrale Arbeiten, etwa weitere Fresken in Kirchen oder Kapellen von seiner Hand, sind nicht bekannt. Das mag unter anderem an der Zeitsituation gelegen haben. Generell war es ungewöhnlich, dass während des Ersten Weltkrieges Kirchausstattungen entstanden. Jene der Martinskirche muss für die Mengener Bürger eine große Bedeutung gehabt haben, die sich hier unter den tröstlichen Schutz Marias und der 14 Nothelfer stellten.

Von den insgesamt neun Kindern des Kunst- und Dekorationsmalers Jakob Baur haben fünf das Erwachsenenalter erreicht. Der Sohn Leo übernahm als Dekorationsmaler das Geschäft des Vaters nach dessen Tod 1932. Das künstlerische Talent hat auch die Tochter Ida geerbt. Zwar war sie vor allem als

exklusive Damenschneiderin bekannt, doch malte sie auch in ihrer knapp bemessenen Freizeit. Neben zahlreichen Stillleben hat sie mit dem Pinsel vor allem die Veränderungen ihrer geliebten Heimatstadt Mengen festgehalten und wurde so zu deren Chronistin.

Der Kunst- und Dekorationsmaler Jakob Baur erweist sich als spannende Entdeckung für die Kunstgeschichte Baden-Württembergs im Allgemeinen und die Entwicklung der sakralen Wandmalerei im deutschen Südwesten im Besonderen.

ANMERKUNGEN

- 1 Dank der Freunde der Martinskirche e.V. konnte das Restaurierungsprojekt gestemmt werden.
- 2 Mein Dank gilt hier den Nachfahren Pia und Armin Baur, Lucia und Janosz Morkowski. Auch Pfarrer Stefan Einsiedler und Josef Kieferle, die den Anstoß zu dieser Untersuchung gaben, sei an dieser Stelle gedankt, ebenso wie Foto Iske aus Mengen für die großzügige Überlassung von Fotografien.
- 3 Zum Leben von Jakob Baur vgl. Der Kirchenmaler Jakob Baur 1861–1932 und seine Familie, zusammengestellt von Janusz Morkowski, Dübendorf, Schweiz 2015.
- 4 Josef H. Friedel, Die Schloßkapelle in Liebenau und ihr Bilderschmuck von Gebhard Fugel. Veröffentlichungen des Kulturkreises Meckenbeuren 1994, Meckenbeuren 1994, S. 8–10.
- 5 Hinweise des Archivs der Kunstakademie München sowie des Stadtarchivs München. Claudia Schmalhofer, Die Kgl. Kunstgewerbeschule (1868–1918). Ihr Einfluss auf die Ausbildung der Zeichenlehrerinnen, München 2005, S. 372 ff. Verzeichnis der Schülerinnen und Schüler.
- 6 Robin Lenman, Die Kunst, die Macht und das Geld. Zur Kulturgeschichte des kaiserlichen Deutschland 1871–1918, Frankfurt am Main 1994, S. 108.
- 7 Anne Heinig, Die Krise des Historismus in der deutschen Sakraldekoration im späten 19. Jahrhundert, Regensburg 2004, S. 54.
- 8 Harald Siebenmorgen, Die Anfänge der «Beuroner Kunstschule». Peter Lenz und Jakob Wüger 1850–1875. Ein Beitrag zur Genese der Formabstraktion in der Moderne, Sigmaringen 1983, S. 57–73.
- 9 Der kirchliche Auftraggeber und der Künstler. Ein Beitrag aus den Lebenserinnerungen des Pfarrers Eugen Drexler (1875–1945), Pfarrverweser in Heudorf, Dekanat Saulgau, 1905–1906, in: Heilige Kunst. Mitgliedsgabe des Kunstvereins der Diözese Rottenburg 1957–1958, hrsg. von Erich Endrich, S. 104.
- 10 Ebenda.
- 11 Ebenda, S. 108.
- 12 Ebenda, S. 105.
- 13 Günter Frank und Albert de Lange (Hrsg.), Verbündete im Himmel. Religiöse Motive des Ersten Weltkriegs, Katalog der Ausstellung des Melanchthonhauses, Karlsruhe 2014.
- 14 Luc Campana, Die 14 Nothelfer. Herkunft, Verehrung, Konkurrenz zur Medizin, Leben und Legenden, Reichweite und Bildnisse, Laurenz 2007, S. 45 ff.
- 15 Kurt Pätzold und Manfred Weißbecker (Hrsg.), Kleines Lexikon historischer Schlagwörter, Leipzig 2005, S. 138.
- 16 Georg Schwaiger, Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Von Leo XIII. bis zu Johannes Paul II., München 1999, S. 166 ff.
- 17 Adolf Donders, Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg, ein Kündler katholischen Glaubens, Freiburg im Breisgau 1935, S. 125 ff. und 170 ff.
- 18 Martina Haag, Dem Herzen Jesu singe ... Politische Instrumentalisierung der Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Mainz 2003, S. 147–148.
- 19 Paul Mikat, Zweischwerterlehre, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Bd., Freiburg u. a. 2001, Sp. 1519 f.

Leserforum

Schwäbische Heimat 2015/2

Gudrun Silberzahn-Jandt: «Euthanasie» und Zwangssterilisation – Opfer und Täter aus Esslingen

Frau Dr. Silberzahn-Jandt hat mit ihrer Studie zur «Euthanasie» und Zwangssterilisation in Esslingen während der Zeit des Nationalsozialismus ein längst überfälliges Thema bearbeitet, das in der Stadtgeschichte Esslingens ein Desiderat war. Dafür ist ihr zu danken. Bei den Lesern kann allerdings der Eindruck entstehen, in Esslingen hätte die Privatklinik Kennenburg während der NS-Zeit eine prominente Rolle gespielt. «Kennenburg» wäre sozusagen der Vorhof zur Vernichtung der Patienten in den Tötungsanstalten, allen voran Grafeneck, gewesen. Silberzahn-Jandt führt aus, der Klinikleiter Dr. Paul Krauß (gest. 1990) sei in das Ministerium nach Stuttgart gefahren, habe dort verhandelt und sieben (von 15) zur Tötung vorgesehene Patienten retten können, die anderen aber «in den Tod geschickt». – Nein, es waren willfähige Ministerialbeamte, die dies taten! Jede andere Formulierung verkennt oder unterschätzt die schreckliche Unmenschlichkeit des

NS-Regimes. Damals konnte ein einziges falsches Wort am falschen Ort ins KZ führen, die öffentlich geäußerte Vermutung, der Krieg sei verloren, den Gang in den Tod bedeuten. Deshalb muss die Frage lauten: Welcher Arzt im nationalsozialistischen Württemberg hat sich bemüht, welchem war es gelungen, zur Vergasung vorgesehene Patienten durch Verhandlungen mit den Schergen des NS-Regimes vor dem sicheren Tod zu retten? Und ist es vorstellbar, welchem psychischen Druck der Klinikleiter Paul Krauß von Angesicht zu Angesicht mit den Ministerialbeamten des Innenministeriums ausgesetzt war? Weder Geleitwort, Inhalt noch die Schlussabsätze der von Paul Krauß am 1. Mai 1940 (!) herausgegebenen Festschrift «100 Jahre Kennenburg 1840–1940» lassen eine Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut erkennen, auch entbehrt die Schrift jedweder regimetreuen, etwa «Volk, Reich und Führer» verherrlichenden Schlussformel. Für die Opfer der «Euthanasie» wurde 2009 im Garten des Geriatriischen Zentrums Kennenburg eine Gedenktafel angebracht. Auch der Klinikleiter Paul Krauß hätte eine Würdigung verdient.

Eberhard Kenner, Konstanz

Cluny – Faszination eines Ordens

Ein Besuch der Abtei von Cluny allein ist für manche eine Enttäuschung, denn er vermag nur wenig zu vermitteln von der immensen Bedeutung und der Faszination, die bis heute vom Klosterverband der Cluniazenser ausgeht. Die Geschichte und Kunst dieser bedeutendsten Mönchskongregation des Mittelalters weit über den Ort hinaus im Ganzen zu vermitteln und als Einheit verständlich zu machen, ist Ziel einer **Studienreise (mit kleinen Wanderungen)** des Schwäbischen Heimatbundes vom **1. bis 11. Oktober 2015** unter der Leitung des **Historikers und Kunsthistorikers Dr. Raimund Waibel**.

Die Cluniazenser hätten, so ist oft zu lesen, im mittelalterlichen Frankreich einen mächtigen Staat im Staate gebildet. Doch in Wirklichkeit ist die historische Bedeutung der Kongregation noch weit größer. Sie stellte nämlich eine europaweite Klammer dar, über viele Herrschaften hinweg: von England bis zum Balkan und von Spanien bis nach Skandinavien – geistlich, aber auch in weltlicher Hinsicht.

Das Zentrum dieses Klosterverbands lag nun in der Tat in Frankreich, im schönen **südlichen Burgund**. Von der einstigen Pracht der wohlhabenden Stadt Cluny und ihres riesigen

Klosters, der **größten Klosteranlage der Christenheit**, ist heute freilich nicht mehr viel erhalten. Das ist der Grund, warum Besucher von Kloster und Stadt oft etwas enttäuscht sind, weiß man doch, dass die Cluniazenser üppig lebten und den Prunk liebten, wie es sich in unzähligen prächtigen romanischen Kirchen niederschlug. Der Ordensverband darf als **wichtigster Verbreiter des romanischen Stils und der romanischen Skulptur** gelten.

Doch macht man sich gezielt auf die Suche – auch in Cluny selbst! –, schaut man da hin, wo andere vorübergehen, so wird aus Enttäuschung rasch Begeisterung. Gerade in der **«terra cluniazensis»**, dem so selten besuchten eigentlichen Klosterterritorium in der Landschaft um das alte Kloster herum, finden sich auf Schritt und Tritt Reminiszenzen einer großen Vergangenheit, etwa **pittoreske romanische Dorfkirchen** in Fülle oder Reste der **Burgen der Mönche** – wie etwa in Berzé-la-Ville. Die Reise zur Geschichte der Cluniazenser wird diese Kirchen und Dörfer besonders würdigen. Blickt man dann auf der Suche nach «Cluny» noch über die Grenzen dieser «terra cluniazensis» hinaus, so stößt man im weiten Umkreis zwischen **Schweizer**

Jura und den Ausläufern der **Vulkane der Auvergne** – also in denkbar unterschiedlichen Landschaften – allenthalben auf klingende Namen aus Geschichte und Kunstgeschichte: Baume-les-Messieurs, Poligny, Paray-le-Monial, La Chaise-Dieu, Anzy-le-Duc, Charolles, Gourdon, Brancion, Sauxillanges, Semuren-Brionnais, Souvigny ... Und diese Orte mit ihren herrlichen Ge-



Freskenpracht pur: Berzé-la-Ville

schichts- und Kunstzeugnissen sind alle mit der Geschichte Clunys und seiner großen Äbte des Mittelalters aufs Engste verbunden.

Ziel dieser Studienreise ist es, die Geschichte «Clunys» weit über gängige Reiseprogramme hinaus erlebbar zu machen. Dazu gehören vor allem auch selten besuchte Orte, deren sonst verschlossene Kirchen, Burgen und andere Sehenswürdigkeiten sich dem Heimatbund öffnen. Von besonderem Reiz sind die kleinen Wanderungen, denn Geschichte und Landschaft sind in unserem Reisegebiet als Einheit zu verstehen. Eine traditionelle französische Gastronomie und die Weine Südburgunds vermögen nach einem Studien- und Wandertag die Eindrücke abzuschließen.

Die genaue **Ausschreibung dieser Reise** finden Sie in unserer **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2015»**, Reisennummer 54, Seite 132 ff. und im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 23 942 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de *Raimund Waibel*



Idyll am Wegesrand: Bauernhaus im Clunisois.

Josef Kreuzberger ist neuer Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes

Wer die Tagesordnung zur diesjährigen Mitgliederversammlung in Herrenberg lediglich überflogen hatte, konnte den Punkt «7. Wahlen zum Vorstand und zum Beirat» beinahe übersehen, steht er doch regelmäßig alle drei Jahre auf der Agenda. Doch im Gegensatz zu den Vorjahren bedeutete die diesjährige Wahl eine Zäsur. Bereits bei der Mitgliederversammlung im vergangenen Jahr hatte **Fritz-Eberhard Griesinger**, Vorsitzender des Vereins seit 2005, angekündigt, nicht mehr zu kandidieren. Auch Schatzmeister **Gerhard Fink** trat nicht mehr zur Wahl an.

Für die «Findungskommission» hatte also die Aufgabe darin bestanden, geeignete Persönlichkeiten für diese wichtigen Posten zu finden. Dies ist gelungen! Die anwesenden Mitglieder wählten **Josef Kreuzberger**, Ministerialdirigent im Umweltministerium Baden-Württemberg, einstimmig zum neuen Vorsitzenden.

Seit 2006 ist der gebürtige Schramberger Mitglied des Heimatbundes. Bereits seit 2012 arbeitet er an oberster Stelle im Verein mit, zuständig vor allem für das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried im ober-schwäbischen Wilhelmsdorf. Ehrenamtliche Arbeit gehört für den Juristen mit umfangreicher Erfahrung in der Landesverwaltung zum Selbstverständnis. In seiner Heimatgemeinde Ammerbuch war er unter anderem langjähriges Mitglied des Gemeinde- und Ortschaftsrats und Kirchengemeinderat der Katholischen Kirchengemeinde St. Magnus in Altingen. *Der Schwäbische Heimatbund ist ein etablierter, anerkannter Verein, der seine Themen Bau- und Denkmalschutz, Naturschutz und Landeskultur sowie die dazu gehörigen geschichtlichen Zusammenhänge seriös kommuniziert und anhand konkreter Beispiele umsetzt*, betonte Kreuzberger in seiner Vorstellungsrede.

Die rund 120 anwesenden Mitglieder überzeugte hat auch **Dr. Karl Epple**, zum Zeitpunkt der Wahl noch Mitglied des Vorstands der baden-württembergischen L-Bank. Er ist Nachfolger von Gerhard Fink im Amt des Schatzmeisters. Die «Lücke» durch den im Sommer anstehenden Eintritt in den Ruhestand füllt der Finanzfachmann nun mit dem Ehrenamt beim SHB. Dort findet er buchhalterisch geordnete und finanziell solide Verhältnisse vor, wie er mehrfach in Richtung seines Vorgängers betonte. Auch Dr. Epple wurde einstimmig gewählt.

Alle anderen bisherigen Mitglieder des Vorstandes – **Gerhard Obergfell** und **Prof. Dr. Wilfried Setzler**, als stellvertretende Vorsitzende, Schriftführerin **Jutta Lück** sowie **Dr. Albrecht Rittmann** und **Reinhard Wolf** als weitere Vorstandsmitglieder – stellten sich erneut zur Wahl und wurden einstimmig in ihren Ämtern bestätigt.



Alter und neuer Vorstand (von rechts nach links): Gerhard Fink, Gerhard Obergfell, Fritz-Eberhard Griesinger, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Dr. Karl Epple, Jutta Lück, Josef Kreuzberger, Reinhard Wolf sowie Geschäftsführer Dr. Bernd Langner. Auf dem Bild fehlt Dr. Albrecht Rittmann.

Vor diesem wichtigsten Tagesordnungspunkt der diesjährigen Mitgliederversammlung stellten **Fritz-Eberhard Griesinger** als Vorsitzender, Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner** und Schatzmeister **Gerhard Fink** in ihren Berichten die inhaltlichen, organisatorischen und finanziellen Aspekte der Vereinsarbeit des vergangenen Jahres vor. Vieles davon fand und findet sich in dieser und den zurückliegenden Ausgaben der «Schwäbischen Heimat».

Griesinger listete die Aktionsbereiche des Vorstandes im Überblick auf und gab einen Ausblick: Die Verleihungen des Kulturlandschaftspreises und des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg sind nach wie vor Höhepunkte im Vereinsjahr, auch dank des Engagements des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg und der Sparkassenstiftung Umweltschutz für den Kulturlandschaftspreis, sowie der Wüstenrot-Stiftung für den alle zwei Jahre verliehenen Denkmalschutzpreis. Durch Umstrukturierungen des Sponsorings der L-Bank, das dankenswerterweise über 18 Jahre angedauert hatte, konnte die Vortragsreihe in diesem Jahr nicht stattfinden. *Wir sind jedoch in der glücklichen Lage, durch Unterstützung der Landesregierung und der Regierungsfractionen für 2015 und 2016 aus Haushaltsmitteln des Landes eine Förderung zu erfahren, die uns ermöglicht, wieder eine, vielleicht etwas modifizierte, Vortragsreihe anbieten zu können*, so **Griesinger**. An der Realisierung wird derzeit noch gearbeitet. Auch der «Schwäbische Städte-Tag» hat sich als Institution etabliert und fand am 9. Juli 2015 in Sigmaringen zum elften Mal statt. Für die Buchreihe «Bibliothek Schwäbischer Geschichte» sucht der Verein nach einem neuen Verlagspartner. *Der Fortgang muss derzeit leider noch als offen bezeichnet werden*, schilderte **Fritz-Eberhard Griesinger** den aktuellen Stand. Weitere Themen, mit denen sich der Vorstand befasst hat, waren unter anderem die von Reinhard Wolf initiierte und immer wieder unermüdlich angeschobene Kleindenkmalkartierung im Land, die nun vollständig in die Organisationshoheit des Landesamtes für Denkmalpflege übergegangen ist. Auch



Nachmittägliche Exkursion in das SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg oberhalb von Kayh.

beim Projekt Heuneburg konnte der Verein durch intensive Gespräche seine Ideen und inhaltlichen Ziele realisieren. **Griesinger** dankte seinen Vorstandskollegen für die gute Zusammenarbeit und den rund 200 aktiven Ehrenamtlichen im Heimatbund für ihr Engagement, ohne das der Verein nicht funktionieren würde.

Griesinger, aber auch Geschäftsführer **Dr. Bernd Langner**, macht die andauernde negative Entwicklung der Mitgliederzahlen Kopfzerbrechen. Da die persönliche Ansprache und Mitgliederwerbung die mit Abstand effektivste Werbemaßnahme ist, appellierte **Langner** an die Mitglieder, Freunde, Bekannte und Interessenten auf die Arbeit des Heimatbundes anzusprechen und offensiv für eine Mitgliedschaft zu werben. Denn nach wie vor seien die Themen des Heimatbundes wertvoll, trotz aller Wechsel bei Moden und Medien.

Aktuell ist eine Bestandsaufnahme der Naturschutzflächen im Besitz des Vereins in Vorbereitung. Weitere Projekte betreffen Stellungnahmen zum Bau von Windkraftanlagen, die anstehende Gestaltung des Rosensteinvierfels in Stuttgart sowie die aktuelle «Kulturlandschaft des Jahres», der Schwäbische Wald.

Das Naturschutzzentrum in Wilhelmshausen verzeichnet recht gute Besucherzahlen, die Wünsche und Erwartungen lassen aber deutlich mehr zu. 6.000 Personen waren es im vergangenen Jahr, 2015 konnte aber bereits eine Steigerung von 30 Prozent

registriert werden. Darunter waren allerdings nur wenige Mitglieder des Heimatbundes, monierte **Langner**. Das treffe auch auf andere hochkarätige Veranstaltungen wie die Verleihung des Denkmalschutz- und des Kulturlandschaftspreises zu, warb **Langner** für mehr Präsenz. Das gelte auch für die jährliche, sehr kommunikative Pflegeaktion am Irrenberg.

Zum Abschluss dankte **Dr. Langner** dem scheidenden Vorsitzenden **Fritz-Eberhard Griesinger** persönlich für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Schwarze Zahlen in der Bilanz

Ein sehr zufriedenstellendes Reisejahr, die Auswirkungen der Anpassung der Mitgliedsbeiträge, eine Erbschaft und eine erfreuliche Spendenbereitschaft sorgen für schwarze Zahlen in der Bilanz und im Jahresabschluss für 2014 wie auch für eine zufriedene Miene des scheidenden Schatzmeisters **Gerhard Fink**. Es konnten einige Rücklagen gebildet werden, dank der genannten Sonderfaktoren schließt das Wirtschaftsjahr mit einem positiven Vereinsergebnis. Details dazu finden sich auf den Seiten 346 und 347.

Mit lang anhaltendem Applaus, einem Geschenk der Mitvorstände sowie sehr persönlichen Worten der Anerkennung und des Dankes durch den stellvertretenden Vorsitzenden **Prof. Dr. Wilfried Setzler** verabschiedete die Mitgliederversammlung **Fritz-Eberhard Griesinger** von seinem

Amt. Zehn Jahre lang hat er den Verein mit seinen Ideen, seiner Tatkraft und seiner Person geprägt und sich als aktiver Vorsitzender um den Schwäbischen Heimatbund und dessen Ziele verdient gemacht (siehe auch seine Gedanken zum Abschied und die Laudatio von Wilfried Setzler, unten).

Der Nachmittag war dann zwei landschaftlichen und kulturellen Höhepunkten von Herrenberg und Umgebung gewidmet. **Fritz Deppert**, der Vorsitzende der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu, und **Reinhard Wolf** führten die Mitglieder zu den vereinseigenen Naturschutzflächen am Grafenberg oberhalb des Ortsteils Kayh. Bei bestem Ausflugswetter erfuhren die in zwei Bussen aus Herrenberg angefahrenen Mitglieder und Gäste Details aus der Geologie

sowie der Flora und Fauna des Gebiets, in dem es einige botanische Besonderheiten gibt. Fritz Deppert stellte die Pflegemaßnahmen des SHB auf dessen eigenen Grundstücken vor. Nach Kaffee und Kuchen im Schulhof von Kayh und der Rückfahrt nach Herrenberg war schließlich noch eine Führung durch die Stiftskirche und auf ihren Turm geboten. Ob ihres Aussehens trägt die Kirche auch den Beinamen die «Glucke vom Gäu» und verfügt über ein sehens- und hörenswertes Glockenmuseum, wovon sich die Mitglieder zum Abschluss eines interessanten Tages bei einer informativen Führung selbst überzeugen konnten.

Volker Lehmkuhl

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Rückblick und Dank des scheidenden Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger

Anlässlich seines Abschieds vom Amt des Vorsitzenden richtete Fritz-Eberhard Griesinger einige persönliche Worte an die Mitglieder.

Meine Damen und Herren, liebe Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes, fast auf den Tag genau vor 10 Jahren, am 4. Juni 2005, haben Sie mir Ihr Vertrauen ausgesprochen, mich mit der Aufgabe des Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes beauftragt und mich in Folge mehrfach wiedergewählt. Als ich vor einem Jahr in dieser Versammlung öffentlich machte, dass ich nicht wieder kandidieren werde, wurde ich nach dem angeblich nicht ersichtlichen Grund gefragt. Ich hatte ihn damals schon genannt: Ein Verein braucht immer wieder neue Ideen, Gedanken, Sichtweisen. Die eigene Weiterentwicklung stößt an Grenzen. Deshalb ist der Wechsel die Grundlage langer Kontinuität. Vor wenigen Tagen bin ich 74 Jahre alt geworden, das ist, wie viele heute sagen, «noch kein Alter», aber ein Hinweis auf Änderungsbedarf.

Die Zeit als Vorsitzender war eine mich in jeder Hinsicht erfüllende Zeit. Die Themen, denen sich der SHB widmet, beflügelten die Freude, die ich an

der kulturellen Fülle und landschaftlichen Schönheit unseres Landes, am Reichtum seiner Bau- und Kunstdenkmäler und an seiner Geschichte habe. Um diese Freude im Verein aber immer wieder erleben und auskosten zu können, waren auch aufwändige und anstrengende Zeiten zu bewältigen.

Gleich zu Beginn meiner Tätigkeit stand die Finanzierung des Denkmalschutzpreises auf Messers Schneide.

Die bundes-, ja weltweite Diskussion um den Umgang mit den Handschriften aus der Badischen Landesbibliothek, deren Verkauf im Gespräch war, endete letztlich mit dem Ankauf von Schloss und Kloster Salem durch das Land Baden-Württemberg. Wir haben uns eingemischt.

Ich erinnere an die Vorgänge um Stuttgart 21, die mit vergleichbar übersichtlichen Fragestellungen, nämlich der Erhaltung der Einheit des Bonatzbaues, begonnen haben. Die Spannungen und Meinungen sind heute noch nicht auflösbar.

Das Jubiläumsjahr 2009 war ein Höhepunkt, auf den wir drei Jahre hingearbeitet hatten. Es war ein herausragendes Festjahr für den Heimatbund, an das sicher alle TeilnehmerInnen noch gerne zurückdenken.

Neue Projekte wie die Buchreihe «Bibliothek Schwäbischer Geschichte», der «Gustav-Schwab-Preis» und die «Kulturlandschaft des Jahres» wurden auf den Weg gebracht.

Noch im Jubiläumsjahr 2009 ergab sich die überraschende Möglichkeit, eine sehr große Summe aus dem Konjunkturförderprogramm für den Neubau des Ausstellungsbereichs im Naturschutzzentrum zu erhalten. Und es war ein Kraftakt sondergleichen, die Gesamtfinanzierung dafür auf die Beine zu stellen. Dankbar denke ich, und nicht nur an dieser Stelle, an die große Unterstützung, die der Verein durch die Mitarbeit von Vereinsmitgliedern in dieser Sache erhalten hat.

Nicht unerwähnt kann das Engagement des Heimatbundes um die Heuneburg und ihre steinerne Toranlage bleiben. Ihr haben wir uns seit 2009 gewidmet und nach Jahren letztlich erreicht, dass die Toranlage sichtbar gemacht wurde.

In der Vereinsarbeit spielten auch eine erkleckliche Zahl von Stellungnahmen und Resolutionen eine Rolle. Manches wie die Fragen der Windkraft und des Flächenverbrauchs wird den Verein noch lange beschäftigen.

Martin Blümcke gab 2012 die Redaktion der «Schwäbischen Heimat» ab, ein neuer Redakteur musste gefunden werden. Friedemann Schmoll redigiert seitdem die SH, allerdings von Jena aus, wo er inzwischen als Professor beruflich wirkt.

Im Vorstand haben wir uns in den ganzen Jahren auch intensiv mit dem Rückgang der Mitgliederzahlen auseinandergesetzt. Die Entscheidung, dass wir im Blick auf die Finanzen uns vor zwei Jahren zu einer Beitragserhöhung entschließen mussten, ein Vorgang, der sich bei mir in Briefen und Telefonaten niederschlug, ist nicht leicht gefallen. In der Zeit meines Vorsitzes fand überdies ein doppelter Geschäftsführerwechsel statt.

Und dass Vereinsarbeit auch sehr trockenes Brot sein kann, dafür mag die aufwändige Diskussion mit der Finanzverwaltung im Rahmen einer sich über längere Zeit hinziehenden Steuerprüfung Beispiel sein.

Was bleibt?

Es bleibt der Dank dafür, dass Sie vor zehn Jahren mir diese Aufgabe anvertraut haben, eine Aufgabe, die mich erfüllt hat, der ich mich trotz der vielen Arbeit gerne gewidmet habe und die mich ausgesprochen bereichert hat. Als gelernter Forstwissenschaftler und Verwaltungsmann ging es beim SHB um Themen, die bis dahin höchstens meine Freizeit in Anspruch genommen hatten und die meinen Bildungshorizont im beruflichen Ruhestand erweitert haben. Um Themen allerdings auch, die mir, soweit sie Geld, Organisation und Personalfragen betrafen, aus beruflicher Zeit nur allzu nahe lagen.

Es ist mir ein Anliegen, mich für alle Mitarbeit in diesen Jahren herzlich zu bedanken. Über 200 Personen sind im Vorstand und Beirat, in Ausschüssen, Arbeitskreisen, in Ortsgruppen, im



Fritz-Eberhard Griesinger

Naturschutzzentrum oder als Mitglieder einer Jury tätig. Ohne diese vielfältige Aktivität wäre der Heimatbund arm dran, und sein Vorsitzender stünde auf keinem guten Grund. Sie

alle machen sich um den Heimatbund Tag um Tag verdient. Dafür ist herzlich zu danken.

Herzlich danke ich auch den vielen Spendern aus dem Mitglieder- und Freundeskreis. Und einen besonderen Dank sage ich den unermüdlichen und unverzichtbaren ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern aus dem Raum Stuttgart, die die Geschäftsstelle verlässlich operativ unterstützen.

Nun wünsche ich meinem Nachfolger zusammen mit dem Vorstand und der Geschäftsführung alles Gute für die Aufgaben, die sie für den Schwäbischen Heimatbund übernehmen. Möge er, mögen wir als seine Mitglieder, in der Lage bleiben, eine gute Entwicklung unserer Heimat zu fördern und zu erhalten, für alle ihre Bewohner, alteingesessene und zugezogene, und für die noch zuziehenden Neubürger.

Fritz-Eberhard Griesinger. Eine Laudatio zum Abschied als Vereinsvorsitzender

Ansprache von Prof. Dr. Wilfried Setzler zum Abschied von Fritz-Eberhard Griesinger

Auch wenn Sie gerade eben selbst einen kleinen Überblick Ihres Wirkens gaben und obwohl das meiste, was ich hier sagen werde, Ihnen, lieber Herr Griesinger, bestens bekannt ist, so bedingt Ihr Abschied aus dem Vorstandsamt dennoch auch einen Blick auf Ihr Engagement für unseren Verein in den letzten zehn Jahren vom Standpunkt der Mitglieder und Ihrer Vorstandskollegen aus. Ihr Abschied erfordert ein Resümee Ihrer Tätigkeit für den Heimatbund, auch wenn es nur eine kurze Skizze sein kann.

Ich beginne mit Biografischem und werde aber schnell zum eigentlichen Thema «Fritz-Eberhard Griesinger und der Schwäbische Heimatbund» kommen.

Die Planungen Ihrer in Tübingen verwurzelten Mutter und Ihrer Großeltern bezüglich ihrer späteren beruflichen Karriere sahen für Sie, der schon vor seiner Geburt am 22. Mai 1941 durch den Soldatentod des Vaters Halbwaise geworden war, die Laufbahn eines evangelischen Pfarrers vor. Wie selbstverständlich schickte man

Sie, den aufgeweckten Schulbuben, dann auch nach der Grundschule aufs humanistische Uhlandgymnasium. Doch der Bub wollte lieber Förster, Forstmann werden und wechselte bald aufs naturwissenschaftliche Kepler-Gymnasium, wo er 1960 Abitur machte. Das folgende Studium der Forstwissenschaften in Wien und Freiburg endete 1964 mit dem Abschluss Diplomforstwirt.

Nach der Referendarszeit und der Übernahme in den höheren Forstdienst des Landes folgte eine steile Karriere, die über etliche Stationen in Forstämtern, in der Forstdirektion, im Innen- und Außendienst, in verschiedene Ministerien führte. Eine wichtige Zwischentappe wurde für den seit 1969 verheirateten Tübinger die Übernahme des Forstamtes Reutlingen von 1977 bis 1981, denn dort wurde er nun mit der großer gewordenen Familie – zwei Söhne, eine Tochter – sesshaft und ist dies über alle Jahre hinweg bis heute geblieben. Seine Laufbahn mündete schließlich 1996 in die Übernahme der Leitung der Tübinger Forstdirektion als Forstpräsident. Sein präsidialer Amtssitz war, wie vorher bei anderen Tätigkeiten im Forstbereich, nun endgültig im

Kloster Bebenhausen, das er seit langem besonders liebte und für dessen Geschichte und Architektur er sich auch außerberuflich interessierte und engagierte.

Und dabei entstand auch seine eigentliche und engere Beziehung zu uns, dem Schwäbischen Heimatbund, dessen Zeitschrift ihm allerdings schon lange vorher bekannt war. Der Heimatbund nämlich bot im Rahmen des 900-jährigen Jubiläums des Zisterzienserordens 1998 eine Veranstaltungsreihe an, darunter auch etliche Reisen. An einer von ihnen mit dem Thema «Zisterzienser am Mittel- und Niederrhein» nahmen Fritz-Eberhard Griesinger und seine Frau teil. Und diese Studienreise gefiel den beiden so gut, dass sie umgehend in den Schwäbischen Heimatbund eintraten.

Natürlich hatten Sie, lieber Herr Griesinger, damals nicht daran gedacht, dass Sie einmal auch in diesem Bund Karriere machen und auch dort so etwas wie ein Präsident werden würden.

Dennoch, Ihre Tätigkeiten als Forstmann, als Personalmanager, Organisator und Betriebsleiter, Ihre beruflichen Erfahrungen im Umgang mit Menschen, der Natur, der Kulturlandschaft

prädestinierten Sie geradezu, zur Mit- und Vorarbeit beim Schwäbischen Heimatbund. So dachten wir, als Martin Blümcke 2004 seine Absicht erklärte, bei der nächsten Mitgliederversammlung nicht mehr als Vorsitzender zu kandidieren. Und unser Denken erwies sich als richtig.

Ich erinnere mich noch gut an das Gespräch, das wir – Sie, Reinhard Wolf und ich – mit Ihnen in Bebenhausen führten. Nach einem kurzen Bedenken, Sie waren ja auch noch für ein Jahr als Forstpräsident fest in den Beruf eingebunden, haben Sie sich dann bereit erklärt, den Vorsitz, sofern Sie denn gewählt würden, zu übernehmen.

Und wie Sie das Amt dann schließlich ab 2005 ausgefüllt haben, das kann man in der Kürze der Zeit gar nicht beschreiben. Ich hatte in den Jahren Ihrer Vereinstätigkeit wiederholt ein schlechtes Gewissen. Zu rosig hatten wir wohl damals in Bebenhausen die Lage des Vereins geschildert und viel zu minimal die zur Führung des Vereins erforderliche Zeit angesetzt.

Kaum waren Sie Vereinsvorsitzender, wurden Sie gleich in mehreren Bereichen unerwartet mit großen Problemen konfrontiert. Da der Geschäftsführer, Dieter Dziellack, nach einem Jahr altersgemäß in Ruhestand ging, musste ein neuer gesucht und eingelernt werden. Zudem erwies sich die Finanzsituation als zunehmend schwierig. Dem vom Heimatbund betriebenen Projekt «Kleindenkmale» drohte 2005 die Einstellung. Lange und schwierige Verhandlungen konnten dies abwenden. 2006 sprang der Sponsor für den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ab.

Zum Glück für unseren Verein machten Sie, nachdem Sie 2006 beruflich in den Ruhestand getreten waren, den Schwäbischen Heimatbund zu Ihrem neuen Beruf, ehrenamtlich geführt und oft mehr als 40 Stunden pro Woche im Einsatz. Sie haben nicht nur die Repräsentationsaufgaben – bei Preisverleihungen, Tagungen, Veranstaltungen – erfüllt und strategische Ziele formuliert, nein sie waren auch im operativen Geschäft tätig, zeitweilig übernahmen sie gewissermaßen die Aufgaben des Geschäftsführers. Sie scheuten keinen

Gang als Bittsteller, als Mahner, als sorgfältig planender Vereinsvorsitzender. Sie kümmerten sich um die Kassen, die Buchhaltung und das Finanzamt, sorgten für eine nachhaltige Haushaltskonsolidierung, setzten sich für die Belange der Denkmalpflege ebenso ein wie für das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler-Ried und den Neubau unseres Naturschutzzentrums oder für den Kauf und die Rettung des Hauses Haaggasse 26b in Tübingen. Sie interessierte unser Reisegeschäft oder die Sanierung des Kalkofenkamins ebenso wie die Möglichkeiten der Schmidmaier-Rube-Stiftung. Natürlich haben Sie die Vorstandssitzungen geleitet, aber sie haben auch an den Ausschusssitzungen teilgenommen, die Orts- und Regionalgruppen besucht, neue gar gegründet. Unsere jährliche Vortragsreihe haben Sie nicht nur eröffnet. Es gab kaum einen Vortrag, bei dem Sie nicht anwesend waren.

Und wenn es galt richtig Hand anzulegen, auch da waren Sie immer dabei und immer an vorderster Stelle, sei es bei der Aktion Irrenberg oder bei der Landschaftspflege am Grafenberg. Ich weiß nicht genau, wie viele Bäume Sie im Land (mit-)gepflanzt haben. Erinnerlich ist mir die Pflanzung eines Blauglockenbaums am Stuttgarter Kleinen Schlossplatz, einer Linde in Ingersheim, einer Elsbeere in der Stadt Asperg und einer Allee von 100 Ahornbäumen im ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen.

Beeindruckend ist die Zahl von Aufrufen und Resolutionen, die Sie unterzeichnet haben. Ein paar wenige Beispiele: Dabei ging es um den Schutz des Einsiedels im Schönbuch vor den Begehrlichkeiten der Daimler AG, um den Abriss des Gasthofs zum Löwen in Kornwestheim, oder des Turmwächterhauses in Nürtingen oder der Pfeiferschen Villa in Rottenburg, um den Verkauf von Handschriften der Badischen Landesbibliothek, den Schutz der Denkmalpflege vor struktureller Schwächung und drastischer Mittelkürzung, um den Hoppenlau-Friedhof in Stuttgart, um die angemessene Präsentation der eisenzeitlichen Kunstwerke aus dem Lone-

tal, um die Neckarstaustufen, und immer wieder um die Heuneburg, um den Landverbrauch, um die Blumenwiesen oder um den Alten Botanischen Garten in Tübingen, um Pannonische Platterbsen und Haarstrangeulen.

Und immer wieder ergriffen Sie die Feder und schrieben für unsere «Schwäbische Heimat» ein «Zur Sache». Beispielsweise über den Landverbrauch, das Vereinsjubiläum, Stuttgart 21, über regenerative Energien, über Kontinuität und Wandel, letztmals im Heft 2015/2 zum Thema «Denkmalpflege heute».

Nicht zuletzt haben Sie viele neue Mitglieder für unseren Verein gewinnen können. Sicher, wir mussten in den letzten Jahren einen permanenten Mitgliederschwund hinnehmen. Doch andererseits haben sich uns in den letzten zehn Jahren auch rund 2000 neue Mitglieder angeschlossen, was zu einem großen Teil auch Ihr Verdienst ist.

Mein Bild von Ihnen, lieber Herr Griesinger, ist zudem stark geprägt von Ihrem Umgang mit dem 100-jährigen Jubiläum unseres Schwäbischen Heimatbundes, das nach Ihrer Meinung nicht nur zum Feiern, sondern mehr noch zum Nachdenken und Arbeiten dienen sollte. Schon im Vorfeld forderten Sie eine Aufarbeitung der Vereinsgeschichte, eine kritische Standortbestimmung, ein Nachdenken darüber, was vom Verein bewirkt und geleistet wurde, auch eine Reflexion darüber, was für eine Rolle der Verein [...] in den Jahren 1933 bis 1945 gespielt hat.

Doch nicht minder wichtig war Ihnen dabei der Blick nach vorne. In einem Interview, das Sie der Stuttgarter Zeitung anlässlich des Jubiläums gaben, heißt es: *Trotz des Namens Schwäbischer Heimatbund ist unser Verein alles andere als altoäterlich oder bieder. Wir sind ein moderner Verein mit 100-jährigen Wurzeln, der seine Aufgabe darin sieht, sich für unsere Heimat im weitesten Sinn in der Gegenwart zu engagieren und damit auch Vergangenes zu bewahren und für die Zukunft zu sichern. Nicht puristisch, sondern durchaus auch Neuem gegenüber aufgeschlossen. Heute ist das Bewusstsein, in einer Heimat geborgen zu sein, nötiger denn je. Denn Heimat bietet*

allen die Möglichkeit der Identifikation, so beispielsweise den heimatvertriebenen Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg sowie allen einstigen «Gastarbeitern» oder den heutigen Migranten.

Richtig gut fand und finde ich, was Sie damals auch über die konkrete Erfüllung der Aufgaben gesagt haben, nämlich: *Heimat will vermittelt, erlebt, erarbeitet sein, braucht Wissen um Qualitäten und Zusammenhänge [...]. Wenn niemand mehr weiß, welche kulturellen Dimensionen unsere Kirchen bieten, was in unseren Stadtstrukturen steckt, warum eine Kulturlandschaft wie unsere steilen Weinbergterrassen etwas Besonderes ist, dann werden solche Objekte auch nicht mehr wahrgenommen. Doch genauso wichtig wie die Wissensvermittlung sei das «Einmischen»: Man muss seine Stimme erheben zum Schutz der Natur, der Kultur, der Menschen. Wir dürfen mit Mahnungen und Forderungen nicht nachlassen, damit wir vor den Ansprüchen kommender Generationen bestehen können.*

Lieber Herr Griesinger, Sie sind beides: ein Tübinger, ein Mann des Wortes und des Geistes, sowie ein Reutlinger, ein Mann der Tat. Sie haben in den vergangenen zehn Jahren viel Zeit, Kraft, Energie, Herzblut für unseren Verein aufgebracht, haben sich viele Gedanken um die Verantwortung, Aufgaben, Ziele des Schwäbischen Heimatbundes gemacht: dafür danken wir, die Mitglieder und die Vorstandskollegen, Ihnen von ganzem Herzen.

Sie haben sich zu Ihrem Abschied alle Ehrungen verboten, die wir Ihnen gerne hätten angedeihen lassen. Doch einige Worte mussten sein, waren einfach nötig, waren und sind uns ein tiefes Bedürfnis.

In seinem staatspolitischen Werk «De re publica» nennt Marcus Tullius Cicero Menschen, die sich um das Gemeinwesen verdient gemacht haben, «bene meritis». Sie, lieber Herr Griesinger, zählen zu diesen.

Und so können Sie eine Ehrung auch nicht verhindern, nämlich diese, dass wir Sie in unserer Erinnerung, in unseren Herzen behalten als einen, der sich um unseren Verein, ja um die ganze schwäbische Heimat verdient gemacht hat, als einen «vir optime meritis» – verdient gemacht im höchsten Maße.

Josef Kreuzberger – neuer SHB-Vorsitzender



Der neue Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes Josef Kreuzberger wurde 1953 in Schramberg geboren, aufgewachsen ist er in Fluorn-Winzeln, einer kleinen Ortschaft in der Nähe. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und wohnt in Ammerbuch-Altingen. Nach seinem Jurastudium in Tübingen trat er in die Landesverwaltung von Baden-

Württemberg ein und ist dort nun seit fast 35 Jahren auf vielen verschiedenen Posten tätig. So war er zum Beispiel lange Jahre im Staatsministerium, war Vizepräsident des alten Oberschulamts Stuttgart und Regierungsvizepräsident im Regierungspräsidium Stuttgart. Seit nunmehr fünf Jahren ist er Abteilungsleiter für Immissionsschutz, Marktüberwachung und Bautechnik im Umweltministerium. Ehrenamtliche Tätigkeit war und ist für ihn wichtig, so war er langjähriges Mitglied im Gemeinderat in Ammerbuch und im Ortschaftsrat in Altingen und über 20 Jahre gehörte er dem dortigen Kirchengemeinderat an. Er ist Vizepräsident des Lions Clubs Tübingen und wird dort nächstes Jahr die Präsidentschaft übernehmen. Seit 2006 ist er Mitglied im SHB und arbeitet seit 2012 im Vorstand mit, als Vorsitzender des Beirats und als Vertreter des SHB im Gemeinsamen Ausschuss für das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf.

Dr. Karl Epple – neuer SHB-Schatzmeister

Auf Gerhard Fink, der dieses Amt seit 2009 inne hatte, folgt nach seiner Wahl durch die Mitgliederversammlung 2015 Dr. Karl Epple. Karl Epple wurde 1951 in Fridingen im Landkreis Tuttlingen geboren. Nach dem Abitur studierte er Volks- und Betriebswirtschaft in Tübingen sowie Verwaltungswissenschaft in Konstanz. Auf das Diplom 1976 folgte 1979 die Promotion. 1979 trat er in die Landesverwaltung ein mit Stationen im Innenministerium, im Landtag, im Parlamentarischen Beratungsdienst, in der Führungsakademie Baden-Württemberg und im Wirtschaftsministerium. 1992 wurde er in den Vorstand der Badischen Gebäudeversicherung Karlsruhe berufen, 1996 übernahm er das Amt des Ministerialdirektors im Wirtschaftsministerium. 2004 wechselte er zur Landeskreditbank Baden-Württemberg, dessen Vor-



stand er zwischen 2005 und Juni 2015 angehörte. Dr. Epple ist verheiratet, wohnt in Stuttgart und hat drei erwachsene Kinder. Er ist Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes seit 2008.

Schwäbischer Heimatbund e.V. – Gewinn- und Verlustrechnung 2014

	Ist 2014	Plan 2015
A. IDEELLER BEREICH		
I. Einnahmen		
1. Mitgliedsbeiträge	233.302,00	228.000,00
Rückstellung Beitragsentwicklung	- 30.000,00	0,00
2. Zuwendungen, Erbschaften	148.242,40	135.000,00
II. Ausgaben		
1. Abschreibungen	- 13.136,00	- 13.000,00
2. Personalkosten	- 111.231,95	- 118.000,00
3. Raumkosten	- 10.252,22	- 10.000,00
4. Übrige Ausgaben	- 40.336,79	- 45.000,00
ERGEBNIS (A) IDEELLER BEREICH	176.587,44	177.000,00
B. VERMÖGENSVERWALTUNG		
I. Einnahmen		
1. Ertragssteuerfreie Einnahmen		
Miet- und Pächterträge	6.732,59	6.700,00
Zinserträge	8.053,27	0,00
II. Ausgaben/Werbungskosten		
	- 10.909,00	- 11.000,00
ERGEBNIS (B) VERMÖGENSVERWALTUNG	3.876,86	- 4.300,00
C. ORTSGRUPPEN		
I. Umsatzerlöse		
1. Umsatzerlöse	14.602,50	0,00
2. Direkte Kosten: Aufwendungen für bezogene Leistungen	- 8.988,29	0,00
3. Sonstige betriebliche Aufwendungen:		
Sonstige Reisevorleistungen	- 3.605,12	0,00
Umsatzsteuer auf Marge	- 367,29	0,00
Ergebnis Ortsgruppenveranstaltungen	1.641,80	0,00
II. Ortsgruppen; sonstiges		
1. Umsatzerlöse	- 79,32	0,00
2. Sonstige betriebliche Erträge	349,69	0,00
3. Aufwendungen für bezogene Leistungen	- 23.285,14	- 25.000,00
Ergebnis Ortsgruppen Sonstiges	- 23.014,77	- 25.000,00
ERGEBNIS (C) ORTSGRUPPEN	- 21.372,97	- 25.000,00
D. SONSTIGE ZWECKBETRIEBE		
I. Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf		
1. Sonstige betriebliche Erträge	6.250,00	0,00
Auflösung Rücklage	0,00	20.000,00
2. Personalaufwand:		
Löhne und Gehälter (Erstattung)	39.372,92	0,00
3. Abschreibungen:		
Abschreibungen auf immaterielle Vermögensgegenstände und Sachanlagen	- 11.641,16	- 11.600,00
4. Sonstige betriebl. Aufwendungen (SHB-Umlage)	- 50.052,34	- 45.000,00
Ergebnis Zweckbetrieb Naturschutzzentrum	- 16.070,58	- 36.600,00
II. Vorträge, Mitgliederzeitung, Natur- und Denkmalschutz		
1. Umsatzerlöse	83.154,60	75.000,00
2. erhaltene Zuwendungen zweckgebunden	110.727,35	50.000,00
Zwischenergebnis	193.881,95	125.000,00
3. Schwäbische Heimat / Veranstaltungsreihen:		
Herstellungskosten SH	- 132.636,11	- 135.000,00
Aufwendungen bezogene Leistungen	- 9.620,00	0,00
4. Personalaufwand	- 54.699,81	- 57.000,00
5. Sonstige Aufwendungen für Satzungszwecke	- 137.791,80	- 100.000,00
Zwischenergebnis	- 334.747,72	- 292.000,00
Ergebnis Vereinsbetrieb (ohne Zuwendungen und Beiträge)	- 140.865,77	- 167.000,00

6. Ertragssteuern Geschäftsbetriebe (neutrales Ergebnis)	- 848,22	- 1.000,00
ERGEBNIS (D) VEREINSBETRIEB OHNE REISEN UND GESCHÄFTSBETRIEBE	- 157.784,57	- 204.600,00
E. REISEN ZWECKBETRIEB		
I. Übernahme aus Reisebuchhaltung		
1. Ergebnis Reisen Zweckbetrieb nach Rücklagenbildung	3.415,11	0,00
2. Teilauflösung Rücklage Zweckbetrieb	0,00	20.000,00
ERGEBNIS (E) REISEN ZWECKBETRIEB	3.415,11	20.000,00
F. WIRTSCHAFTLICHE GESCHÄFTSBETRIEBE		
I. Veranstaltungen Ortsgruppen		
1. Umsatzerlöse	16.157,44	0,00
2. Direkte Kosten (Aufwendungen für bezogene Leistungen)	- 15.878,25	0,00
Ergebnis Geschäftsbetrieb Ortsgruppen	279,19	0,00
II. Weitere Geschäftsbetriebe		
1. Umsatzerlöse	5.813,92	6.000,00
2. Materialaufwand (Aufwand für bezogene Leistungen)	- 3.428,63	- 3.500,00
3. Abschreibungen auf Sachanlagen	- 886,00	- 900,00
4. Übernahme aus Reisebuchhaltung	10.936,30	0,00
ERGEBNIS (F) GESCHÄFTSBETRIEBE	12.714,78	1.600,00
VEREINSERGEBNIS A-F	17.436,65	- 35.300,00
(davon AfA 25.500,- Euro)		

**Schwäbischer Heimatbund e.V.
Gewinn- und Verlustrechnung 2014 –
Kultur- und Studienreisen**

Zweckbetrieb		
1. Umsatzerlöse		175.275,16
2. Aufwendungen für bezogene Leistungen		- 79.701,54
3. Sonstige Reisevorleistungen		- 32.617,89
4. abgeführte Umsatzsteuer 19%		- 4.114,87
5. Sonstige Gemeinkosten / Umlagen		
Umlage Geschäftsstelle		- 31.211,45
Sonstige Gemeinkosten		- 9.214,30
Einstellung Sonderposten		- 15.000,00
Ergebnis Geschäftsbetrieb Reisen		3.415,11
Sonstige Geschäftsbetriebe		
I. Geschäftsbetrieb Reisen		
1. Umsatzerlöse		468.026,43
2. Aufwendungen für bezogene Leistungen		- 301.530,40
3. Sonstige Reisevorleistungen		- 23.270,66
Abgeführte Umsatzsteuer 7%		- 21.558,94
4. Sonstige Gemeinkosten Geschäftsbetrieb		
Umlage Geschäftsstelle		- 83.337,61
5. Sonstige betriebliche Aufwendungen		- 35.109,81
Ergebnis Geschäftsbetrieb Reisen		3.219,01
I. Geschäftsbetrieb Anzeigenvermarktung		
1. Anzeigenerlöse Reiseprogramm		7.717,29
Ergebnis Geschäftsbetrieb Anzeigen		7.717,29
VEREINSERGEBNIS REISEN		14.351,41

Schwäbischer Heimatbund e.V. – Jahresabschluss 2014 – Bilanz

AKTIVA	Geschäftsjahr		PASSIVA	Geschäftsjahr	
	2014 (EURO)	2013 (EURO)		2014 (EURO)	2013 (EURO)
A. ANLAGEVERMÖGEN			A. EIGENKAPITAL		
I. Sachanlagen			I. Vereinskaptal		
1. Grundstücke			1. gebundene Rücklagen	1.288.840,25	1.288.840,25
Grund und Boden	106.858,84	106.858,84	II. Vereinsergebnis	17.436,65	15.019,66
Gebäude	930.456,00	1.015.100,80	B. SONDERPOSTEN MIT RÜCKLAGENANTEIL	85.000,00	20.000,00
2. Technische Anlagen und Maschinen	5.532,00	6.418,00	C. RÜCKSTELLUNGEN		
3. Andere Anlagen, Betriebs- und Geschäftsausstattung			1. Sonstige Rückstellungen	46.316,00	27.500,00
Vereinsausstattung	0,00	936,00	D. VERBINDLICHKEITEN		
Zwischensumme	1.042.846,84	1.129.313,64	1. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	132.876,42	138.822,81
II. Finanzanlagen			2. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	3.655,26	0,00
1. Wertpapiere des Anlagevermögens	100.662,90	101.939,81	3. Verbindlichkeiten gegenüber verbundenen Unternehmen	0,00	15.444,54
B. UMLAUFVERMÖGEN			4. Verbindlichkeiten Betrieb Naturschutzzentrum	1.430,85	43.911,34
I. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände			5. Sonstige Verbindlichkeiten	5.115,60	5.582,19
1. Forderungen Beiträge und Zuwendungen	3.259,00	2.146,00	Zwischensumme	143.078,13	203.760,88
2. Verrechnungskonto Reisebuchhaltung	144.925,00	0,00	E. PASSIVE RECHNUNGS- ABGRENZUNGSPOSTEN	818,00	1.020,00
3. Sonstige Vermögensgegenstände	30.548,23	19.228,09	Gesamtsumme	1.596.508,66	1.556.140,79
II. Kasse und Bankguthaben	274.255,20	297.152,48			
Zwischensumme	452.987,43	318.526,57			
C. AKTIVE RECHNUNGS- ABGRENZUNGSPOSTEN	11,49	6.360,77			
Gesamtsumme	1.596.508,66	1.556.140,79			

Veränderungen in den SHB-Gremien

Nach 27 Jahren erfolgreicher Arbeit hat **Prof. Dr. Wilfried Setzler** (stellvertretender SHB-Vorsitzender) sein Amt als Vorsitzender des Veranstaltungsausschusses an **Manfred Waßner**, Kreisarchivar beim Landratsamt Esslingen, weitergegeben. Neues Mitglied im Beirat des Vereins ist **Leo von Stieglitz**, Leiter der Landesstelle für Volkskunde im Landesmuseum Württemberg, in die Jury des Kulturlandschaftspreises wurde **Renate Riedinger**, Mitarbeiterin im Referat Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Tübingen, neu berufen und **Petra Kurz**, Leiterin des Referates Geschichte bei der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, arbeitet nun im Veranstaltungsausschuss mit. Wir danken allen Mitgliedern unserer Ausschüsse und Gremien für ihr ehrenamtliches Engagement im Schwäbischen Heimatbund.

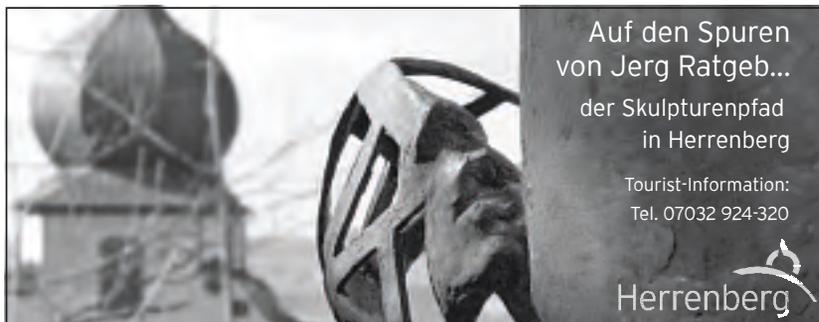
Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um

ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.



Auf den Spuren
von Jerg Ratgeb...
der Skulpturenpfad
in Herrenberg

Tourist-Information:
Tel. 07032 924-320

Herrenberg

Herausragende private Leistungen im Denkmalschutz gewürdigt

Am 29. April 2015 wurde in der Sigmaringer Stadthalle zum 33. Mal der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg vergeben. Die 1978 als Peter-Haag-Preis aus der Taufe gehobene Auszeichnung für privates Engagement im Denkmalschutz wird gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat ausgelobt und von der Wüstenrot Stiftung in großzügiger Weise unterstützt.

Zur diesjährigen Feier begrüßte der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes **Fritz-Eberhard Griesinger** die rund 170 Gäste, darunter Staatssekretär **Peter Hofelich**, MdL, aus dem für die Denkmalpflege zuständigen Wirtschaftsministerium, der Sigmaringer Bürgermeister **Thomas Schärer**, der Vorstandsvorsitzende der Wüstenrot Stiftung **Joachim E. Schielke**, der Präsident des Landesamts für Denkmalpflege **Prof. Dr. Claus Wolf**, sowie zahlreiche hochrangige Vertreter aus Landkreisen, Kommunen und Behörden. Griesinger hob Denkmalschutz und Denkmalpflege im Land als anspruchsvolle Aufgaben hervor, die vom baugeschichtlich-kulturellen Element bis in die Tagesarbeit von hoch-

qualifizierten Handwerkern hineinreichen und somit auf interessante Weise landeskulturelle mit wirtschaftlichen Aspekten verbinden. Gerade die Verleihung des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg für die Sanierung von denkmalgeschützten Gebäuden mit dem Ziel ihrer dauerhaften wirtschaftlichen Nutzung sei dafür beispielgebend.

Privaten Einsatz hervorgehoben

Wie auch später der Vorsitzende des Landesvereins Badische Heimat, **Dr. Sven von Ungern-Sternberg**, betonte Griesinger, der Preis sei ein äußeres Zeichen für die Ziele unserer Vereine, die kulturgerechte Bewahrung überkommener Gebäude, deren sinnvolle Nutzung und damit ihre künftige Sicherung und Erhaltung in die Öffentlichkeit zu tragen. Insbesondere dankte er der Wüstenrot Stiftung, ohne deren verlässliche Förderung die Auslobung eines solchen Preises nicht möglich sei.

Als Vertreter der Landesregierung unterstrich Staatssekretär **Peter Hofelich** in seiner Festansprache: *Gerade auch Privatleute setzen sich mit großer Hingabe und mit einem enormen zeitlichen*

Einsatz für den Erhalt von Kulturdenkmälern ein. Was sie leisten, kann die staatliche Denkmalpflege nicht ersetzen, sie aber wertvoll ergänzen und fachlich begleiten. Doch auch den Heimatverbänden dankte er für die Würdigung des privaten Engagements durch diesen Preis.

Den Hauptteil des Festakts nahm naturgemäß die Vorstellung der Preisträgerinnen und Preisträger gemeinsam mit ihren Architekten, sowie der herausragenden Leistungen von Handwerkern und Restauratoren ein. Bereits am Nachmittag konnten sich viele Festgäste bei einem Besuch bei den lokalen Preisträgern von der hohen Qualität der Sanierungsmaßnahmen überzeugen, aber auch das «Herzblut» verspüren, das bei vielen Rettungsaktionen und Instandsetzungen an die Stelle ausreichender Finanzmittel tritt. Am Abend dann wurden die Ergebnisse in Bild und Text durch die beiden Jury-Mitglieder **Anette Busse** und **Dr. Bernd Langner** erläutert. Manche Gegenüberstellung von Alt- und Jetzt-Zuständen vermochte eindrucksvoll zu illustrieren, welche Anstrengungen erforderlich sind, an einem vermeintlichen Abbruchkandidaten wieder authentische Bau- und Landeskultur sichtbar werden zu



Preisträger, Handwerker, Auslober, Jury und Landespolitik stellen sich zum Abschlussfoto (von links): die Laudatoren und Jury-Mitglieder Anette Busse und Dr. Bernd Langner, die Preisträgergruppen mit Familie Foerster (Sigmaringen) und Schuhmacher (Salem); in der Bildmitte Dr. Sven von Ungern-Sternberg (Bad. Heimat) und Joachim E. Schielke (Wüstenrot Stiftung), die Preisträger Neckartal 100 GbR (Rottweil), Brode (Kilsheim) und Haag (Bad Liebenzell); ganz rechts Prof. Claus Wolf (Landesamt für Denkmalpflege), Staatssekretär Peter Hofelich und Fritz-Eberhard Griesinger (Schw. Heimatbund).

lassen. Die bauliche Zeitspanne reichte vom Fachwerkhaus aus der Barockzeit bis zum Direktionsgebäude der 1930er-Jahre. Alle Objekte werden unter www.denkmalschutzpreis.de sowie im kommenden Heft 2015/4 dieser Zeitschrift ausführlich vorgestellt.

Zum Abschluss der Preisverleihung war bei einem Stehempfang im Foyer

der Halle Gelegenheit, sich mit den Preisträgern und den Vertretern des öffentlichen Lebens sowie der Auslober weiter auszutauschen.

Bernd Langner

Unsere Partner:



Podiumsdiskussion zur Zukunft der Häuser Oberamteistraße 28-32 und des Heimatmuseums in Reutlingen

Nachdem die Diskussion über eines der wichtigsten kultur- und denkmalpolitischen Themen Reutlingens der letzten Jahrzehnte nicht zuletzt durch die umfassende Berichterstattung in der «Schwäbischen Heimat» nochmals Auftrieb erfahren hatte, gab auch der Reutlinger Geschichtsverein durch eine hochkompetent besetzte Podiumsdiskussion einen weiteren Anstoß dazu. Hintergrund ist die seitens der Verwaltungsspitze geäußerte Absicht, die denkmalgeschützten Häuser an einen privaten Investor zu veräußern, statt sie, wie bisher geplant, für die Erweiterung des sich direkt anschließenden Heimatmuseums zu restaurieren und auszubauen.

Der Vereinsvorsitzende Dr. Wilhelm Borth verwies in seiner Begrüßung im voll besetzten Vortragssaal der Volkshochschule noch einmal auf die entsprechende, nach wie vor gültige Beschlusslage des Gemeinderats und betonte den Torso-Charakter des jetzi-

gen Heimatmuseums. Auf dem Podium saßen Dr. Anja Dauschek, Leiterin des Planungsstabes zum zukünftigen Stuttgarter Stadtmuseum, Dr. Andreas Schmauder, Ravensburger Stadtarchivar und Direktor des dortigen Museums im Humpis-Quartier, sowie Simone Wolfrum vom Landesamt für Denkmalpflege. Wolfgang Alber vom Geschichtsverein übernahm die Moderation.

Wolfrum strich die enorme bau- und stadthistorische Wertigkeit der um 1320 entstandenen, wohl ältesten Häuserzeile in Deutschland heraus, was Alber angesichts der unübersehbaren Schäden zum Hinweis auf die von der Stadt als Denkmaleigentümerin verletzte Erhaltungspflicht veranlasste. Dass es auch anders geht, zeigt gerade das in mehrfacher Hinsicht gut vergleichbare Ravensburger Beispiel: Dort wurden gleich sieben mittelalterliche Häuser im Humpis-Quartier saniert, fünf (inklusive eines Neubaus) durch

die Stadt, um ein großes stadthistorisches Museum einzurichten, während die anderen beiden zum einen durch die «Museums-gesellschaft», also durch bürgerschaftliches Engagement, zum anderen durch einen privaten Investor wiederhergestellt wurden. Von den 18 Millionen € Gesamtkosten für die fünf Museumshäuser kam die Hälfte durch Fördermittel des Landes, der Denkmalpflege und örtlicher Firmen zusammen. Dies und ein schlüssiges Konzept mit multifunktionaler Nutzung für Veranstaltungen, der Einbeziehung einer historischen Gaststätte und der Präsentation der einmaligen Gebäude als Haupt-Exponat seien laut Schmauder von zentraler Bedeutung für die Mehrheitsfähigkeit des Projekts in Gemeinderat und Bevölkerung gewesen. Auch Anja Dauschek betonte, dass ein Museum heutzutage mehr bieten müsse und könne als verstaubte Vitriolen, sondern sich als Diskussionsort über die Zukunft der Stadtgesellschaft geradezu anbiete. Was in Stuttgart noch Zukunftsmusik ist, hat sich in Ravensburg bereits bewährt: Das neue Museum wertete die ganze Oberstadt auf und wirkt zusammen mit drei weiteren neuen Museen, die zusammen auf 120.000 Besucher pro Jahr kommen, weit über die Region hinaus. Dabei betonten beide Museumsleute die wichtige Rolle der jeweiligen Oberbürgermeister, die die Museumsprojekte zur «Chefsache» machten und sich vehement dafür einsetzten. Bernd Breyvogel

Naturschutz und Kulturlandschaft

Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2015

Am 1. Juli 2015 kam die Jury des Kulturlandschaftspreises in der SHB-Geschäftsstelle zusammen, um die eingesandten Bewerbungen zu bewerten und die sechs Preisträger des Jahres 2015 zuzüglich drei Träger des Sonderpreises Kleindenkmale zu küren. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr 31 Gruppen und Einzelper-

sonen – darunter waren wieder zahlreiche Bewerbungen für den zum zweiten Mal nach 2014 ausgelobten **Jugend-Kulturlandschaftspreis**. Für den **Sonderpreis Kleindenkmale** gingen 29 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von insgesamt 10.500 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung. Die Verleihung des Kulturlandschaftspreises findet voraussichtlich im Oktober am Ort eines der Preisträger statt.

Jugendpreis

SOKO Steigbergsteigle, Lichtenstein für das bereits seit einigen Jahren bestehende Wacholderheideprojekt der Grund- und Werkrealschule Lichtenstein.

Kulturlandschaftspreis (von Nord nach Süd)

Bürgerverein Schmie e.V., Maulbronn für die Durchführung eines Internationalen Jugendworkcamps zur Pflege des historischen Wasserbewirtschaftungssystems der Maulbronner Zisterzienser in Kooperation mit dem Forstamt Enzkreis und der IBG (Intern. Begegnung in Gemeinschaftsdiensten e.V.).

Nebenerwerbslandwirte, Landschaftspfleger und Tierhalter, Bad Herrenalb für umfassende Maßnahmen zur Offenlandpflege, Entbuschung, Anlage von Weideflächen, Herdenhaltung, Pflege von Steinriegeln und Trockenmauern u.v.m.

Bürgerprojekt Streuobsterlebnis Herrenberg für ein umfangreiches Konzept zur Vermittlung der Bedeutung des Streuobstbaus sowie die Durchführung von zahlreichen Aktivitäten, wie Streuobsterlebnispfad, pädagogische Veranstaltungen, Schafbeweidung u.v.m.

Weidegemeinschaft Gojßatäle, Gruibingen für vorbildliches Engagement zur Erhaltung eines charakteristischen, von Wacholderheiden, Streuobstwiesen und Biotopen geprägten Landschaftsbildes durch Einsatz von 150 Ziegen, 50 Fuchsschafen und 120 Heidschnucken.

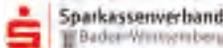
Biosphärenguppe Lauterach, Ehingen für die Freilegung des Naturdenkmals «Kreuzberg mit Winterlinde» sowie eines historischen Kreuzwegs.

Sonderpreis Kleindenkmale

Projektgruppe «Erhalten und Gestalten» des Heimat- und Kulturvereins Assamstadt für die Erforschung, Dokumentation und Renovierung aller 67 Assamstadter Kultur- und Kleindenkmäler, wie Bildstöcke, Kreuzweg, Gedenksteine etc.

Günther Dangelmaier, Hussenhofen für das 140-seitige Buchprojekt «Kleindenkmale unserer Heimat» zur Geschichte der Kleindenkmale in vier Gmünder Stadtteilen.

Förderkreis zur Erhaltung der Wiblinger Kapellen, Flurkreuze, Bildstöcke und Kleindenkmale e.V., Ulm-Wiblingen für die Versetzung und Wiederaufstellung der Nepomuk-Kapelle sowie für weiteres Engagement beim Erhalt zahlreicher Kleindenkmale.

Unser Partner: 

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg

Unsere jährliche Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg findet am **Freitag, dem 16. Oktober 2015** statt. **Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr.** Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evt. zum Wechseln), rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an, Tel. (0711) 23 942 0.

Der Heimatbund vor Ort – August bis November 2015

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Spätsommer und Herbst 2015 (Redaktionsschluss: 8.7.2015). Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land gegliedert. Weitere Auskünfte zu diesen und anderen Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 23 942 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Stuttgart

Exotischer und Botanischer Garten Schloss Hohenheim
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
9. Oktober 2015

Mittlerer Neckar

Steinhauerdorf Oberensingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
5. September 2015
Alter Friedhof Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
13. September 2015
Heimatpreis – Prämierung von Schülerarbeiten
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
24. September 2015

Entwicklung und Belebung der Innenstadt
6. Forum zur Stadtentwicklung der Regionalgruppe Nürtingen
8. Oktober 2015

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
11. Oktober 2015

«Wer waren meine Vorfahren?»
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
16. November 2015

Stauferregion

Das Göppinger Stadtmuseum «Storchen»
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
5. September 2015

Die Welt der Mikrofotografie –
Schloss Weissenstein
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
16. Oktober 2015

Oberes Gäu

Streuobstaktionstag in Mönchberg und Kayh
unter Mitwirkung der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu
3. Oktober 2015

Aktion Grafenberg
Landschaftspflegeaktion
16. Oktober 2015

Mittlere und westliche Alb

Stadtführung Kirchheim mit archäologischen und dendrochronologischen Schwerpunkten
Führung der Regionalgruppen Kirchheim und Tübingen
10. Oktober 2015

Blaubeuren
Führung der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau
10. Oktober 2015

Die Schweiz
Vortrag der Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau
12. November 2015

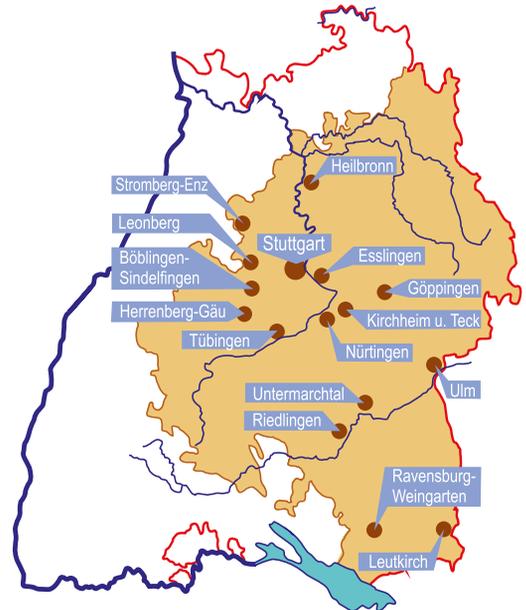
Ostalb

Aalen und Limes-Museum
Exkursion der Regionalgruppen Kirchheim und Tübingen
19. September 2015

Oberschwaben

Wilhelmsdorfer Fledermausnacht
Veranstaltung des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf
29. August 2015

Heiligkreuztal und Riedlingen
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
25. September 2015



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Außerhalb Baden-Württembergs

Regensburg
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
9.-12. September 2015

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Wilhelmsdorf (Pfrunger-Burgweiler Ried) finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Kulturlandschaft des Jahres 2015/2016: Schwäbischer Wald

Veranstaltungen

19. August bis 30. September 2015

Vortragsreihe im Römermuseum
Mainhardt

30. August und 20. September 2015

Ballontrekking – Schweben über der
Kulturlandschaft

1. bis 12. September 2015

Internationale Klavierakademie
Murrhardt

11. September 2015

«Die Schlosserfamilie Nägele,
Könnner und Künstler», Murrhardt

12. September 2015

«Kulturlandschaft schmeckt!»
Pilztour kulinarisch, Kaisersbach

13. September 2015

Tag des offenen Denkmals
Verschiedene Orte im Projektgebiet

13. September 2015

Naturparkmarkt in Oberrot

13. September 2015

Op(p)enair im Schlosspark, Oppenweiler

14. bis 20. September 2015

Woche des Kohlenmeilers, Alfdorf

19. September 2015

«Nacht des Museums und der Kirche»
Spiegelberg

19. bis 20. September 2015

Historischer Staufermarkt
Kloster Lorch

20. September 2015

Tag des Schwäbischen Waldes

26. September und 31. Oktober 2015

Virtuelle Limeswelten –
eine 3-D-Zeitreise Murrhardt

27. September 2015

Naturerlebniscamp Wüstenrot,
Exkursion um den Finsterroter See

3. Oktober 2015

«Kulturlandschaft schmeckt!»
Backstubenfest Kaisersbach

3. Oktober 2015

Mordstour mit Krimiautor Jürgen Seibold
Spiegelberg

16. Oktober 2015

Vortrag Dr. Österle im Rahmen der
Kulturlandschaft, Oberrot

17. Oktober 2015

Die Römer im Murrhardter und Welzhei-
mer Wald. Exkursion des Schwäbischen
Heimatbundes (Informationen beim
Schwäbischen Heimatbund)

24. Oktober 2015

«Bescht of ... Schwabenrock!»
mit Gitze & Band, Oberrot

Schweben über der Kulturlandschaft des Jahres Ballon-Trekking im Schwäbischen Wald

Ballonfahren – Wandern – Genießen heißt es, wenn die Naturparkführer Walter Hieber und Prof. Dr. Manfred Krautter mit ihren Gästen auf einer unvergesslichen Tour über dem morgendlichen Schwäbischen Wald schweben – wohin genau, das weiß nur der Wind. Nach etwa 1,5-stündiger Fahrt werden die Erstfahrer nach alter Tradition mit Sekt «getauft». Auf Schusters Rappen geht es unter der Führung der erfahrenen Naturparkführer wieder Richtung Startplatz. Unterwegs erwartet die Wanderer ein außergewöhnliches Grillpicknick im Grünen mit einheimischen Spezialitäten. Preis: 289,- Euro/Person inkl. Ballonfahrt, geführte Wanderung, Speisen, Getränke, Transfer. Termine: 30. 8. und 20. 9. 2015
Informationen und weitere Termine unter www.waldentdecker.de; Voranmeldung erforderlich.

Woche des Kohlenmeilers

Nach alter Tradition wird am 14. 9. 2015 ab 8 Uhr in Alfdorf ein Kohlenmeiler aufgebaut, angezündet und abgebrannt und am 20. 9. 2015 um 20 Uhr geöffnet. Lassen Sie sich in die fast verschwundene Welt der traditionellen Köhlerei entführen und erleben Sie hautnah die harte und mühsame Arbeit eines Köhlers. Neben der Köhlerei werden auch andere verschwundene Waldberufe vorgestellt.

Veranstalter: Köhlerverein Schwäbischer Wald e.V.; Ort: Alfdorf-Pfahlbronn (der Weg zur Kohlplatte ist ausgeschildert); Informationen: eudea@gmx.de

30. Oktober 2015

Lesung mit Dr. Titus Simon, Oberrot

7. November 2015

«Kulturlandschaft schmeckt!»
Mühlen – Mythen – Maultaschen
Kaisersbach

Informationen zu diesen und vielen
weiteren Veranstaltungen:

www.kulturlandschaft-des-jahres.de

Bitte beachten Sie auch das beigelegte
Faltblatt zur Kulturlandschaft des Jahres.

Wanderausstellung

bis 4. September 2015

Oppenweiler, Rathaus im Schloss

SCHWÄBISCHER WALD



Ortsgruppe Untermarchtal Feier zum 25-jährigen Jubiläum mit «Tag der offenen Tür»

So ein nettes Fest hätten sich die drei Begründer des Untermarchtaler Kalkofens Albert Großmann, Leopold Ege und Josef Bailer vor 93 Jahren kaum vorstellen können: Bei herrlichem Sommerwetter am Sonntag, 14. Juni 2015, konnte der Vorsitzende der Untermarchtaler Ortsgruppe, Wolfgang Kurz, viele Gäste zum Fest des 25-jährigen Bestehens der Ortsgruppe und des Kalkofenmuseums in Untermarchtal begrüßen. Besonderer Gruß galt dem tags zuvor neu gewählten Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Josef Kreuzberger. Weitere prominente Gäste waren die Bundestagsabgeordneten Heinz Wiese und Hilde Matheis sowie Landtagsabgeordneter Karl Traub und Bürgermeister Bernhard Ritzler. Ein besonders herzlicher Willkommensgruß galt Jürgen Brucklacher, einer der Väter und Mitbegründer des Untermarchtaler Kalkofenmuseums, wie Wolfgang Kurz in seiner Ansprache betonte. Jürgen Brucklacher leitete, im Auftrag des Eigentümers Schwäbischer Heimatbund, die aufwändige, denkmalgerechte Sanierung des technischen Kulturdenkmals und die Einrichtung des Museums zur Geschichte des Kalkbrennens vor 25 Jahren. In seinem Grußwort beglückwünschte SHB-

Ortsgruppe Herrenberg-Gäu StreuoBSTtag

Am **Samstag, 3. Oktober 2015**, veranstaltet der Landkreis Böblingen zusammen mit den Mönchberger und Kayher Obstbauern den «**2. StreuoBSTtag**». Bei der ganztägigen Veranstaltung werden Erzeugnisse und Informationen rund um das StreuoBST angeboten. Die Ortsgruppe «Herrenberg-Gäu» des Schwäbischen Heimatbundes beteiligt sich direkt am Fuß «ihres» Hausberges, dem Grafenberg, mit einen Infostand über dieses wertvolle Naturschutzgebiet. Weitere Informationen unter www.streuoBSTtage.de

Vorsitzender Josef Kreuzberger die Untermarchtaler Ortsgruppe zu diesem Jubiläum und dankte allen herzlich für ihren Einsatz. Die Ortsgruppe sei eine kleine, aber sehr aktive und lebendige Gemeinschaft unter den 14 SHB-Ortsgruppen in Württemberg.

Der Tag der offenen Tür war gefüllt mit Führungen durch das technische Museum mit seinen einzelnen Werkteilen und den nahen Weißkalk-Steinbruch und Informationen über die Verwendung des Kalkes in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Hubert Schneider von der Ortsgruppe führte den interessierten Gästen das Kalkbrennen und das anschließende Tro-



Ortsgruppenvorsitzender Wolfgang Kurz (links) begrüßt den neuen SHB-Vorsitzenden, Josef Kreuzberger, mit einem Geschenk.

ckenlöschen vor. Für Speis und Trank sowie musikalische Unterhaltung war gut gesorgt. Und die Stimmung unter der vor dem Museum gehissten neuen Fahne in modernem Layout war großartig. *Hermann Josef Illenberger*

Ortsgruppe Tübingen Neue Gedenksteine für den Stadtfriedhof

Einmal mehr hat die SHB-Ortsgruppe dazu beigetragen, dass die Erinnerung an bedeutende Tübinger nicht verblasst. Sie ließ auf dem Stadtfriedhof Gedenksteine für Johann Gottlieb Friedrich von Bohnenberger (1765-1831) und Johann Wilhelm Gottlob Buzengeiger (1778-1836) errichten. Bohnenberger war Physiker, Astronom und Geodät und ist bekannt für seine 1818 begonnene Vermessung des jungen Königreiches Württemberg sowie die Entwicklung des Gyroskops, auf dessen Grundprinzipien unsere modernen Navigationssys-

teme zurückgehen. Buzengeiger war Universitätsmechanikus, der eine Reihe hochpräziser mechanischer Instrumente konstruierte und eng mit Bohnenberger zusammenarbeitete.

Die Firma Erbe Elektromedizin, der Deutsche Verein für Vermessungswesen, die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes sowie eine Spendenaktion der Tübinger Ortsgruppe haben die Finanzierung der Gedenksteine ermöglicht.

SHB Schmidmaier-Rube-Stiftung
SCHWÄBISCHER HEIMATBUND



Ortsgruppenvorsitzender Frieder Miller und Oberbürgermeister Boris Palmer bei der Feierstunde auf dem Tübinger Stadtfriedhof.

Regionalgruppe Göppingen-Geislingen Kleindenkmal in Göppingen gerettet

Insbesondere der «Initiative Alter Farrenstall», aber auch dem finanziellen Einsatz der SHB-Regionalgruppe Göppingen-Geislingen ist es zu verdanken, dass ein Kleindenkmal der Industriegeschichte seit Juni 2015 wieder (fast) an seinen Stammpfad in Faurndau zurückgekehrt ist. Bis zu ihrer Demontage in den 1990er-Jahren waren einst schon von weitem auf dem Dach der 1991 geschlossenen Salamander-Schuhfabrik zwei große «Lurchi»-Embleme aus Metall zu sehen. Aus dem Dornröschenschlaf auf einem Schrottplatz erweckt und fachgerecht restauriert, ist eines der beiden Signets mit einem Durchmesser von rund drei Metern nun der Bevölkerung in einem Festakt wieder zurückgegeben worden. Seinen Platz hat es in unmittelbarer Nähe zum einstigen Werk ebenerdig an einer Straßenkreuzung gefunden und kann

nun gewissermaßen Aug in Auge mit dem bekannten gelb-schwarzen Lurch bewundert werden. Über 150 Menschen – darunter viele Angehörige der einst über 1.700 Beschäftigten – waren gekommen, um in die Reime aus den Salamander-Geschichten einzustimmen: *So schallt's in Faurndau lange noch, Salamander lebe hoch.* Walter Keller, Vorsitzender der SHB-Regionalgruppe, wies in seiner kleinen Ansprache darauf hin, dass es gerade der Schwäbische Heimatbund ist, der sich dem Erhalt von Denkmälern jeder Art widmet, aus denen wir unsere Identität schöpfen. Dazu gehört auch die Industriegeschichte unseres Landes mit ihrer eigenständigen Kultur, ihren Marken und Symbolen. Seit ihrer Gründung vor rund drei Jahren kann die aktive Regionalgruppe im Filstal auf viele erfolgreiche Aktionen und interessante Exkursionen zu-



Der «Lurchi» – ein seit mehr als 100 Jahren bekanntes Symbol der württembergischen Marke Salamander.

rückblicken. Dabei ist es den Verantwortlichen wichtig, zwar wenige, dafür aber sehr konzentrierte und inhaltlich tiefgründige Angebote zu machen, um sich damit auch etwas von anderen lokalen Angeboten zu unterscheiden. So waren im ersten Halbjahr 2015 der neu gestaltete Göppinger Schlossplatz sowie Faurndau Ziele der Gruppe sowie die traditionsreiche «Wilhelmshilfe» mit ihren sozialen Einrichtungen im ganzen Landkreis. *Walter Keller*

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Moorerlebnistag

Im Rahmen des landesweiten Naturerlebnistages veranstaltete das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf (NZW) am Sonntag, den 3. Mai 2015, einen Moorerlebnistag. Bereits um 6 Uhr führte der begeisterte Hobby-Ornitho-



Viel Spaß bei der Arbeit: Praktikant Patrick Braun und die FÖJ-Leistenden Lena Jebasinski und Judith Gutfleisch bereiten sich auf einen Landschaftspflegeinsatz im Gelände vor.

loge Peter Roth ein kleines Grüppchen von Frühhaufstehern zu den Vögeln des Rieds. Wetterbedingt wurde dann der ökumenische Gottesdienst kurzfristig in den Betsaal der evangelischen Brüdergemeinde Wilhelmsdorf verlegt. Nach dem Gottesdienst ging es im Naturschutzzentrum mit einem vielfältigen Familienprogramm weiter: Margit Ackermann führte 28 Erwachsene und Kinder in das Reich des Bibers und der Sumpfschildkröten am Riedlehrpfad, während andere Gäste die Gelegenheit zu einer Führung durch die Ausstellung «Moor erleben» im Naturschutzzentrum hatten. Wie gebannt lauschten Kinder und Erwachsene im Stundentakt der Märchenerzählerin Elvira Mießner aus Pfullendorf, die ihre Geschichten zum Wald und seinen geheimnisvollen Bewohnern im märchenhaft dekorierten Seminarraum des NZW-Neubaus erzählte. Ab 14 Uhr führte Dr. Alois Kapfer zu den Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts im Bereich Wilhelmsdorf, während Moorführerin Marianne Tichy mit den Gästen auf den «Spuren der Torfste-

cher» unterwegs war. Lena Jebasinsky und Judith Gutfleisch, die beide ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) im Naturschutzzentrum absolvieren, boten ein Spieleprogramm für die Kinder an. Einen herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen des Moorerlebnistages beigetragen haben!

Exkursion zum Mindelsee bei Radolfzell

Am 8. Mai 2015 bot das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf in Kooperation mit der SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten eine ganztägige Exkursion zum Mindelsee bei Radolfzell an. Gebietsbetreuer Kai-Steffen Frank vom BUND-Naturschutzzentrum Möggingen führte die Teilnehmer durch das Naturschutzgebiet. Nach der Mittagspause stellte Babette Eid das Max-Planck-Institut für Ornithologie vor und erläuterte die aktuelle wissenschaftliche Arbeit des Instituts, die sich vor allem um das Zugverhalten von Vögeln, aber auch anderer Tiere dreht.

Qualifikation für Fledermaus-Fachleute

Um den Schutz einer streng geschützten Tierartengruppe ging es bei den Seminaren in Kooperation mit der Umweltakademie Baden-Württemberg und der Arbeitsgemeinschaft Fledermausschutz (AGF) Baden-Württemberg. Zum dritten Mal wurden an zwei Wochenenden im März und im Juni 2015 ehrenamtliche Sachverständige im Fledermausschutz im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf ausgebildet. Am 29. Juni 2015 mussten die 12 Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Prüfung absolvieren.

Eine Weiterbildung der AGF für Fledermaus-Sachverständige zum Thema Echoortung und EDV-gestützte Lautanalyse fand am 4. und

5. Juli 2015 im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf statt. Dieses Seminar unter der Leitung von AGF-Geschäftsführerin Ingrid Kaipf zeigte den 11 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, allesamt fortgeschrittene Fledermaus-Fachleute, dass die akustische Artbestimmung von Fledermäusen nicht immer ganz einfach ist und einige Erfahrung erfordert. Die Teilnehmer/innen lernten neben den Basisinformationen zum Thema Echoortung der Fledermäuse auch verschiedene technische Geräte und Methoden sowie die dazugehörigen Computerprogramme zur Auswertung der Laute kennen und zu bedienen.

Fach-Symposium zur Europäischen Sumpfschildkröte

Im Pfrunger-Burgweiler Ried lebt die derzeit einzige in Baden-Württemberg bekannte fortpflanzungsfähige kleine Population der Europäischen Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*), die auch im Fokus eines FFH-Monitorings der LUBW steht.

Die streng geschützte Art wurde von der Deutschen Gesellschaft für Herpetologie und Terrarienkunde DGHT zum Reptil des Jahres 2015 gekürt, da es in Deutschland nur noch Restbestände dieser ehemals weit verbreiteten «Panzerträger» gibt. Deshalb hat das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf als Gebietsbetreuer im Auf-

trag des Landes eine besondere Verantwortung. Am 16. Mai 2015 lud das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf zu einem überregionalen Fachsymposium ein, das dem Wissens- und Interessensaustausch der 16 anwesenden Wissenschaftler, (Hobby-)Herpetologen und Artenschützer dienen sollte. Themen waren die historische wie die aktuelle Verbreitung in Europa, Deutschland, Baden-Württemberg und in der Region, gezielte Schutzmaßnahmen, Diskussion um die genetische Herkunft der derzeit bekannten Tiere und vieles mehr. Auch ein Vertreter eines Emys-Projekts in der

Ihr persönlicher Moor-Erlebnistag

Haben SIE schon das Pfrunger-Burgweiler Ried und das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf besucht? Unsere 16 Moorführerinnen und Moorführer warten auf Sie. Auf Wunsch schnüren wir für Gruppen aller Art (Familienfeste, Jahrgängergruppen, Betriebsausflüge, Vereinsausflüge usw.) ein Rundum-Paket für einen erlebnisreichen Tag in der faszinierenden Moorlandschaft Pfrunger-Burgweiler Ried. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Naturschutzzentrum

Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5

88271 Wilhelmsdorf

Telefon (07503) 739

Fax (07503) 91495

shb@naturschutzzentrum-

wilhelmsdorf.de

www.naturschutzzentrum-

wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag

13:30 bis 17:00 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertag

11:00 bis 17:00 Uhr

an Wochenenden in den

Sommerferien (Ba-Wü)

von 10:00 bis 18:00 Uhr



Einen interessanten und regen Informationsaustausch hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Fachsymposiums zur Europäischen Sumpfschildkröte im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf.



Nachwuchs der Europäischen Sumpfschildkröte von Gelegen im Außengelände und am Riedlehrpfad des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf.

Aus dem Pfrunger-Burgweiler Ried

Hoch über dem «Urwald von morgen» – der Bannwaldturm kommt!

In Kooperation mit dem Landesbetrieb ForstBW errichtet die Gemeinde Ostrach einen 39 m hohen Aussichtsturm im Pfrunger-Burgweiler Ried und ermöglicht damit Naturliebhabern Einblicke in den, in großen Teilen für Besucher nicht zugänglichen, größten Bannwald Baden-Württembergs sowie eine spektakuläre Aussicht ins Ostrachtal, auf die Mineralinsel «Hornung», das «Weite Ried», den Moorwald «Tisch», die «Oberen Schnöden», das noch intakte Hochmoorschild «Großer Trauben» und – bei gutem Wetter – bis zu den Alpen.

Am geplanten Standort des Turmes, der Tiefenbachbrücke, treffen sich mehrere Besucherachsen im Ried, die den Einstieg in alle Rundwanderwege ermöglichen.

Im Turm soll eine Dauerausstellung zum Themenfeld Waldnatur-

schutz präsentiert werden. Der Erhalt der biologischen Vielfalt im Ried – in der Fachsprache «Biodiversität» genannt – und der Erhalt seltener Tier- und Pflanzenarten sind wichtiges Ziel aller Naturschutz-Maßnahmen im Wald.

Der Turm soll aus vorgefertigten Modulen aus Brettspertholz sowie Lärchenholz aus der Region errichtet werden und ist damit ein prominentes Beispiel innovativen, modernen Holzbaus aus naturgewachsenen Materialien. Es entsteht ein Bauwerk mit hoher Dauerhaftigkeit, welches sich durch seine offene Bauart nahtlos ins Landschaftsbild einpasst.

Wenn alles nach Plan läuft, kann der Bannwaldturm noch in diesem Jahr eröffnet werden.

Christoph Hofele, Landratsamt Sigmaringen, Fachbereich Forst



So soll der Bannwaldturm aussehen: Die Holzverkleidung aus Lärchenholz sowie die nur aus Glas bestehende Aussichtsplattform passen den Turm perfekt ins Landschaftsbild ein.

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Abschluss der Baumaßnahmen in den «Unteren Schnöden»

Ziel der Renaturierungsmaßnahmen in den «Unteren Schnöden» ist die Entwicklung eines Auenüberflutungsmooses. Dazu sollen die in das Gebiet mündenden Entwässerungsgräben und das überschüssige Wasser aus den Hochmooren dort eingeleitet werden. Der ehemals kanalartig durch die «Oberen Schnöden» fließende Tiefenbach erhielt nun ein neues Gerinne, das oberhalb der Tiefenbachbrücke beginnt und als stark gewundener, flacher Moorwiesenbach durch die «Unteren Schnöden» mäandriert, bis es in die Ostrach mündet. Das Initialgerinne wurde zunächst abschnittsweise vormodelliert, ohne vom Wasser bereits durchströmt zu werden. Am 27. April 2015 wurden die einzelnen Abschnitte des Initialgerinnes zusammengeführt und mit Wasser beaufschlagt.

Um den auf Geländehöhe verlaufenden neuen Moorwiesenbach ohne Erosion des Torfbodens in die stark

eingetieft Ostrach überleiten zu können, musste im Mündungsbereich ein Fischauftstieg gebaut werden. Durch

diesen wird der Höhenunterschied zwischen dem neuen Moorbach und der Ostrach von rund 1,2 m kontrolliert überwunden. Er soll das lebensnotwendige Durchwandern aller im



Grenzstein-, Volkskunde- und Heimatmuseum im historischen Amtshaus vermitteln einen Einblick in die vielfältige Kultur und Geschichte der „Dreiländergemeinde“ Ostrach.

Die Freilichtanlage des Grenzsteinmuseums in Burgweiler ist das Bindeglied zum Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Von hier aus kann auf dem Steg des Riedwanderweges die einmalige Naturlandschaft erwandert und „erfahren“ werden.

Unsere Museen im Amtshaus, Rentamstraße 1, Ostrach

Grenzsteinmuseum

Jeden 1. Sonntag im Monat geöffnet von 14 bis 17 Uhr
Freilichtanlage in Ostrach, Burgweiler frei zugänglich

Heimatmuseum

Jeden 1. Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr

Volkskundemuseum

Jeden 1. und 3. Sonntag /Monat von 14 bis 17 Uhr

**Info unter: Bürger- und Tourismusbüro, Ortsverwaltung Burgweiler,
Telefon 0 75 85-536, E-Mail: koenig@ostrach.de
Weitere Info unter www.ostrach.de**



Fischaufstieg im Tiefenbachgerinne kurz vor der Mündung in die Ostrach.

Gebiet vorkommenden Fischarten sowie der in der Gewässersohle lebenden Kleintiere gewährleisten.

Um diese hohen Anforderungen zu erfüllen, wurden in das neue Bett des Moorbachs auf einer Länge von rund 325 Metern 17 Sohlswellen eingebaut, die im Kern aus einer sogenannten Spundwand bestehen.

Als weitere Maßnahme wurde bei der Tiefenbachbrücke ein Hochwas-

serentlastungsbauwerk installiert, eine Auflage des Betreibers der Gashochdruckleitung «terraneis bw GmbH». Bei langanhaltenden Regenereignissen fließen größere Wassermengen durch das Pfrunger-Burgweiler Ried und somit auch in Richtung «Vorfluter Ostrach». Diese würden in der Folge auch die Gashochdruckleitung überströmen, was evtl. zu Beschädigungen führen könnte. Um dies auszuschlie-

ßen, läuft nun das überschüssige Wasser bei hohem Wasserstand über den sogenannten Betonkopfbalken des Hochwasserentlastungsbauwerks hinweg gefahrlos für die Gashochdruckleitung in das bisherige Gerinne des Tiefenbachs zur Ostrach. Ein «Anspringen» des Hochwasserentlastungsbauwerks wird an circa 10 bis 20 Tagen pro Jahr erwartet.

Informationen zum
Naturschutzgroßprojekt:

**Stiftung Naturschutz
Pfrunger-Burgweiler Ried**

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon: (07503) 91 65 41

Fax: (07503) 91 65 45

info@riedstiftung.de

www.riedstiftung.de

Naturschutzgroßprojekt-Workshop im Pfrunger-Burgweiler Ried

Vom 22. bis 24. Juni 2015 hat der Naturschutzgroßprojekt-Workshop im Landhotel «Alte Mühle» in Ostrach-Waldbeuren stattgefunden. Gastgeberin war in diesem Jahr die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, die zum Ende des Projektes die Chance nutzte, um ihre Ergebnisse zu präsentieren. Die Teilnehmer der Naturschutzgroßprojekte des gesamten Bundesgebietes, sowie Mitarbeiter der zuständigen Bundes- und Landesministerien sowie des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) kamen ins Pfrunger-Burgweiler Ried, um sich über das Förderprogramm «chance.natur» Bundesförderung Naturschutz sowie über Moorschutz und Moornaturierung zu informieren.

Projektleiter Bernd Reißmüller berichtete ausführlich über das Naturschutzgroßprojekt, das zum 31. Dezember 2015 endet. Fachlichen Einblick in die Renaturierungsmaßnahmen gewährte Dr. Alois Kapfer, Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen. Mit einer Exkursion ins Gebiet wurde den Gästen veranschaulicht, was in 13 Jahren Projektlaufzeit umgesetzt und erreicht wurde. Die Wanderung verlief vom Landhotel «Alte Mühle» mit Stopp an den Weiden unterhalb von

Ulzhausen sowie am «Fünfeckweiher» und an der «Tiefenbachbrücke» zu den Renaturierungsmaßnahmen in den «Oberen» und «Unteren Schnöden». Über die Beobachtungsplattform an den Hund'schen Teichen ging es dann zur ehemaligen Kantine der Torfstecher, der heutigen Riedwirtschaft.

Die Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet zeigten sich beeindruckt von den umgesetzten Maßnahmen und den Erfolgen des Projektes. Auch das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf mit seinem innovativen Museum begeisterte die Besucher, ebenso wie ein Blick vom Höchsten auf die Alpenkette und den Bodensee.



Wilhelmsdorf, ein Geheimtipp in Oberschwaben

Die Gemeinde Wilhelmsdorf liegt mit ihren Ortsteilen Esenhausen, Pfrungen und Zußdorf idyllisch am Rande des Pfrunger Rieds. Das zweitgrößte Moorgebiet Südwestdeutschlands beherbergt zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten, seine reizvollen Riedlehrpfade und das ausgedehnte Wanderwegenetz laden Naturliebhaber zum Wandern und Verweilen ein. Das 2012 neu gebaute Naturschutzzentrum bringt der Besucherschaft mit seiner interaktiv gestalteten Ausstellung Landschafts- und Kulturgeschichte des Moores näher. Charakteristisch für Wilhelmsdorf ist auch das außergewöhnliche Ortsbild mit seinem quadratischen Platz und dem Betsaal in seiner Mitte. Auf Kulturliebhaber wartet das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur mit zahlreichen Schätzen vergangener Zeiten.

Mit seiner sehr guten Infrastruktur und allen allgemeinbildenden Schulen Grundschule, Realschule und Gymnasium bietet Wilhelmsdorf eine hohe Wohn- und Lebensqualität. Familienfreundliche Rahmenbedingungen und äußerst günstige Grundstückspreise bilden ideale Voraussetzungen, um sich in der Gemeinde im Herzen der Region Bodensee-Oberschwaben anzusiedeln und wohl zu fühlen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 07503 921-0,
info@gemeinde-wilhelmsdorf.de, www.gemeinde-wilhelmsdorf.de

Herbst und Winter: Zeit für Kultur

Ausstellungs-, Museumsfahrten und Adventsreise 2015

Mystik am Bodensee, Klee und Kandinsky in München, Botticelli in Berlin oder der 500. Geburtstag Herzog Christophs von Württemberg – zu diesen und vielen anderen spannenden Themen führen die Reisen unseres Sonderprogramms.

Auf einer Adventsfahrt lernen Sie in einer Sonderschau in Freiburg unter anderem die Werke des bedeutenden Porträtmalers Franz Xaver Winterhalter kennen. Mit den Spuren der Reformation befasst sich eine Ausstellung über Franz von Sickingen in Mainz und das Londoner Victoria & Albert Museum gastiert mit einer erlesenen Auswahl seiner berühmten Silber-sammlung in der Kunstkammer Würth in Schwäbisch Hall.



Paul Klee: *Rosengarten*, 1920
Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau, München.

Eine Übersicht der Fahrten liegt diesem Heft bei. Bitte fordern Sie das ausführliche Programm in der Geschäftsstelle an.

bekannte Welt. Im Stil der Renaissance bauten sie Augsburg glanzvoll aus; ihr soziales Engagement spiegelt sich in der dortigen Fuggerei. Ihr Besitz umfasste über 300 Herrschaften, unter denen Kirchberg und Babenhausen herausragten. Die Exkursion zeigt die wichtigsten Plätze der Fuggergeschichte und macht die Bedeutung der Familie für die Geschichte Schwabens und Deutschlands sichtbar.

Auf den Spuren von Vincent van Gogh in den Niederlanden

Führung: Dagmar Waizenegger M.A.
23.–26. Oktober 2015 (4 Reisetage)
Vincent van Gogh gilt als einer der bedeutendsten Künstler des 19. Jhs. und Vater der Moderne. Sein unverwechselbarer Stil mit ausdrucksvollen Farben und expressiver Strichführung machte ihn weltberühmt. Zu seinem 125. Todestag ehrt ihn die «Van Gogh Europe Foundation» unter dem Motto «125 Jahre Inspiration». Sie besuchen Stationen seines Lebens und Werks in den Niederlanden von Herzogenbosch in Nordbrabant, seiner Heimatprovinz, bis nach Nuenen. Höhepunkte sind u. a. das Kröller-Müller-Museum mit der weltweit zweitgrößten van Gogh-Sammlung und eindrucksvollen Werken

Studienreisen im Herbst

Residenzstadt Torgau:

«Luther und die Fürsten»

Führung: Harald Schukraft
17.–20. September 2015 (4 Reisetage)
Schloss Hartenfels bei Torgau, in der ersten Hälfte des 16. Jhs. das politische Zentrum der Reformation, zeigt 2015 die Landesausstellung «Luther und die Fürsten». Die 1544 von Martin Luther geweihte Schlosskirche ist der älteste protestantische Kirchen-Neubau überhaupt. Die stilistische Entwicklung der protestantischen Schlosskirchen im 16. Jh. lernen Sie in Augustusburg, Lichtenburg, Schmalkalden und Wittenberg kennen, letztere beherbergt die Gräber von Luther, Melanchthon und den Kurfürsten. Ein besonderer Höhepunkt ist die größte Bilderdecke Deutschlands in der Pfarrkirche von Löbnitz.

Die Fugger in Augsburg und in Schwaben

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal

8.–11. Oktober 2015 (4 Reisetage)

Die Fugger sind bis heute eine der beeindruckendsten Familien der deut-

schen Geschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Sie betrieben Baumwoll- und Tuchhandel mit Italien, stiegen später in das Montangeschäft ein und wurden als Kreditgeber der Kaiser zu bedeutenden Bankiers. Mit ihren Faktoreien umspannten sie die ganze damals



Der aus Schwaben stammende Leiter des berühmten Victoria and Albert Museums in London, Prof. Martin Roth (Bildmitte), ließ es sich nicht nehmen, eine Reisegruppe des Heimatbundes persönlich in der Stadt an der Themse zu begrüßen. Das 1857 gegründete weltweit größte Museum für Kunst, Design, Kunstgewerbe, Möbel, Textilien u.v.m. war nur ein «Highlight» unserer, von der Kunsthistorikerin Dagmar Waizenegger geleiteten, Studienreise abseits der Touristenrouten in eines der bedeutendsten Kultur- und Handelszentren der Welt.

anderer großer Maler und natürlich das Van Gogh Museum in Amsterdam mit der weltweit größten Sammlung seiner Werke und der Sonderausstellung «Munch und van Gogh».

Eine Übersicht weiterer Fahrten im 2. Halbjahr 2015 ist diesem Heft beigelegt. Auf S. 339 nehmen wir unsere Studienreise «Wege in die Romanik: Cluny» genauer unter die Lupe.

Mehr Informationen in der Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2015», die wir Ihnen gerne zuschicken.

Herbsttouren mit dem VVS

2015 stehen vier Fahrten im September/Oktober in Kooperation mit dem VVS unter dem Motto «Stuttgart – drunter und drüber». Das unterirdische Stuttgart repräsentieren Krypten und Ausgrabungen unter Schloss und Stiftskirche sowie Bunker und Schutzbauten in Feuerbach und im Burgholz. «Drüber» besuchen Sie die Turmstube der Stiftskirche und die Weinberge auf Stuttgarts Höhen. Zudem erkunden Sie Stuttgart als

Burgenstadt – von der einst höchstgelegenen Burg in Rohr bis hinab ins Neckartal. Das Programm dieser Führungen und Fahrten liegt diesem Heft bei. Weitere Exemplare erhalten Sie in der Geschäftsstelle.

Informationen zu unseren Reisen sind auch im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de zu finden. Wir beraten Sie gerne auch persönlich in unserer Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 oder unter Tel. (0711) 23 942 11.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Achberg

Schloss Achberg
Bis 18. Okt. 2015



Aufbruch ins Freie.

Künstlerkolonien in Deutschland um 1900

Bis 19. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Aalen-Fachsenfeld

Schloss Fachsenfeld – Museum und Galerie
Bis 25. Okt. 2015

Neue Horizonte: Japanischer Holzschnitt und schwäbischer Impressionismus

Anf. April bis Ende Okt. Sa u. So 13-17; für Gruppen nach Vereinbarung

Albstgünd-Untergröningen

KiSS Kunst im Schloss Untergröningen
Bis 27. Sept. 2015

Aussenhaut und Innensicht

Mai bis Sept. So 11-19 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Galerie Albstadt.



Städtische Kunstsammlungen
Bis 4. Okt. 2015

Nordland.

Reiseskizzen und Reiseerinnerungen II

Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17

Bad Buchau

Federseemuseum
Bis 4. Okt. 2015

Die Zähmung des Wolfes

1. April bis 1. Nov. täglich 10-18

Bad Saulgau

Städtische Galerie Fähre
Bis 25. Okt. 2015

Phänomen Landschaft

Di bis So 14-17

Bad Überkingen

Heimatmuseum Bad Überkingen
Bis 4. Okt. 2015

Unsere St. Gallus-Kirche:

Geschichte und Geschichten

1. So im Monat 15-17 u. nach Vereinb.

Bad Wurzach

Naturschutzzentrum Wurzacher Ried
Bis 20. Sept. 2015

Moorartefakte – Annäherung an eine 10.000-jährige Erinnerung. Ausstellung des Westallgäuer Künstlers Max Schmelcher

April bis Okt. täglich 10-18

Beuren

Freilichtmuseum Beuren
10. – 18. Okt. 2015

Obstsorten aus dem Schwäbischen Streuobstparadies

Ende März bis Anfang Nov. Di bis So 9-18

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 11. Okt. 2015

Die Schärfe der Bilder. Die Radierung im Umkreis der Stuttgarter Akademie

Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum
Bis 10. Jan. 2016

Mit Haut und Haar

Mitte März bis Nov. Di bis So 11-17; Dez. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17

Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum
Bis 27. Sept. 2015



hoch hinaus. 100 Jahre Flugplatz Böblingen

M–Fr 15–18, Sa 13–18, So + Fei 11–17

Bonndorf im Schwarzwald

Schloss Bonndorf, Kulturzentrum des Landkreises Waldshut

Bis 8. Nov. 2015

Rudolf Schlichter und Kurt Weinholt:

Der Mensch im Blick

während Ausstellungen Mi bis So 10-12 u. 14-17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus – Schwäbisches Schnapsmuseum
Bis 3. Okt. 2015

Weiß, weißer geht's nicht. Wäschepflege

Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Eriskirch

Heimatmuseum Eriskirch
25. Sept. – 28. Okt. 2015

Claudia Neusch: Menschenbilder.

Malerei und Skulptur

Sa 14-19, So 10-12 u. 14-18

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 25. Okt. 2015

Dinge erzählen Geschichte. Eine Ausstellung der Frauengeschichtswerkstatt Esslingen

Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Filderstadt-Bonlanden

FilderStadtMuseum

18. Sept. – 15. Nov. 2015

Zeitsprünge: Filderstadt 1975 und 2015.

Fotografie

So 13-17

Friedrichshafen

Dornier Museum Friedrichshafen

Bis Sommer 2016

Vom Bodensee in die Welt.

100 Jahre Flughafen Friedrichshafen

Mai-Okt. täglich 9-17; Nov-April Di-So 10-17

Schulmuseum Friedrichshafen

Bis 3. April 2016

Fotoforscher aufgepasst! Die Mitmach-
ausstellung für Kinder und Erwachsene

Täglich 10-17 Uhr

Gaienhofen-Hemmenhofen

Museum Haus Dix

Bis 31. Okt. 2015

Otto Dix. Späte Farblithographien
aus den Jahren 1956 bis 1969

21. März bis 31. Okt. Di bis So 11-18

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum

Bis 4. Okt. 2015

Hüter der Kirche –
Fotografien von Kilian Müller

Di bis So 11-17

Hechingen

Hohenzollerisches Landesmuseum

Bis 6. Sept. 2015

A. Paul Weber:

Handzeichnungen und Lithografien

Mi bis So u. Fei 14-17

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum – Hermann-Voith-Galerie

26. Sept. 2015 – 10. Jan. 2016

Pablo Picasso: Suite Vollard –
Sein graphisches Meisterwerk

Di bis Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa,
So u. Fei 11-17

Hettingen

Fastnachtsmuseum Narrenburg

Bis 8. Nov. 2015

VFON-Narren in der Narrenburg. Vereinigung
Freier Oberschwäbischer Narrenzünfte e. V.

So u. Fei 13.30-17 u. nach Vereinb.

Holzgerlingen

Heimatemuseum Holzgerlingen

Bis 1. Nov. 2015

Reisen im Wandel der Zeit.

Technik beeinflusst Reisen und Verkehr

1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

(Tel. 07031/6808-0 Rathaus)

Karlsruhe

Städtische Galerie

Bis 4. Oktober 2015

Friedrich Wein Brenner.

Architektur und Städtebau des Klassizismus

Mi–Fr 10 bis 18, Sa u, So 11 bis 18,

Mo u. Di geschlossen

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Bis 18. Okt. 2015

Karl Wilhelm 1679-1738

(Große Landesausstellung)

Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Kempten

Alpenländische Galerie

Bis 4. Oktober 2015

Begleitprogramm mit Vorträgen

Di bis So 10-16

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus

30. Aug. – 15. Nov. 2015

Brandgeschichten

Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei
11-17

Kißlegg im Allgäu

Neues Schloss Kißlegg

Bis 4. Okt. 2015

Permanenta Frühling – Sommer – Herbst.

Klaus Prior und Uli Scheitenberger

Ende März bis Mitte Okt. Di, Do u. Fr 14-17; So u.
Fei 13-17

Konstanz

Kulturzentrum am Münster

Bis 30. Dez. 2015

Das jüdische Konstanz.

Blütezeit und Vernichtung

Di bis Fr 10-18, Sa u. So 10-17

Kornthal-Münchingen

Heimatemuseum Münchingen

Bis 25. Okt. 2015

Schulstadt Kornthal-Münchingen –

Ein Streifzug durch 200 Jahre Schulgeschichte

So 11-12 u. 14-17, Di 15-18

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau

Bis 15. Nov. 2015

Manfred Heninger: Exiljahre im Tessin

Fr bis So 11-18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth

Bis 6. Sept. 2015

Von Alaska bis Syrien: Reisefotografien von
Reinhold Würth

täglich während Sonderausstellungen 11 – 18

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg

Bis 31. Jan. 2016

Gerüstet für den Krieg – vorbereitet auf den
Frieden. Das Kriegsbekleidungsamt

Ludwigsburg und die neue Feld-

und Friedensuniform 1915

Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg

Bis 4. Okt. 2015

Fenster zur Freiheit – Biblische Bildwelten im
Zeitalter der Reformation

März bis Nov. Di bis Sa 11-13 u. 14-17, So 14-17
u. nach Vereinb.

Mössingen

Museum in der Kulturscheune

Bis 25. Okt. 2015

Wir alle sind Migranten. Von Flüchtlingen,
Heimatvertriebenen, Gastarbeitern,
Spätaussiedlern, Osis und Asylsuchenden

Mi 14-22, So 14-18

Nagold

Museum im Steinhaus

9. Aug. – 20. Sept. 2015

Stadtrundgang.

Nagold in historischen Aufnahmen

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuhausen auf den Fildern

Kunstverein Neuhausen

17. Okt. – 22. Nov. 2015

INNOVATIONEN – zur Verbesserung des Alltags

Sa u. So 14-18 u. nach Vereinb.

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

Bis 1. Nov. 2015

Zwischen den Fronten. Menschen im Krieg

5. April bis 2. Nov. Di bis So u. Fei 9-18

Osterburken

Römermuseum Osterburken

Bis 25. Okt. 2015

Der Limes – 10 Jahre UNESCO-Welterbe Limes

Sommer: Di bis So 10-18; Winter: Di bis So 10-17

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

25. Okt. 2015 – Jan. 2016

Paul Maar, der Bilderfinder: Illustrationen

Di, Do 15-19; Sa 10-12; So 15-18; Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum

Bis 1. Nov. 2015

Stadtluft – Schmuck aus Zentren der Welt

Di bis So 10-17

Rastatt

Wehrgeschichtliches Museum im Schloss

15. Aug. – 22. Nov. 2015

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.

Offiziersgeschenke aus zwei Jahrhunderten

Nov.–März: Di–So u. Fei 10-16:30,

April–Okt.: Di–So u. Fei 10-17:30

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg

Bis 8. Nov. 2015

Ich bin eine Pflanze.

Naturprozesse in der Kunst

Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier

Bis 1. Nov. 2015

Rote Koralle für ganz Europa.

Die Humpis in Barcelona

Di bis So 11-18, Do 11-20

Wirtschaftsmuseum Ravensburg

Bis 11. Okt. 2015

Die Nr. 1 – Innovation aus Allgäu-Oberschwaben

Di bis So 11-18, Do bis 20

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen

Bis 17. Jan. 2016

Wohl behütet und gut versorgt! 100 Jahre Kita

Gmindersdorf und Emilienkrippe

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Wechselausstellung

LIEBLINGSSTÜCKE aus Privatsammlungen

Bis 13. September

Di–So 10-17 Uhr

Schaffhausen

Museum zu Allerheiligen
Bis 20. September 2015
Biene. Bedrohte Wunderwelt
Di bis So 11-17

Schorndorf

Galerien für Kunst und Technik
Bis 31. Jan. 2016
Visionäre und Erfinder – Pioniere der Mobilität
Di, Mi, Fr u. Sa 10-12 u. 14-17; Do 10-12 u. 14-20; So 10-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 4. Okt. 2015
Reinhold Nägele. Wanderer zwischen den Welten
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik
Bis 25. Okt. 2015
Ebbe Weiss-Weingart: Schmuckträume. Highlights aus der Sammlung des Deutschen Goldschmiedehauses Hanau
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 8. Nov. 2015
Japanisches Handwerk. Fotografien von Roland Bauer und kalligrafische Arbeiten von Kanoko Ichizu
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth
Bis 10. Jan. 2016
Silberhirsch und Wunderprunk. Das Victoria & Albert Museum zu Gast in der Kunstammer Würth
täglich 11-18; 25. u. 26. Dez., 1. Jan. 12-17; 24., 27. bis 31. Dez. geschlossen

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 8. Nov. 2015
Traditionelles Handwerk in Hohenlohe – Fotografien von Roland Bauer
bis Sept. tägl. 9-18; Okt bis Anf. Nov.
Di bis So 10-17

Spaichingen

Gewerbemuseum
13. Sept. – 15. Nov. 2015
Todesmarsch
So 14-17

Spiegelberg

Glasmuseum Spiegelberg
Bis 31. Okt. 2015
edel – weiß
Mo bis Fr 8-12 u. Mo 15-18.30, Do 15-17.30.
Mai bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-17 u. nach Vereinbarung für Gruppen

Stuttgart

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
23. Sept. – 30. Okt. 2015
Heimerziehung in Baden-Württemberg 1949–1975
Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19, Fr 8.30-19

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 31. Jan. 2016

Auf nackter Haut: Leib. Wäsche. Träume
Di bis So 10-18, Do 10-21

Landesmuseum Württemberg
24. Okt. 2015 – 3. April 2016
Christoph 1515–1568. Ein Renaissancefürst im Zeitalter der Reformation

Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium
Sa u. So 10-17 u. nach Vereinb.)

Linden-Museum Staatliches Museum für Völkerkunde
3. Okt. 2015 – 10. April 2016
Die Welt des Schattentheaters
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 25. Okt. 2015
Karikatur – Presse – Freiheit. Honoré Daumier und die französische Bildsatire
Di bis So 10-18, Do 10-20

Württembergischer Kunstverein
9. Okt. 2015 – 10. Jan. 2016
Die Bestie und der Souverän / Die Bestie ist der Souverän
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis 4. Okt. 2015
Ein Demokrat im Widerstand. In Gedenken an Fritz Elsas (1890–1945)
Mi 14-16, Sa 14-17, So 12-18

Tübingen

Museum der Universität Tübingen
Alte Kulturen auf Schloss Hohentübingen
16. Okt. 2015 – 31. Jan. 2016
Fluch und Segen von Ressourcen
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen
Bis 4. Okt. 2015
Menschen(s)Kinder! Von der Rettungsanstalt zur Kinder- und Jugendhilfe: 175 Jahre Sophienpflege
Di bis So 11-17

Tübingen, Stadtmuseum Tübingen
17. Okt. 2015 – März 2016
Animation und Avantgarde: Lotte Reiniger und der absolute Film
Di bis So 11-17

Überlingen

Galerie Fähnle
7. Juni – 4. Okt. 2015
Blumen. Hans Fähnle mit Zeitgenossen und Malerfreunden
nach Vereinbarung

Städtische Galerie «Fauler Pelz»
Bis 4. Okt. 2015
Seen und Meere in der Malerei – Albert Wenk (1863–1934) und seine Epoche
Di bis Fr 15-17; Sa, So u. Fei 11-17

Städtisches Museum
Bis 19. Dez. 2015
Mystik am Bodensee
Di bis Sa 9-12.30 u. 14-17; April bis Okt. auch So u. Fei 10-15

Uhlhingen-Mühlhofen

Pfahlbaummuseum Unteruhlhingen
Bis 8. Nov. 2015
Das Erbe der Pfahlbauer. Faszination Weltkulturerbe
März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis Sept. täglich 9-18.30; 1. Okt. bis 2. Nov. täglich 9-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 20. Sept. 2015
Angekommen. Die Integration der Vertriebenen in Deutschland
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
Bis 1. Nov. 2015
Vom Pathos des Gebens. Die Bilderwelt des Frans Francken
täglich 10-17

Stadthaus Ulm
Bis 31. Dez. 2015
125 Jahre Ulmer Münsterurm – Der höchste Kirchturm der Welt. In Ulm
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;
1. Fr im Monat 10-24

Ulmer Museum
11. Sept. 2015 – 10. Jan. 2016
Heinz Mack. Das Licht meiner Farben
Di bis So 11-17, Do 11-20

Waldenbuch

Museum Ritter – Sammlung Marli Hoppe-Ritter
Bis 20. Sept. 2015
Museum Ritter. Fotografien von Horst Hamann
Di bis So 11-18

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbandes
Bis 15. Nov. 2015
70 Jahre BWSb 1945-2015. Vom Arbeiter-Sängerbund zum Baden-Württembergischen Sängerbund e. V.
Mitte Febr. bis Mitte Nov. Di, Mi, Fr bis So 10-12 u. 14-17

Weissach-Flacht

Heimatomuseum Flacht
Bis 26. Juli 2015
Als die meisten Männer weit weg waren ... Weissach und Flacht während der Kriege seit 1809
So 14-17

Wendlingen am Neckar

Galerie der Stadt
30. Sept. – 15. Nov. 2015
Brigitte Tharin: Malerei
Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim

Glasmuseum Wertheim
Bis 11. Okt. 2015
Faszination Bienen. Glasklar und stockdunkel
29. März bis 2. Nov. Mo 15-17, Di bis Do 10-17; Fr, Sa, So u. Fei 13-18 u. nach Vereinbarung.

Grafenschaftsmuseum u. Otto-Modersohn-Kabinett
Bis 1. Nov. 2015
Steinreich. Buntsandstein in Wertheim und Umgebung.
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Ausstellung zum Apfel im Stadtmuseum Radolfzell

In den ersten Nachkriegsjahren war für Nichtgartenbesitzer nicht nur in Stuttgart eine Kiste Äpfel vom Bodensee ein Freude und Dankbarkeit auslösendes Geschenk. Heute finden wir rund ums Jahr Äpfel aus aller Herren Welt in den Läden. Grund genug, einmal vorzustellen, wie der wertvolle Apfel wie kaum eine andere Frucht mit unserer Kultur verbunden ist, gehört er doch seit der Jungsteinzeit zu unserem Speiseplan, begegnet uns als Symbol und in Erzählungen und prägt sein Anbau ganze Landschaften. Die Sonderausstellung «Der Apfel. Das Obst vom Bodensee» spannt bis zum 18. Oktober 2015, auch mit Rahmenprogramm und Veranstaltungen, einen weiten Bogen von der Kulturverwertung des Apfels bis zum heutigen Intensivanbau.

Die veranstaltende Stadt Radolfzell hat eine besondere Beziehung zum Apfel. Hier gründete sich 1922 die Obstbaugenossenschaft Bodensee e.G., aus der nach dem Krieg die «Schlör Bodensee Fruchtsaft AG» hervorging. Und die «Stahringer Streuobstmosterei» bezieht ihre Rohware

ausschließlich aus dem hochstämmigen Obstanbau. Vor drei Jahren richtete die Stadt, die ein eigenes Förderprogramm für den Streuobstanbau unterhält, als effektiven Beitrag zum Schutz der Kulturlandschaft den Streuobst-Sortengarten Möggingen ein. Die Radolfzeller Ausstellung trägt der Rolle des Apfels in der Kunst und sogar in der Musik (eine Station lädt zu einer musikalischen Weltreise rund um den Apfel ein) genauso Rechnung wie dessen Bedeutung in der Lokalgeschichte der Stadt selbst und den Stadtteilen – anhand von Dokumenten aus Stadtarchiv und dem Firmenarchiv Schlör. Eine eigene Abteilung inszeniert den Lebensraum «Streuobstwiese» auf erfrischend-anschauliche Weise, und für Kinder gibt es überall in der Ausstellung Spannendes zu entdecken.

www.stadtmuseum-radolfzell.de

Er ist's: Luchs im Schwarzwald aufgetaucht

(epd) Die Zuwanderung eines Luchses in den Hochschwarzwald hat das baden-württembergische Natur-schutzministerium bestätigt. Nach-

dem das männliche Tier bereits im Winter immer wieder Fährten im Schnee hinterlassen hatte, sei es Beschäftigten der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) gelungen, den Luchs mit einem Peilsender zu versehen, teilte das Ministerium am 16. April 2015 in Stuttgart mit.

Die Zuwanderung bedeute, «dass unser Wald auch für seltene Wildtiere wieder zur Heimat wird», sagte Naturschutzminister Alexander Bonde (Grüne). Der Halsbandsender liefere wichtige Daten zu Wanderrouten und zum Lebensraum des Tieres, das vermutlich aus der Schweiz zugewandert sei. Luchse erreichen die Größe eines Schäferhundes, haben einen kurzen Schwanz und charakteristische Ohrpinsel.

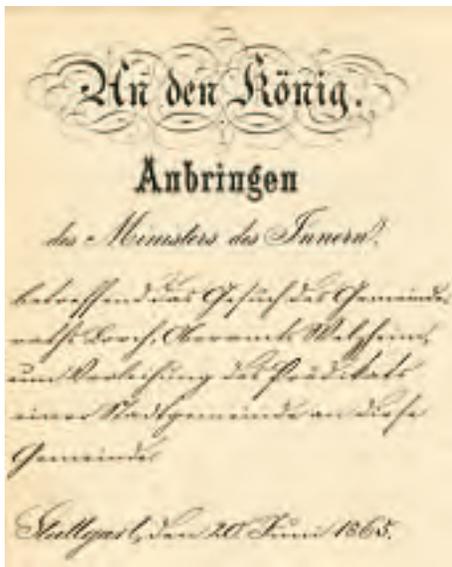
Der Luchs wurde an einem erbeuteten Schaf gefangen. Allerdings sei es selten, dass Luchse Nutztiere reißen, weil sie sich überwiegend von Wildtieren wie Rehe und Gämsen ernährten. Übergriffe auf Nutztiere würden durch private Verbände entschädigt. Wichtig sei, dass der Luchs nicht selbst zum Gejagten wird. Daher werde der aktuelle Aufenthaltsort des Luchses nicht bekanntgegeben, sagte Bonde. Dem Menschen zeigt sich der Luchs äußerst selten. Bei einer Begegnung ziehe er sich schnell zurück.

Im Juni ist ein zweiter Luchs erfasst worden. Er wurde durch den Hinweis eines Jägers im Kinzigtal in der Nähe von Hausach entdeckt. Dort war ein Reh von einem bisher noch nicht georteten Luchs gerissen worden. Eine Fotofalle lieferte das Beweisfoto.

Die Arbeitsgruppe Luchs besteht seit 2004 (seit 2014 AG Luchs und Wolf). In der Arbeitsgruppe sind neben der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) Organisationen und Institutionen aus den Bereichen Naturschutz, Jagd und Landwirtschaft vertreten.



«Bäuerin beim Apfellesen vor Möggingen», Ölgemälde von Albert Fierz (1861 – 1913).



Statt einer «Stadtrechtsurkunde»: Deckblatt des von König Karl am 22. Juni 1865 genehmigten Anbringens von Innenminister Ernst Geßler.

1865 – Lorch im Glück: Klosterort wird «Stadt»

Verwaltungsreformen produzieren zu allen Zeiten auch Verlierer – und keine besaß Gültigkeit bis in alle Ewigkeit. Der alte Klosterort Lorch gehörte im frühen 19. Jahrhundert zu den so «Gebeutelten». Jahrhunderte lang waren die Lorcher von ihrem Status als Kloster-, Pfarr- und Marktort beglückt gewesen. Lorch war Hauptort des gleichnamigen Klosteroberamts mit allen dazugehörigen Behörden und ausgedehntem Kirchensprengel. Mit der napoleonischen Flurreform im neu gebildeten Oberamt Lorch-Welzheim machte man dem nördlich gelegenen, konkurrierenden Dorf Welzheim zunächst erfolgreich den Oberamtssitz streitig, war also gleichsam Stadt. Als der Amtssitz aber 1819 in das kleinere und ländlicher geprägte Welzheim verlegt und diesem gar 1840 erlaubt wurde, den Stadttitel zu führen, wollte man gleichfalls zur Stadt erhoben sein. Der 1862 ins Amt gekommene, junge und energische Schultheiß Gustav Adolf Müller war der richtige Mann, diese Aufgabe anzugehen. Zusammen mit den Honoratioren Lorchs machte Müller aufmerksam auf die Stellung der Stadt als größter Ort des Oberamts und auf ihr städtisches Gepräge mit Markt, Kameralamt, Amtsnotariat, Oberforstamt, Revierförsterei sowie Arzt

und Apotheke. Ebenso auf die verkehrsgünstige Lage an der Landstraße von Stuttgart nach Nürnberg und an der Eisenbahnlinie nach Aalen, ja sogar bereits auf den sich entwickelnden Fremdenverkehr. Am 22. Juni 1865 genehmigte König Karl das Gesuch des alten Stauerörtchens, sich fortan Stadt nennen zu dürfen. Lorch war damit eine von nur 17 württembergischen Gemeinden, denen im 19. Jahrhundert der Aufstieg zur Stadt gelang. Grundlage dafür war das «Verwaltungsedikt» von 1822, welches die Gemeinden in drei Klassen einteilte: mit mehr als 5000 und mehr als 1000 Einwohnern sowie die restlichen Siedlungen. Der Titel «Stadt» blieb dabei ohne Bedeutung, das Recht auf den Stadttitel sank zum Verwaltungsakt herab. An Stelle einer Stadtrechtsurkunde findet sich folglich nur ein sprödes, von König Karl genehmigtes «Anbringen» des Innenministers.

«Fränkischen Grünkern» jetzt EU-gesiegelt

(epd) Der «Fränkische Grünkern» ist in die Liste der «geschützten Ursprungsbezeichnungen (g.U.)» der EU aufgenommen worden. Dies sei ein Erfolg des Demeter-Landwirts Dietmar Hofmann und der Schutzgemeinschaft «Fränkischer Grünkern» in Boxberg, teilte Demeter Baden-Württemberg mit. Hofmann sei Grünkern-Experte und setze seit Jahren auf samenfeste Grünkern-Sorten aus biodynamischer Züchtung. Trägt ein Produkt das EU-Gütezeichen «geschützte Ursprungsbezeichnung», wird dem Verbraucher garantiert, dass es in einem bestimmten Gebiet erzeugt, verarbeitet oder hergestellt wurde. Mit diesem Siegel darf der «Fränkische Grünkern» künftig ausschließlich im Hohenlohe-Kreis, im Main-Tauber-Kreis und im Neckar-Odenwald-Kreis in Baden-Württemberg sowie in den Landkreisen Miltenberg und Würzburg in Bayern angebaut und verarbeitet werden. Das Badische Bauland zwischen Odenwald, Tauber, Jagst und Neckar sei das weltweit wichtigste Anbauggebiet von Grünkern. Bislang wurden europaweit mehr als 1.110 Produkte aufgelistet.

«Naturschutz nicht contra Windkraft»

(epd) Der Landesvorsitzende des Naturschutzbundes NABU, Andre Baumann, hat einen zügigen Ausbau der Nutzung alternativer Energiequellen gefordert. Bei diesem Themenkomplex dürften nicht Windkraftausbau und Naturschutz gegeneinander ausgespielt werden, warnte Baumann. Wenn Naturschutz als Generalargument gegen Windkraftanlagen instrumentalisiert werde, werde die Argumentation mit Naturschutzbelangen an Orten, an denen sie tatsächlich relevant seien, extrem erschwert. Anlässlich des Jahrestags der Atomkatastrophe von Tschernobyl vom 26. April 1986 forderte Baumann «mehr Bereitschaft zur Energiewende». Baumann forderte «massive Energieeinsparungen, einen großangelegten Ausbau der erneuerbaren Energien, neue Stromtrassen und -speicher». Ohne diese Faktoren gebe es keinen Weg aus Atom- und Kohlekraft. Natur- und Artenschutz und Energiewende müssten gemeinsam vorangebracht werden: «Der naturverträgliche Ausbau der Windkraft ist möglich.» Auch bei der Photovoltaik sei eine Kombination mit Naturschutz möglich: «In den großen Agrarsteppen des Landes können Photovoltaikanlagen mit blühenden Salbei- und Margeritenwiesen zu Oasen des Lebens für Schmetterlinge, Hummeln und Feldlerchen werden.»

Rieskrater-Museum will moderner werden

(epd) Besucher des Nördlinger Rieskrater-Museums sollen sich künftig von einer App durch das Museum führen lassen können. Man entwickle das Mini-Computerprogramm derzeit zusammen mit drei weiteren bayerischen Naturkundemuseen, sagte Museumsleiter Stefan Hölzl. «Die App soll mehrsprachig sein», erläuterte Hölzl. Das Programm soll so auch internationalen Besuchern die Inhalte des Spezialmuseums näher bringen. Auch sonst soll die Ausstellung modernisiert werden. Man wolle

aber «kein Disneyland», betonte Hölzl: «Das Museum soll seinen ruhigen Charakter behalten.» Das Rieskrater-Museum feierte am 8. Mai 2015 sein 25-jähriges Bestehen. Das in Bayern einzigartige Museum beschäftigt sich mit den Ursachen und Folgen von Meteoriteneinschlägen auf der Erde. Hauptthema ist die Entstehung des Nördlinger Rieses. Die Region rund um Nördlingen ist in ihrer heutigen Form vor rund 15 Millionen Jahren entstanden. Damals schlug dort ein über ein Kilometer großer Steinmeteorit in die Erde ein. Bis heute ist der nahezu kreisrunde Rieskrater aus der Luft erkennbar. Zeitgleich entstand das benachbarte Steinheimer Becken. Gezeigt wird im Museum unter anderem auch ein echtes Stück Mondgestein, das die Apollo-Mission 1972 zur Erde gebracht hatte. Seit seiner Eröffnung 1990 haben das Museum mehr als eine Million Menschen besucht.

Umweltzonen verbessern Luftqualität kaum

(epd) Die Luftqualität in Umweltzonen hat sich Bewohnern zufolge kaum verbessert. Von den Bürgern, die in solchen Gebieten wohnen, habe nur jeder Vierte das Gefühl, dass die Luftqualität durch die Einführung der Umweltzone spürbar besser geworden sei, ergab eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach. Danach nehmen lediglich drei Prozent der Befragten eine deutliche, 22 Prozent zumindest eine leichte Verbesserung wahr. Fast zwei Drittel

der 1.400 befragten Frauen und Männer haben allerdings nicht den Eindruck, dass die Einführung der Umweltzone die Luftqualität verbessert hätte. Von einer gestiegenen Luftqualität berichteten Umweltzonen-Bewohner in Großstädten mit 27 Prozent häufiger als solche in Städten mit weniger als 100.000 Einwohnern (19 Prozent). Umweltzonen betreffen nur 15 Prozent der Gesamtbevölkerung. Seit 2007 sind in mehr als 50 deutschen Städten und Regionen sogenannte Umweltzonen eingeführt worden.

Universität Tübingen und ihre NS-Zeit

(epd) Die Uni Tübingen startete mit der Ausstellung «In Fleischhackers Händen. Tübinger Rassenforscher in Lodz 1940–1942» eine Veranstaltungsreihe zu ihrer Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus. Das Kriegsende vor 70 Jahren sei Anlass für insgesamt vier Ausstellungen mit Begleitprogramm. Im Mittelpunkt der Ausstellung «In Fleischhackers Händen» stehen rund 600 Handabdrücke von Juden aus dem Getto Litzmannstadt/Lodz. Der Anthropologe und SS-Obersturmführer Hans Fleischhacker (1912–1992) sammelte sie 1940 und verfasste 1943 seine Habilitationsschrift dazu. Anhand der Abdrücke sah er eine «rassische Sonderstellung der Juden» als erwiesen an. Die Abdrücke wurden 2009 in Universitätsbeständen wiederentdeckt. Der Begleitband zur Ausstellung dokumentiert alle präsentierten Handabdrücke der jüdischen Insas-

sen des Gettos Litzmannstadt. Die Publikation beleuchtet zudem Fleischhacker als Wissenschaftler und NS-Täter und greift dabei die Forschungsdiskussion zu Wissenschaftsverbrechen im Nationalsozialismus auf. Weitere Ausstellungen werden sein: «Forschung – Lehre – Unrecht» – «Fritz Bauer – Der Staatsanwalt» und «Hans Bayer/Thaddäus Troll». Letztere wird ab dem 29. Oktober zu sehen sein.

UNESCO-Welterbetag bei den Bodensee-Pfahlbauten

(epd) Die bundesweit zentrale Veranstaltung zum UNESCO-Welterbetag fand am 7. Juni 2015 in der Welterbestätte «Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen» in Unteruhldingen am Bodensee statt. Mit Mitmach-Forschungsstationen, Bootsfahrten zu Pfahlbaufundstellen und der Eröffnung der neu gestalteten Dauerausstellung «Pfahlbauten am Bodensee». Der Welterbetag stand unter dem Motto «UNESCO-Welterbe verbindet». «Am Welterbetag wollen wir in Zeiten barbarischer Angriffe auf UNESCO-Welterbestätten in Syrien und dem Irak den völkerverbindenden Charakter unseres gemeinsamen Erbes in Erinnerung rufen», sagte Verena Metzke-Mangold, Präsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission. Welterbestätten laden in Deutschland seit 2005 am ersten Sonntag im Juni zu Sonderführungen und Aktionen zum Mitmachen ein. Derzeit gibt es 39 Welterbestätten in Deutschland.

Spannende Geschichte(n)
am Tag des offenen Denkmals

Tag des offenen Denkmals
am 13. September 2015
Kommen Sie mit und entdecken Kleinode
in Weil der Stadt und seinen Stadtteilen.

www.weil-der-stadt.de

STADT- & TOURIST-INFO • Marktplatz 5 • 71263 Weil der Stadt • Telefon 0 70 33/521-133 • Fax 0 70 33/521-103 • E-Mail: touristinfo@weil-der-stadt.de



François Boucher, *Schäfer und Schäferin*, 1760.

«Mahlerey-Cabinet» in Karlsruhe

Die Kunsthalle Karlsruhe wagt sich an ein ambitioniertes Unterfangen – die Rekonstruktion einer ursprünglich über 200 Werke umfassenden barocken Gemäldesammlung. Es ist die Rede vom «Mahlerey-Cabinet» der kunstsinnigen Markgräfin Karoline Luise von Baden (1723–1783), die zu den herausragenden Kunstsammlerinnen in der Zeit der Aufklärung zählte. Im Rahmen des Karlsruher Stadtjubiläums werden bis zum 6. September in einer Großen Landesausstellung erstmals seit über 200 Jahren die Inkunabeln der markgräflichen Sammlung – etwa Niederländer wie Teniers, Rembrandt und van Huysum oder französische Hauptmeister des 18. Jahrhunderts wie Chardin und Boucher – im Verbund präsentiert mit lange nicht gezeigten, nun aufwendig restaurierten Gemälden in ihren Originalrahmen. Zudem beleuchten 135 kostbare Leihgaben aus internationalen Museen das Leben am Karlsruher Hof und die zahlreichen Interessensgebiete der Markgräfin. Mit Verstand und ästhetischem Empfinden sammelte sie nicht nur Kunst, sondern auch Porzellan und Naturalien. Ihr Austausch mit Gelehrten, Künstlern und Sammlern macht insbesondere den europäischen Gedanken ihrer Sammlung verständlich.

www.kunsthalle-karlsruhe.de

Portraits von Hans Baldung Grien wurden identifiziert

Der aus Schwäbisch Gmünd stammende Maler Hans Baldung Grien (1484/85–1545) stand immer etwas im Schatten Albrecht Dürers. Immerhin erinnert ein Gymnasium dort noch an ihn. »Unter den Künstlern höchsten Ranges ist Hans Baldung Grien zu nennen, der im Südwesten Deutschlands, am Oberrhein, ein überragendes, von leidenschaftlichem Selbstbewusstsein zeugendes Lebenswerk hervorbringt« (Carl Koch). Zuvor hatte er ab 1503 einige Jahre der Werkstatt von Albrecht Dürer angehört. Dieser schätzte ihn so hoch ein, dass er ihm während seiner Italienreise die Leitung der Werkstatt übertrug. Aus einer Akademikerfamilie stammend war Baldung im Sinne des Humanismus gebildet. Da sich Dürer seine Bildung selbst erarbeiten musste, haben ihn offenbar Baldungs Kenntnisse beeindruckt. Später im Dreiländereck Freiburg-Straßburg-Basel ansässig wurde Baldung in den Freundeskreis junger Humanisten in Straßburg aufgenommen, einer Akademiker-Gruppierung unter dem Begriff *sodalitas*, die Verbindung zu Erasmus von Rotterdam aufnahm; der berühmte Gelehrte besuchte sogar die Gruppe in Straßburg. Neben kirchlichen Auftragsarbeiten wirkte Baldung seit seiner Nürnberger Zeit an vielen illustrier-

ten Büchern mit – einem damals aufblühenden Produktionszweig. Von Baldung haben sich aber auch zahlreiche Portraits erhalten, sowohl von badischen Adligen als auch von bürgerlichen Personen, deren Namen im Laufe der Jahrhunderte verloren gingen. Mitte vorigen Jahrhunderts gelang es dem Kunsthistoriker Carl Koch, eines davon in der Alten Pinakothek in München als einen Komtur aus Straßburg zu identifizieren. Nun ist es Christoph Wilhelmi gelungen, vier namenlose Portraits Baldungs von jungen Humanisten zu identifizieren (www.renaissance-port.de, dort unter Aktuell). Offenbar handelt es sich bei den vier Portraits um Freundschaftsbilder. Dabei kam zum Vorschein, dass Baldung demnach in die erwähnte Gruppe der Humanisten viel stärker integriert war, als man angenommen hatte. Solch ein Ereignis, zu gleicher Zeit vier von Hans Baldung Dargestellte zu dechiffrieren und zu veröffentlichen, gab es noch nie und wird sich nicht wiederholen.

Brehm-Gedenkstätte braucht Spendenhilfe

In der Frühgeschichte der Ornithologie des 19. Jahrhunderts waren die Kontakte zwischen Württemberg und Thüringen sehr rege. Ende der 1840er-Jahre begleitete der damals noch junge Alfred Edmund Brehm Johann Wilhelm von Müller auf seinen Afrikaexpeditionen. Sein Vater, «Vogelpastor» Christian Ludwig Brehm, korrespondierte mit Paul Wilhelm von Württemberg. Im thüringischen Renthendorf, von wo so viele Impulse sowohl für die wissenschaftliche Ornithologie wie auch das populäre Naturverständnis ausgingen, konnte nun unter schwierigen finanziellen Bedingungen die Brehm-Gedenkstätte denkmalpflegerisch gesichert werden. Damit sie künftig zu einem wichtigen Erinnerungsort ausgestaltet werden kann, wirbt die vorläufige Stiftung «Denkmalensemble Christian Ludwig und Alfred Edmund Brehm in Renthendorf» um Unterstützer. Die Mindesteinlage für einen Stifter, Einzelpersonen oder Körperschaften, beträgt 500,- €. Wer das Pro-

jekt unterstützen möchte, wende sich entweder schriftlich an die Brehm-Gedenkstätte (Dorfstraße 22, 07646 Renthendorf) oder per Email an jochen_suess@t-online.de. Alternativ kann die Generalsanierung der Gedenkstätte auch über Spenden unterstützt werden. Dafür hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) ein Spendenkonto eingerichtet: Commerzbank Köln, IBAN: DE77200400200400200400, BIC: COBADEFFXXX, Kennziffer: 1008081 (Brehm-Gedenkstätte). Damit Ihnen von der DSD eine steuerlich wirksame Spendenquittung zugeschickt werden kann, bitte unbedingt Ihre postalische Adresse angeben.

Heimattage 2019 in Winnenden

(dpa) Die Stadt Winnenden richtet die baden-württembergischen Heimattage 2019 aus. Winnenden wolle sich als eine Stadt des Miteinanders präsentieren, teilte OB Hartmut Holz-

warth (CDU) mit. Der Amoklauf an einer Schule vor zehn Jahren habe die Bürger enger zusammenrücken lassen – nun wolle sich die Stadt in ihren «bunten Facetten» zeigen. 2020 findet das mehrtägige Fest in Sinsheim statt, in den folgenden Jahren in Radolfzell am Bodensee und Offenburg, teilte das Staatsministerium mit. Enttäuschte Reaktionen kamen aus den Städten Eislingen, Göppingen, Uhingen und Ebersbach (alle Kreis Göppingen), die sich gemeinsam beworben hatten. Die Heimattage werden seit 1978 jährlich gefeiert. Dieses Jahr ist Bruchsal (Kreis Karlsruhe) Gastgeber. Es folgen Bad Mergentheim (Main-Tauber-Kreis), Karlsruhe und Waldkirch (Kreis Emmendingen).

Werkschau Knubben im Kloster Kirchberg

(epd) Die Werkschau «Jürgen Knubben im Kloster Kirchberg» ist Auftakt der Ausstellungsreihe «denk mal kunst» des Landkreises Rottweil. Am

10. Mai wurde die Schau eröffnet, die Stahlplastiken des Theologen und Bildhauers Jürgen Knubben «im konstruktiven Dialog mit der Architektur des Klosters Kirchberg» zeigt, teilte der Leiter des Kulturamts des Landkreises Rottweil, Bernhard Rüth, mit. Die Ausstellungsreihe schlage einen weiten Bogen von der Denkmalpflege bis hin zur Kunstförderung. Veranstalter der Werkschau im Kloster Kirchberg bei Sulz am Neckar sind der Landkreis Rottweil und das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg. Auf dem Klosterareal treffen in der Ausstellung über 20 Skulpturen Knubbens aus dem Zeitraum zwischen 2004 und 2014 auf Architektur der Gotik und des Barock. So sollen das historische Kulturerbe und die aktuelle Kunstproduktion gleichzeitig in den Blick gerückt und in Beziehung gesetzt werden, sagte Rüth. Der gerade 60 Jahre alt gewordene Knubben zähle «zur ersten Garde der Bildhauer im Land Baden-Württemberg». Die Werkschau ist zu sehen bis zum 25. Oktober 2015.



**LINSEN, SAITEN
UND DANN ZUM
SPÄTZLE.**





Brosche von Jean Schlumberger für Diana Vreeland, Chefredakteurin der amerikanischen Vogue, die ihn unterstützte und mit der ihn eine lebenslange Freundschaft verband. Gold, Platin, Diamanten, Rubine, Amethyste, Email. Tiffany, New York, um 1941.

Flair der Metropolen im Schmuckmuseum Pforzheim

Urbanes Leben brachte zu allen Zeiten zeittypischen Schmuck hervor – Spiegel von Mode und Lebensgefühl der Epochen. In reichem gesellschaftlichem Leben entwickelt sich auch eine reichhaltige Schmuckkultur. Berühmte Goldschmiede und Juweliere ließen sich in den großen Städten vom Flair der Metropolen anregen. Ihre Arbeiten zeugen von hoher Virtuosität und Kreativität, wie sie eben nur pulsierende Metropolen hervorbringen können, der Schmuck hat das besondere Etwas. »Es braucht dafür das entsprechende Klima und die gesellschaftlichen Anlässe«, erläutert Cornelia Holzach, Leiterin des Schmuckmuseums Pforzheim.

Eben solche Stücke sind bis zum 1. November in der Ausstellung »Stadtluft — Schmuck aus Zentren der Welt« im Schmuckmuseum Pforzheim zu sehen, Stücke aus Pompeji, Rom, Byzanz und Konstantinopel, aber auch aus großen Handelsstädten der beginnenden Neuzeit – von Florenz über Paris und Augsburg bis ins Hamburg der 1920er-Jahre. Im Barock wurde die Architektur ganzer Städte auf ihre Schlösser ausgerichtet, den

Zentren von Politik und Gesellschaft sowie des höfischen Lebens des Absolutismus — seien es Versailles oder Schönbrunn bei Wien, Nymphenburg in München oder Karlsruhe. Schmuck war vielfach die Eintrittskarte ins dortige Leben. Hundert Exponate trug das Museum zusammen, teils Leihgaben aus Paris, Wien, London und New York, etwa ein römischer Armreif von Tilman Bohm in Paris oder wunderschöne Broschen aus der Sammlung Asenbaum sowie der Galerie bei der Albertina Zetter in Wien, die die reiche Formensprache des Jugendstils belegen. Ein raffinierter Nymphen-Anhänger stammt von Hancocks in London. Andere wichtige Leihgaben sind ein Armband aus Platin, Diamanten und Saphir von Tiffany, ein edles, aus Gold, Diamanten und Achaten gefertigtes Opernglas und ein Anhänger in Form eines Wasserspeiers, der von der Kathedrale Notre Dame inspiriert ist.

Tübinger Stadtmuseum sucht nach Raubgut

(lsw) Das Stadtmuseum Tübingen lässt seine Sammlung nach Nazi-Raubgut durchsuchen. Das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste fördere eine Historikerin in der sogenannten Provenienzforschung. Diese werde die oft ungeklärte Herkunft von frühen Sammlungsankäufen und Schenkungen der 1940er- und 1950er-Jahre erforschen. Geklärt werden solle die Frage, ob es im Museumsbestand Gegenstände gibt, die aus Raubgut aus der Zeit des Nationalsozialismus stammen. Das Eingangsverzeichnis des Museums führe 982 Objekte auf, deren Provenienz nicht lückenlos nachweisbar sei. Dabei handelt es sich um Grafiken und Plastiken, aber auch Bücher und Gebrauchsgegenstände. Unter Verdacht stünden Eingänge ins Museum in der Nazi-Zeit zwischen 1933 bis 1945, allerdings auch Ankäufe in der Nachkriegszeit und Schenkungen von NS-belasteten Tübingern. Vor fünf Jahren hatte das Tübinger Stadtmuseum eine Thora-Scheibe an eine jüdische Familie zurückgegeben. Die Scheibe war beim Überfall der Nazis auf Polen

1939 verloren gegangen. Die Thora-Scheibe gehörte in die Synagoge von Zgierz in der Nähe von Lodz. Erst 1994 war sie dem Stadtmuseum übergeben worden. Was in der Zwischenzeit mit ihr passierte und wie sie nach Tübingen kam, blieb für Experten auch nach jahrelangen Nachforschungen unklar.

Stellvertreter wurde Vorsitzender beim LNV

(StZ) Der bisherige Stellvertreter übernimmt den Vorsitz: Der Biologe und promovierte Geograf Gerhard Bronner ist einstimmig zum Vorsitzenden des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg (LNV) gewählt worden. Bronner übernimmt das Ehrenamt von Reiner Ehret (76), der 15 Jahre lang den Naturschutz-Dachverband geführt hatte, dem 34 Natur- und Umweltschutzvereine im Südwesten mit insgesamt 540.000 Mitgliedern angehören. Bronner ist 55 Jahre alt und stammt aus Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Dort arbeitet er auch als kommunaler Umweltbeauftragter der Stadt. Bisher hatte er sich im LNV mit den Schwerpunkten Energie und Klimaschutz beschäftigt und war als Landwirtschaftsreferent zuständig für Agrarthemen. In seiner Antrittsrede betonte Bronner, dass unter seiner Führung keine radikale Neupositionierung des Naturschutz-Dachverbands zu erwarten sei. Als stellvertretende Vorsitzende wurden von den Delegierten der Mitgliederversammlung Thomas Dietz im Amt bestätigt und Tilman Preuss neu gewählt.

Weltkulturerbe Limes vor Erweiterung?

(dpa) Deutsche und Niederländer wollen den nördlichen Grenzabschnitt des römischen Reiches, den niedergermanischen Limes, ein Weltkulturerbe werden lassen. Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und drei niederländische Provinzen bereiten den Antrag vor. Dazu unterzeichneten die Partner in Bonn eine gemeinsame Vereinbarung.

Literatursommer 2016: Heimat und Identität

(StN) Die Baden-Württemberg-Stiftung hat die Ausschreibung für den achten Literatursommer veröffentlicht. Im Mittelpunkt der Literaturreihe steht 2016 das Thema «Herkunft – Ankunft – Zukunft. Heimat und Identität in der Literatur». Der Kinder- und Jugendliteratursommer hat das Motto «Meine Heimat – meine Zukunft». «Heimat», sagt die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller, «ist das, was gesprochen wird», und benennt damit einen Aspekt, auf den sich Identität und Heimatgefühl weit über einen lokalisierten Ort hinaus gründen können. Und so stehen im Zentrum des Literatursommers 2016 Aspekte, die das Heimatgefühl des Einzelnen prägen. Zum dritten Mal findet parallel zur traditionellen Reihe der Kinder- und Jugendliteratursommer statt. In unterschiedlichen Genres und Veranstaltungsformaten sollen die jungen Literaten für das Thema interessiert und begeistert werden. Die Baden-Württemberg-Stiftung übernimmt bis zu 50 Prozent der Veranstaltungskosten. Mehr unter: www.literatursommer.de.

Viele erfinderische Baden-Württemberger

(dpa) Baden-Württemberger haben ihrem Ruf als Tüftler der Nation im vergangenen Jahr wieder alle Ehre gemacht. Gemessen an der Bevölkerung wurden aus keinem anderen Bundesland mehr Patente beim Deutschen Patent- und Markenamt angemeldet, wie das Stuttgarter Wirtschaftsministerium mitteilte. 14.533 Anmeldungen entsprachen 137 Patenten je 100.000 Einwohner. In Relation liege der Südwesten damit vor Bayern (123 Anmeldungen je 100.000 Einwohner) und deutlich vor Hamburg (46) sowie NRW und Niedersachsen (je 40). Im Bundesschnitt seien es 60 Anmeldungen je 100.000 Einwohner gewesen. «Baden-Württemberg bleibt die innovativste Region Europas – das zeigt sich an der hohen Zahl an Patentanmeldungen», sagte Minister Nils Schmid (SPD). «In keiner anderen

Region wird ein höherer Anteil der Wirtschaftsleistung in Forschung und Entwicklung investiert.» Bundesweit wurden 2014 den Angaben zufolge 48.144 Erfindungen geschützt. Bei den absoluten Zahlen liegt Bayern mit 15.533 Anmeldungen vor Baden-Württemberg und NRW (7116).

Häuslebauen macht glücklich

(dpa) Häuslebauer wussten es schon immer, doch nun ist es auch wissenschaftlich belegt: Die eigenen vier Wände machen glücklich. Glücksforscher der Universität Hohenheim ließen Baden-Württemberger zum Thema Wohneigentum und Glück befragen. «Das Ergebnis ist eindeutig», sagte Frank Brettschneider, Inhaber des Lehrstuhls für Kommunikationstheorie. Zwei Drittel der Wohneigentümer hätten angegeben, dass ihr Immobilienbesitz sie glücklicher macht. «Und auch mit ihrem Wohnumfeld sind sie deutlich zufriedener als Mieter.» «Grundbedürfnisse wie Gesundheit und finanzielle Sicherheit, Partnerschaft oder Beruf sind zwar erwartungsgemäß noch wichtiger als die Wohnsituation», so Brettschneider. Aber auch Wohnen habe eine «enorme Bedeutung». Das Schwabenmotto «Schaffe, schaffe, Häusle baue» macht somit zufrieden. Für die repräsentative Studie wurden knapp 2800 Baden-Württemberger über 18 Jahren befragt. 51 Prozent der Menschen im Land leben den Angaben nach im Eigentum. Auch 45 Prozent der Mieter haben bereits mit dem Gedanken gespielt, Wohneigentum zu erwerben. Die Studie fand im Auftrag der Stiftung Bauen und Wohnen der Bausparkasse LBS Baden-Württemberg statt.

NABU-Zählaktion: Spatz bleibt Spitze

(epd) Trotz geringer Abnahme bleibt der Haussperling oder Spatz vor Amsel, Kohl- und Blaumeise im Südwesten zahlenmäßig Spitzenreiter. Das ist das Ergebnis der Mitmachaktion «Stunde der Gartenvögel».

«Shooting-Star» in Baden-Württemberg sei der Feldsperling, der von Platz 13 im Vorjahr wieder unter den Top Fünf zu finden ist. Insgesamt seien 132 verschiedene Vogelarten beobachtet worden. Die Naturschützer werten dies als Zeichen, dass die Verluste durch das Amselsterben nach dem Ausbruch des Usutu-Virus 2011 langsam ausgeglichen sind. Über 2.500 Menschen im Land hatten Anfang Mai eine Stunde lang notiert, welche Vögel sie in Gärten, Parks oder vom Balkon aus sahen.



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar**



Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Tel. 07024/466340

Museumsleitung:
Museumsverein Wendlingen_
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,
Sa. 14 bis 17 Uhr,
So. 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

Feurio in Salem: Schau im Feuerwehrmuseum

In der Nacht vom 9. auf den 10. März 1697 zerstörte ein verheerender Brand große Teile der alten Salemer Klosteranlage. Nur mit Feuereimern war dem Brand nie und nimmer beizukommen, das Ergebnis eine Katastrophe. Doch die Mönche lernten daraus. Im Zuge des Wiederaufbaus der Abtei- und Konventgebäude ergriff man nicht nur besondere bauliche Feuerschutzmaßnahmen, sondern richtete auch eine «Feuerwache» ein. Deren Kernstücke, zwei große Feuerspritzen des Konstanzer Spritzenbauers Rosenlecher, angeschafft kurz nach 1700, bilden den Grundstock des Salemer Feuerwehrmuseums. In der historischen «Feuerwache» beginnt der Rundgang durch das Museum, das neben den Konstanzer Spritzen auch eine kostbare Sammlung historischer Handdruckspritzen umfasst, nebst einer Fülle weiteren historischen Geräts und von Ausrüstungsgegenständen der Feuerwehren.

Das erste Feuerwehrmuseum im Kloster war 1976 eröffnet worden. Die aktuelle Neukonzeption zeichnet nun anhand ausgewählter Exponate die Geschichte der Löschtechnik vom 16. Jahrhundert bis hin zur Motorisierung der Spritzen und Löschgeräte nach. Zu den Exponaten zählen so seltene Stücke wie drei sogenannte Nürnberger Stadtspritzen und drei weitere große Handdruckspritzen des Konstanzer Rosenlecher. Ein

Raum widmet sich dem Holländer Jan van der Heyden und seiner bahnbrechenden Erfindung der «Schlangenspritzen»: mit beweglichen Schläuchen ausgestattete Löschgeräte. Der zweite Bereich des Salemer Feuerwehrmuseums ist räumlich getrennt in einem ehemaligen Wirtschaftsgebäude des Klosters untergebracht. Hier findet sich die weitere Entwicklung der Löschtechnik über den Einsatz von Dampffeuerspritzen bis hin zur Motorisierung der Löschgeräte. Im Mittelpunkt stehen südwestdeutsche Pioniere im Feuerwesen wie die Stuttgarter Firma Heinrich Kurtz, der Ulmer Conrad Dietrich Magirus (1824–1895) oder der Kurpfälzer Carl Metz (1818–1877). Die thematische Anordnung der Exponate vereint Feuerwehrgeschichte mit Firmengeschichte in Südwestdeutschland.

Mehr Informationen www.salem.de

Neue Dauerausstellung im Hesse-Museum Gaienhofen

(red) Am 14. Juni 2015 eröffnete das Hesse Museum Gaienhofen die neue Dauerausstellung Gaienhofener Umwege. Hermann Hesse und sein erstes Haus. Der Schriftsteller und spätere Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse lebte von 1904 bis 1912 in Gaienhofen. Der junge Autor hatte zuvor ein eher unstetes Leben geführt. Mit dem «Gaienhofener Umweg», wie er seine acht Jahre am

Bodensee nannte, war die Hoffnung auf Beheimatung verbunden: Hier begann «die Zeit meines Lebens, in der ich nicht mehr zufällige und oft gewechselte Zimmer, sondern Häuser bewohnte». Unter all diesen Häusern war das schlichte Bauernhaus am Gaienhofener Dorfplatz, das er 1904 unmittelbar nach seiner Hochzeit bezog, gewiss das wichtigste. Er nannte es später die «erste Zuflucht meiner jungen Ehe» und die «erste legitime Werkstatt meines Berufes». Hier plante er auch das eigene Haus im Ort, in dem er dann von Ende 1907 bis 1912 wohnte. Für sein erstes Wohnhaus, das seit 1993 zum Hesse-Museum gehört, ließ er jenen beeindruckenden Schreibtisch bauen, der ihm sein Leben lang als Arbeitsplatz diente. Der Schreibtisch steht im Zentrum der neuen Dauerausstellung, die nun neben Hesses Arbeit als Schriftsteller den bald auftretenden Konflikt zwischen sesshaft-unflexibler Bürgerlichkeit und wandlungsbehaftetem Künstlertum inszeniert. Der Besucher trifft in den neu gestalteten Räumen auf eine zeitgemäße Literaturlausstellung. Gestaltung und Ausstellungsarchitektur übernahmen im Rahmen eines Masterprojekts Studierende der Studiengänge Kommunikationsdesign (Elisa Iorio, Sandrine Mäuse, Alfonso Paterno) und Architektur (Haydar Dalci, Jürgen Oswald) an der HTWG Konstanz. Kuratiert wurde die Ausstellung von Ute Hübner (Hesse Museum Gaienhofen) und Thomas Schmidt, dem Leiter der Arbeitsstelle für Literarische Museen. www.hesse-museum-gaienhofen.de.



Dreihundert Jahre Geschichte der Feuerwehr in Salem.

Der Bodensee und der Klimawandel

(Isw) Der Klimawandel hat bereits jetzt Auswirkungen auf die Wasserzirkulation im Bodensee. Durch wärmere Temperaturen im Herbst würden die einzelnen Wasserschichten immer häufiger nicht durchmischt, sagte der Vorsitzende der Internationalen Gewässerschutzkommission (IGKB), Martin Grambow. Bei der Zirkulation sinkt das im Herbst kälter werdende Oberflächenwasser ab und bringt Sauerstoff in die



tieferen Lagen. Der wird dort dringend gebraucht: Am Seegrund liegen Materialien wie abgestorbene Algen. Um diese abzubauen, brauchen die Bakterien Sauerstoff. Ist die Entwicklung gestört, können sich aus dem Sediment Nährstoffe und Schadstoffe lösen. Mögliche Folgen: Verstärktes Algenwachstum, Badeverbot oder Belastungen des Trinkwassers – denn der Bodensee ist Reservoir für Millionen Menschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Dass das Gewässer die Entwicklungen bislang noch recht gut verkraftet, liege an der aufwendigen Reinhaltung des Wassers durch Kläranlagen. Das ist auch das Ziel des EU-Projekts «Klimawandel am Bodensee» (Klimbo). Denn in den vergangenen 50 Jahren ist die Wassertemperatur am Bodensee bereits um 0,9 Grad gestiegen – für die nächsten 50 bis 80 Jahre rechnen die Wissenschaftler mit einem weiteren Anstieg um 2 bis 3 Grad. Nach heutiger Erkenntnis könne der Bodensee auch diese Steigerung noch verkraften, sagte Grambow. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass die Reinhaltungsmaßnahmen weiterhin ausreichend stark seien. Zudem sei es wichtig, den Nährstoffgehalt des Sees in seinen natürlichen Grenzen zu halten. Damit erteilen die Forscher auch den Forderungen der Berufsfischer am Bodensee eine klare Absage: Angesichts ständig sinkender Fangträge kämpfen diese seit Jahren für mehr Phosphat im Wasser.

Grenzübergreifender Schwabenbund blüht auf

(dpa) Der Regierungsbezirk Schwaben liegt eingeklemmt zwischen den selbstbewussten Metropolen Stuttgart und München. Wegen der Sandwich-Position bündeln sie dort ihre Kräfte. Politiker und Unternehmer aus den bayerisch-schwäbischen und den württembergisch-schwäbischen Städten und Landkreisen werben mit dem Schwabenbund-Verein für die Region. «Wir müssen sehen, dass wir zwischen den Metropolregionen nicht in ein Loch fallen», meint Gerhard Pfeifer, Vizechef der IHK Schwaben und Vorstand im Schwabenbund. Nun machen Kreise, Kommunen, Handwerk, Industrie- und Handelskammern in Vereinsform Ernst. Der Schwabenbund gibt sich professionellere Strukturen. «Wir werden sukzessive immer aktiver», meint der Heidenheimer Landrat Thomas Reinhardt, der dem Bereich Politik im Schwabenbund vorsteht. Er will künftig mehr Fördermittel abgreifen, an Türen klopfen in Stuttgart, München, Berlin, Brüssel. Denn: Der Regierungsbezirk Schwaben liegt an der Westgrenze Bayerns, auf der baden-württembergischen Seite würden die Schwaben im Osten auf der Alb «in Stuttgart einem Bergvolk zugerechnet», beschwert sich Pfeifer. Deshalb will der Verein nun Fachkräfte und Studenten anlocken, Hochschulen vernetzen, die Region stärker ins Bewusstsein bringen. Pfeifer. «Ich sehe, dass wir mental und geschichtskulturell eine starke Verbindung haben.» Und zählt schwäbische Werte auf: Gründlichkeit, Skepsis, Bodenständigkeit. «Wir werden nicht protzen, aber wir müssen uns Gehör verschaffen.»

Historischer Atlas jetzt auch online

(epd) Das Landesarchiv Baden-Württemberg und die Kommission für geschichtliche Landeskunde haben den «Historischen Atlas von Baden-Württemberg» online gestellt. Im Internetportal www.leo-bw.de sind jetzt die 120 Kartenblätter und die Erläute-

rungstexte im Umfang von etwa 1.700 Druckseiten digitalisiert. Als Grundlagenwerk zur geschichtlichen Landeskunde im deutschen Südwesten enthält der «Historische Atlas von Baden-Württemberg» Karten und Begleitmaterial, beginnend mit der Vor- und Frühgeschichte bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kulturlandschaft und Siedlungsgeschichte sind ebenso berücksichtigt wie Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte oder auch der Kirchen- und Kulturgeschichte.

Schwäbischer Heimatkalender 2016



Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

127. Jahrgang. 128 Seiten
Ca. € 11,-
ISBN 978-3-17-029019-8

Ansprechend und pfiffig gestaltet, bietet der Kalender seinen Lesern wieder aktuelle und spannende Themen und führt ihn zu vielen schönen und interessanten Plätzen unseres Landes. Im Kalendarium finden sich zahlreiche Termine von Festen, Ausstellungen, Messen, Sportveranstaltungen und Märkten, die man gerne besucht. In Geschichten, Anekdoten und Gedichten kann man den schwäbischen Humor hautnah erfahren. Der beliebte Mondkalender hilft beim Säen und Pflanzen und bei der Pflege des Gartens.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
www.kohlhammer.de

Kohlhammer



Das mittelalterliche Oval der alten Reichsstadt.

Stadtluft macht frei – Isny feiert 650 Jahre Freiheit

Nicht die erste Nennung der Siedlung oder gar deren Gründung – ohnehin wäre dabei auch ein römisches Kastell zu berücksichtigen gewesen, wohl samt Zivilsiedlung – feiert die Stadt Isny im Allgäu in diesem Jahr, sondern die 1365 erlangte Freiheit und Unabhängigkeit von den Truchsessern von Waldburg, von denen man sich freikaufte, um fortan reichsunmittelbar nur dem Kaiser unterstellt zu sein. Freiheit war ein zu allen Zeiten hohes Gut, Unabhängigkeit auch, aber auch die bürgerliche Selbstverwaltung, wofür die durch Leinwandhandel reich gewordenen Bürger Isnys schon länger gestritten hatten. Und schon 1281 hatte man die Lindauer Stadtrechte erhalten.

Freilich ist zu fragen: Freiheit für wen? Sicher auch für die sogenannten Pfahlbürger, die aus dem Umland in die Stadt ziehenden Bauern, auf die ihre alten Herren nach «Jahr und Tag» keinen Zugriff mehr hatten. Schwieriger war das von Spannungen geprägte Zusammenleben zwischen dem Kloster und der protestantischen Stadt, und Knechte und Abhängige gab es und gibt es immer noch. Zudem, Freiheit und staatliche Unabhängigkeit kann man auch wieder verlieren, wie Isny 1803/06, als man letztlich dem Königreich Württemberg eingegliedert wurde. Dieses und vieles andere aus der Reichsstadtvergangenheit wird bei den Themenfüh-

rungen «Stadtluft macht frei – Isnys Weg aus der Knechtschaft zum blühenden Handelszentrum und Hort des Wissens» thematisiert.

Auch Marktrechte waren Teil mittelalterlicher bürgerlicher Freiheiten. Schon früh wird im Stadtrecht detailliert der Handel von Grundnahrungsmitteln wie Korn, Mehl, Fleisch, Fisch und eben Schmalz geregelt. Höhepunkt des Festjahres ist daher die Wiederbelebung des historischen Schmalzmarktes in der Wassertorstraße und das Schmalzmarktfest am 10. Oktober mit Festvortrag des Politologen Hans-Georg Wehling. Bürgermeister Rainer Magenreuter hält ganz reichsstädtisch seine Jubiläumsrede vom Balkon des Rathauses.

Eugen Bolz soll seliggesprochen werden

(IsW) Württembergs letzter Staatspräsident, Eugen Bolz, soll als Märtyrer seliggesprochen werden. Wie die Diözese Rottenburg-Stuttgart mitteilte, wurde am 22. Mai 2015 das Seligsprechungsverfahren für den am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee vom NS-Regime enthaupteten ehemaligen Politiker eröffnet. Die Feier in Bolz' Rottenburger Heimatkirche St. Moriz bildete den Auftakt zu dem Prozess, der eine Weile dauern kann.

Infozentrum Hohle Fels ist auf dem Weg

(red./SZ) Östlich von Schelklingen im Alb-Donau-Kreis ragen auf der rechten Talseite drei Schwammriffe des «Malm epsilon» empor. Der mittlere dieser Felsklötze wird Hohler Fels genannt. An seinem Fuß öffnet sich auf 528 m über NN der Eingang zur Höhle. Die Haupthalle hat gewaltige Ausmaße. Sie ist 39 Meter lang, 29 Meter breit und steigt steil etwa 23 Meter nach Süden hin an. An ihrem oberen Ende befindet sich ein Schacht, der bis zur Oberfläche führt, aber künstlich verschlossen wurde. Der Hohle Fels birgt eine der größten Hallenhöhlen der Schwäbischen Alb. Seit 1977 finden Ausgrabungen durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte



Am Viehmarkt 1 · 89584 EHINGEN^{Donau}
 Telefon: 07391/75064 und 503-531
 www.ehingen.de · museum@ehingen.de

- ▶ Stadt- und Regionalgeschichte
- ▶ Archäologie
- ▶ Spitalkapelle

Im früheren Hl.-Geist-Spital werden Zeugnisse der Geschichte der ehemals vorderösterreichischen Stadt EHINGEN und ihres Einzugsgebietes gezeigt.

In der Spitalkapelle, entstanden um 1500, sind Werke Ulmer Bildhauer wie Daniel Mauch und Niklaus Weckmann sowie Plastiken aus Ehinger Kirchen und Kapellen zu sehen.

Öffnungszeiten

Mi 10–12 Uhr und 14–17 Uhr
 Sa/So 14–17 Uhr
 Führungen (nach Absprache)

Museum EHINGEN

und Archäologie der Universität Tübingen statt. Die dabei gemachten Funde verschaffen der Höhle Weltgeltung unter den archäologischen Fundplätzen. Am 6. Mai 2015 hat nun der Gemeinderat der Stadt Schelklingen den Bebauungsplan «Infozentrum Hohle Fels» beschlossen. Geplant ist, schräg gegenüber des Eingangs vom Hohle Fels ein Infozentrum zu errichten. Dieses soll etwa 50 Meter lang und acht Meter breit sein. Erschlossen werden soll das Infozentrum über die B 492. «Wir müssen rechtzeitig überlegen, wie der Betrieb dort ablaufen soll, wann geöffnet sein soll und ob das Besucherzentrum auch besucht werden kann, wenn der Hohle Fels wegen der Fledermäuse geschlossen ist», erklärte Schelklingens Bürgermeister Michael Knapp. Vom Land seien Gelder in Aussicht gestellt, hieß es. Aber um diese zu bekommen, brauchte es ein klares Konzept. Dieses wollen die stellvertretenden Bürgermeister mit dem Brauchtumsverein und anderen Beteiligten ausarbeiten.

Ludwig-Uhland-Preis für Bernhard Fischer

(epd) Der Ludwig-Uhland-Preis 2015 ging an den Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, Bernhard Fischer. Der promovierte Germanist erhielt die Auszeichnung für seine Biografie des Verlegers und Politikers Johann Friedrich Cotta (1764–1832). Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wurde bei einem Festakt im Schloss Ludwigsburg überreicht. Den Förderpreis erhielt die Musikerin und Theaterfrau Susanne Hinkelbein. Die Auszeichnung würdigt Persönlichkeiten, die mit ihrem Werk maßgeblich zum Verständnis der Kultur Württembergs oder des deutschen Südwestens beigetragen haben.

Sonderausstellung für Herzog Christoph

(epd) Mit einer Sonderausstellung wird ab 24. Oktober 2015 das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart an die Reformation im Südwesten erinnern. Im Mittelpunkt steht

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg
24 Millionen Euro jährlich für den Denkmalschutz

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.

LOTTO
 Baden-Württemberg

www.lotto-bw.de

Herzog Christoph von Württemberg (1515–1568), der die Reformation konsolidierte und dem Land eine eigene Kirchenordnung gab. Die Ausstellung wird bis 3. April 2016 im Alten Schloss gezeigt, das im 16. Jahrhundert von Herzog Christoph von einer mittelalterlichen Wasserburg zu einem Renaissancebau umgestaltet worden war. Unter Christophs Regentschaft erlebte Württemberg eine Blüte. Der Renaissancefürst führte in seiner Regierungszeit keinen einzigen Krieg und verhalf dem Land zu wirtschaftlichem Aufschwung. Mit der Kirchenordnung, der Umwandlung von 14 Klöstern in Schulen für den theologischen Nachwuchs sowie seiner Unterstützung für die Universität Tübingen verankerte er den evangelischen Glauben in seinem Reich. Gezeigt werden Gemälde von Lucas Cranach und Matthias Gerung, Rüstungen und ein Prunkschild mit gemalten Jagdszenen, die einen Einblick in das Leben an einem Renaissancehof geben.

Architekt dokumentiert spannende Abrissgebäude

(red) Der Architekt Heiko Stachel, hält an der Universität Stuttgart Vorlesungen zum Thema «Architektur-darstellung» und arbeitet ehrenamtlich an einem Projekt mit Hilfe einer

selbst verfeinerten Darstellungstechnik: Es geht darum, fotografisch-virtuelle Rundgänge von Gebäuden, die abgerissen oder umgebaut werden, zu erstellen. Vor allem Stuttgarter Gebäude sind für ihn von Interesse. Die Dokumentationsart von Heiko Stachel ermöglicht es dem Betrachter, sich fast wie in echt durch das Gebäude zu bewegen und umzuschauen. Inzwischen besteht eine Kooperation mit dem Stadtarchiv Stuttgart, das alle Rundgänge archiviert und der Öffentlichkeit zugänglich macht. Bereits so dokumentiert wurden etwa das Olgäle, Bürgerhospital, Wilhelmshaus, Innenministerium am Karlsplatz, Auferstehungskirche in der Sophienstraße, Denkmalgeschütztes Gebäude in der Leibnizstraße 83, Hotel Hirsch in Botnang, mehrere Kirchen, Feuerwache in Stammheim, Schoch-Areal in Feuerbach etc. Da es Heiko Stachels' Ziel ist, möglichst viele «Abriss- bzw. Umbaukandidaten» so gut wie möglich zu dokumentieren, benötigt er Informationen aus der Bevölkerung zu interessanten Gebäuden, die vor dem Abbruch oder Umbau stehen. Entsprechende Informationen bitte an: Dipl. Ing. Heiko Stachel, Stuttgart, Tel. 0711/16124810. (info@zitronenwolf.com). Seine Arbeit wird im Internet dargestellt. <http://www.zitronenwolf.com/rundgaenge>

Wandern, wo es am schönsten ist!



OERTEL+SPÖRER Verlags-GmbH + Co. KG,
Beutterstraße 10, 72764 Reutlingen, Tel. 071 21 / 302-552

www.oertel-spoerer.de

Neues zur Stuttgarter Villa Berg

(dpa) Das Ringen um die Villa Berg in Stuttgart geht zu Ende. Nach jahrelangem Hin und Her kauft die Stadt das Schlösschen samt Park für 300.000 Euro von einem Privatinvestor zurück, wie Oberbürgermeister Fritz Kuhn (Grüne) mitteilte. Die künftige Nutzung soll per Bürgerbeteiligung geklärt werden. Die Villa wurde zwischen 1845 und 1853 für späteren König Karl von Württemberg und dessen Ehefrau Olga, Großfürstin von Russland, gebaut.

Heimatismuseum Plieningen wieder offen

(red) Das Heimatmuseum in der Zehntscheuer im Stuttgarter Stadtteil Plieningen ist am 9. Mai 2015 neu eröffnet worden. Das Museumskonzept ist von einer ehrenamtlichen Arbeitsgruppe zusammen mit dem Stadtmuseum erarbeitet worden. Für die örtlichen Vereine konnten neben dem Museum zusätzliche Räume

geschaffen werden. In der historischen Zehntscheuer erzählt das Heimatmuseum die Geschichte der Stuttgarter Bezirke Plieningen und Birkach. Das Museum inszeniert sechs charakteristische Räume: Auf den «Feldern» und in der «Scheune» geht es um die Landwirtschaft – das Filderkraut prägte Plieningen und machte es berühmt. Die historische Kappenmacherei Schad steht im Zentrum der «Werkstatt», die das oft harte Arbeitsleben in den Dörfern beschreibt. Plieningen war bekannt für seine vielen «Wirtshäuser» und hier trifft man im Museum auf Studenten aus Hohenheim, aber auch auf traditionsreiche Vereine. Im «Rathaus» kann man sich niederlas-

sen und in Unterlagen zum Beispiel zur Geschichte der Eingemeindungen stöbern. Die «Küche» zeigt eine Vielzahl historischer Küchengeräte und präsentiert vergessene Rezepte. Das Wachstum der Stadtbezirke im 20. Jahrhundert zeigt ein Blick durch ein Fenster des «vertikalen Dorfs» Asemwald, das mit drei charakteristischen Hochhäusern die Stadtsilhouette Stuttgarts prägt.

Preis für christliche Kleindenkmale

Für herausragende Aktivitäten zum Erhalt oder zur Neuerrichtung von christlichen Wegzeichen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart lobt die Stiftung Wegzeichen – Lebenszeichen – Glaubenszeichen ihren Stiftungspreis 2015 aus. Der Preis ist mit € 1000 dotiert, wobei eine Aufteilung auf mehrere Preisträger möglich ist. Um den Preis können sich Einzelpersonen, Gruppen oder Vereine bewerben, nicht aber kirchliche oder politische Gemeinden bzw. behördliche Einrichtungen. Das für den Preis vorgeschlagene Projekt muss zum

Zeitpunkt der Antragsstellung abgeschlossen sein. Bewerbungsschluss: 31. Oktober 2015. Bewerbungen an wegzeichen@bo.drs.de www.stiftung-wegzeichen.de

Päpstliche Orden für vier Männer aus dem Land

(PM) Das außerordentliche kirchliche und gesellschaftliche Engagement von vier Männern ist von Bischof Gebhard Fürst am 24. April 2015 in Stuttgart gewürdigt worden. Er überreichte ihnen päpstliche Orden. Geehrt wurden der frühere Spitzenmanager Michael Ungethüm (71), der emeritierte Geschichtspräsident Franz Quarthal (71), der Textil-Unternehmer Werner Schmid-Lorch (76) und der ehemalige Stuttgarter Erste Bürgermeister Rolf Thieringer (87). Der Bischof hob in seinen Lobansprachen das außerordentliche kirchliche und gesellschaftliche Engagement der Vier hervor. Ungethüm wurde die Würde eines Ritters vom Orden des hl. Gregorius übertragen; Quarthal, Schmid-Lorch und Thieringer dürfen sich Ritter vom Orden des hl. Silvester nennen. Den Historiker Quarthal würdigte Bischof Fürst als Wissenschaftler, der Kirchen- und Profangeschichte eng miteinander verwoben und «im wahrsten Sinn Kirchengeschichte geschrieben hat». Als Professor, zunächst an der Universität Tübingen und von 1990 bis 2012 in Stuttgart, habe der in Gotha geborene Quarthal besonders die Geschichte Südwestdeutschlands und die Geschichte Vorderösterreichs erforscht. Der national wie international ausgezeichnete Wissenschaftler machte sich Bischof Fürst zufolge besonders auch verdient um die frühe christliche Geschichte der Bischofsstadt Rottenburg. Quarthal habe hier als Experte wertvolle Dienste geleistet, so zu Fragen der Entstehung der Bischofsstadt im Umfeld des alemannisch-fränkischen Herrenhofes Sülchen, in dem der hl. Meinrad, Gründer des Klosters Einsiedeln, geboren worden sei. Quarthal, ursprünglich evangelisch, konvertierte jüngst zur katholischen Kirche und wohnt in Rottenburg.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Hilde Nittinger

Bäume und Kruzifixe.

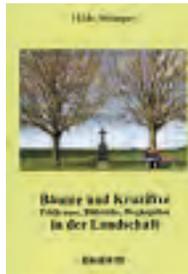
**Feldkreuze Bildstöcke Wegkapellen
in der Landschaft.**

Verlag Baier Crailsheim 2015.

220 Seiten mit vielen Abbildungen.

Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-942081-40-5



«In modernen, agrartechnischen Produktionsflächen haben Bäume nichts verloren, sie sind unnützlich ja hinderlich», schreibt die Verfasserin, eine promovierte Biologin mit unüberhörbarer Bitterkeit. Hatten in den Anfangszeiten des staatlichen Naturschutzes Bäume eine große Rolle gespielt und die ersten Verordnungen zum Schutz von Naturdenkmälern gänzlich beherrscht, so treten sie in der heutigen Naturschutzpraxis allzu sehr in den Hintergrund. Mancherorts finden sich die letzten mächtigen Bäume am Feldkreuz oder an der Wegkapelle und es ist in der Tat so, wie die Autorin schreibt: «Beschützten die rahmenden Bäume einst das Heiligtum», so «bewahrt heute das Kreuz seine Bäume vom Abholzen». Feldkreuze, Bildstöcke, Wegkapellen besitzen somit nicht nur als Ausdruck der Volksfrömmigkeit, als Elemente der Kulturlandschaft, sondern, von starken Bäumen beschirmt, auch aus Sicht des Naturschutzes hohen Wert.

Das Buch behandelt im Wesentlichen die katholisch geprägten Teile der Flächenalb und das nördliche Oberschwaben beidseits der Donau zwischen Beuron und Ulm. Der nahe liegenden Versuchung, einen reinen Bildband zu liefern, ist die Verfasserin nicht verfallen. Wohl nehmen sehr schöne abwechslungsreich gehaltene Aufnahmen einen beträchtlichen Teil

des Buches ein, aber sie werden von flüssig geschriebenen Texten begleitet, die reiches volkskundliches, heimatgeschichtliches und botanisch/baumkundliches Wissen vermitteln. Wer denkt daran, dass Bäume, besonders alte, Heimstätten von Flechten und Moosen, von Vögeln, Insekten und einem Heer von Kleintieren verschiedenster Art sind? So verdient das Buch über den lokalen Rahmen hinaus allgemeines Interesse. Alle an Feldkreuzen, Wegkapellen usw. auftretenden Gehölzarten werden abgebildet und beschrieben, von den Linden über Eichen, Ulmen, Ahornen, Birken, Obstbäumen und Thujen bis zu (blühenden) Forsythien. Zu Recht kritisiert die Verfasserin die Tendenz, «exotische bunte Gartensträucher in die Flur zu setzen und die Landschaft zusätzlich zu verstädtern.» In seiner Gesamtheit ist das Buch ein Aufruf, Feldkreuze mit ihrem Bewuchs nicht nur zu bewahren und zu pflegen, sondern sie wieder vermehrt zu errichten und mit hochwüchsigen heimischen Bäumen – bevorzugt Linden – zu beschirmen. Man möchte wünschen, dass das rundum gelungene Buch in anderen Teilen unseres Landes seine Fortsetzung finden wird.

Hans Mattern

Thomas Knubben

**Mesmer oder Die Erkundung
der dunklen Seite des Mondes.**

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2015.

231 Seiten mit einigen zeitgenössischen
Stichen. Hardcover mit Schutzumschlag

€ 24,-. ISBN 978-3-86351-094-7

War er nun ein begnadeter, auch teils größenwahnsinniger Scharlatan oder ein der Moderne zugewandter exponierter Mediziner der Aufklärung, ja sogar – ohne es zu wissen – durch seine Einfühlungsfähigkeit und suggestive Kraft Wegbereiter, wenn nicht Begründer der Psychologie, als den

ihn Medizinhistoriker und auch Stefan Zweig sehen: jener in Iznang bei Radolfzell geborene und nach einem spektakulären, langen Leben, das ihn quer durch Europa führte, hochbetagt und geachtet in Meersburg gestorbene Arzt Franz Anton Mesmer?

Nun, er besaß wohl von allem etwas. Den Lesern der Schwäbischen Heimat sind Leben und Wirken Mesmers nicht unbekannt (SH 2015/1), vorzustellen ist hier eine bei Klöpfer & Meyer in Tübingen erschienene Biografie. Mesmer glaubte zeitlebens an die Existenz eines von ihm, wie er meinte, entdeckten, im Grunde aber eher theoretisch erschlossenen und eben nicht empirisch bewiesenen, angeblichen »animalischen Magnetismus«: ein Fluidum, mithin ein materieller Stoff, der Äther wie beseelte und unbeseelte Natur durchfließt und den es ins Gleichgewicht zu bringen gelte, wolle man Kranke heilen. Seine Erfolge, oft bei unheilbar geltenden Kranken, sind unbestreitbar, schon zu seinen Lebzeiten oft geschildert und dokumentiert. Sie versetzten die Gesellschaft seiner Zeit in große Aufregung. Sein Wirken freilich war nicht frei von dubiosen Zügen, wenn er etwa das »Baquet«, den geschlossenen Holzzuber, von dem die heilende Wirkung ausgehen sollte, zunächst mit »magnetisiertem Wasser«, später mit wahllos zusammengewürfelten Gegenständen füllte. Heilend wirkte wohl vor allem der Glaube der Kranken an den imaginären animalischen Magnetismus, vor allem aber auch an Mesmer selbst, der offenbar mit enormer hypnotischer Kraft und suggestiver Wirkung ausgestattet war. Und Mesmer wusste auf dieser Klaviatur wohl durchaus zu spielen, was den Vorwurf der Scharlatanerie rechtfertigt.

Thomas Knubben schildert den Lebensweg Mesmers, diese »exzentrische Laufbahn«, mit fühlbarer Bewunderung, gerade was auch die

posthume Faszination anbetrifft, die von diesem Mann ausging, seine Wirkung auf Justinus Kerner, Samuel Hahnemann, den Vater der Homöopathie, auf Philosophen, Schriftsteller, Komponisten, auf Hegel, Schopenhauer und Kleist, Jean Paul, E.T.A. Hofmann, Edgar Allan Poe, Victor Hugo ... Dem Leser bleibt dabei die vermutliche Erklärung der Mesmerischen Heilerfolge sehr lange verborgen, Knubben wiegt ihn in der Faszination des Unerklärlichen. Gleichsam auf den letzten Seiten erst beleuchtet Thomas Knubben die dunkle Seite des Mondes und rückt die Heilerfolge ins – will man sagen moderne? – Licht der Naturwissenschaft, nämlich von Psychologie und Hypnose. Aber das macht vielleicht gerade mit den Reiz des Buches aus: der Autor reißt den Leser immer weiter und mitten hinein ins bewegte Leben des Franz Anton Mesmer mit all seinen Höhen und Tiefen, Heilerfolgen und Triumphen, Anerkennungen und Anfeindungen; ein Leben, das schließlich offenbar bis zur Hybris führte, wenn Mesmer 1781 Marie Antoinette und König Ludwig XVI. in einem offenen (!) Brief gleichsam mit Liebesentzug, nämlich mit seinem Wegzug aus Paris drohte.

Thomas Knubben kennt sich gut aus in der Geisteswelt der Philosophie, der Schriftsteller und Künstler des späten Barock und des folgenden Klassizismus bis zur Romantik. Diese Verankerung schlägt sich auch nieder im Stil des Autors, der den Leser wort- und satzgewaltig und teils wahrhaft barock – und wohltuend fern zeitgenössischer minimalistischer Stakkatosätze – mitnimmt in eine fremde Welt. Der nicht so recht in den Rahmen passende Exkurs über den Bildhauer Franz Xaver Messerschmidt sei dem Autor nachgesehen, dem Lektorat der hin und wieder zu weit getriebene Umgang mit der neuen Rechtschreibung, Schriftbild und Layout sind wie die Haptik des Papiers vorbildlich und steigern das Lesevergnügen. Im Anhang unterstreichen drei detaillierte Verzeichnisse zu Abbildungen, Zitaten und Literatur samt Zeittafel den wissenschaftlichen Anspruch des Autors.

Doch um zur eingangs gestellten Frage zurückzukehren: wie will man

diesen Franz Anton Mesmer einordnen? Thomas Knubben gibt keine eindeutige Antwort, das Buch animiert, selbst zu urteilen. Man muss dabei dem von Knubben ausgangs des Bandes vorgeschlagenen, seinerseits vielleicht mesmerisch-spekulativen Erklärungsversuch – nämlich des Wirkens jüngst in Affenhirnen entdeckter Spiegelneuronen – ja nicht unbedingt folgen. *Raimund Waibel*

Württembergisch Franken, Band 98

Herausgegeben vom Historischen Verein für Württembergisch Franken. Schwäbisch Hall 2014. 348 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 25,-. ISSN 0084-3067

Anders als bei Jahresgaben lokalhistorischer Vereine sonst üblich bietet dieser neue Band des Historischen Vereins für Württembergisch Franken keinen bunten Strauß von Themen, der sich chronologisch von der Frühgeschichte bis heute erstreckt, sondern konzentriert sich in seinen Beiträgen auf ein einziges Hauptthema, nämlich auf den Ersten Weltkrieg. Publiziert werden hier, erfreulich zeitnah, die Vorträge der Tagung des Vereins vom Mai 2014 in Schöntal «1914 – als in Europa die Lichter ausgingen. Der Erste Weltkrieg an der Heimatfront – regionale und grenzüberschreitende Betrachtungen». Die meisten der Aufsätze fokussieren auf Württembergisch Franken und den Raum Schwäbisch Hall.

So beschäftigt sich Christoph Bittel (S. 39–77) mit dem Kriegsgedenken und den «Kriegerdenkmälern». Ausgehend von den im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv befindlichen Antworten auf die Fragebogenaktion des Generals Hugo Fleischlin in den Jahren 1925–1929 listet er für Württembergisch Franken 39 «nicht repräsentativ» ausgewählte Denkmale und Ehrentafeln auf, beschreibt, untersucht und analysiert diese nach Standort, Form, Symbolen, Texten, Daten, nennt die Auftraggeber und die Finanziers. Am Beispiel von Bad Mergentheim geht er auch auf die Gefallenenfeiern ein, die zur Einweihung und bei den Jahrestagen bis in die 1930er-Jahre dort gehalten wur-

den. Deutlich wird dabei auch, dass dieses Thema ein wichtiges Anliegen des Bundes für Heimatschutz, Vorläufer des Schwäbischen Heimatbundes, war. Für zwei der Denkmale hatte der Stuttgarter Architekt und Hochschullehrer Felix Schuster, jahrzehntelanger 2. Vorsitzender des Heimatschutzbundes, geliefert.

Wie begegneten Seminaristen und Lehrer der Evangelischen Klosterschule Schöntal «der Realität des Krieges, wie gingen sie mit Krisensituationen und Kriegserfahrungen um»? Dieser Frage stellte sich Reinhard Ilg (S. 97–115) in seinem Beitrag, der sich zeitlich von der Kriegsbegeisterung in den ersten Monaten über die Ernüchterung bis zur Verarbeitung der Niederlage spannt. Monika Kolb gibt einen Überblick zu den «Wohltätigen Werken der Verwundetenpflege» (S. 143–176) und beschreibt insbesondere die Rolle der Heimatlazarette in den Oberämtern Crailsheim, Gaildorf, Hall und Langenburg. Mit der Wirtschaft und dem Alltag der Stadt Schwäbisch Hall in den Kriegsjahren beschäftigt sich Armin Müller (S. 249–270), wobei er vor allem auf kriegsbedingte Veränderungen, unter anderem auch die «neue Rolle der Frauen», eingeht. Hans Peter Müller macht in seinem kurzen Beitrag (S. 285–290) auf eine kleine wohl 1918 in Halle an der Saale erschienene Druckschrift aufmerksam, in der unter dem Titel «Zwei Kriegsjahre in einer kleinen süddeutschen Stadt» der Reserveoffizier Hermann Albert über die Jahre 1914 bis 1916 in Schwäbisch Hall berichtet. Ein weitgehend unbearbeitetes Thema greift Karl-Heinz Wüstner auf (S. 291–320), das geradezu exotisch anmutet, aber überraschende Einsichten und Ergebnisse bringt. An gut ausgewählten Beispielen zeigt er auf, welche «schicksalhafte Auswirkungen» der Erste Weltkrieg auf «hohenlohische Migranten in Großbritannien» hatte. Deutlich wird, wie sich die Situation der hohenlohischen Auswanderer, meist Metzger, gewissermaßen über Nacht auf drastische Weise änderte, wie sich das Verhältnis der Briten zu den neuen Bewohnern «von hoher Wertschätzung zu massiver Ablehnung» veränderte.

Ergänzt werden diese Aufsätze, die sich ganz und gar auf die Region beziehen, durch solche, die einzelne Aspekte aus dem Themenkreis allgemein, landes- oder gar reichsweit argumentierend behandeln: «Der Sommer 1914» (Herbert Kohl), «Die Nahrungsmittelversorgung in Württemberg während des Ersten Weltkriegs» (Daniel Kuhn), «Die Abwehr von Spionage und Sabotage in Württemberg» (Wolfgang Mährle). Bemerkens- und lesenswert sind auch die beiden Beiträge zu Lothringen (Philippe Alexandre) und dem Elsass (Claude Muller). *Wilfried Setzler*

Reinhard Ilg

Bedrohte Bildung – bedrohte Nation? Mentalitätsgeschichtliche Studie zu humanistischen Schulen in Württemberg zwischen Reichsgründung und Weimarer Republik.

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Reihe B, Band 203). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2015. XXIV, 400 Seiten, Pappband € 38,-. ISBN 978-3-17-028867-6



Ausgangspunkt dieser an der Universität Tübingen vorgelegten und dort von Dieter Langewiesche betreuten Dissertation ist die Feststellung, dass am Ende des 19. Jahr-

hunderts das Gymnasium in der sich immer schneller industrialisierenden Welt zu einem «Paradoxon» geworden ist und dem humanistischen Bildungsgang ein «anachronistischer Nimbus» anhaftet, zumal er sich nicht an den modernen Bedürfnissen der Gesellschaft – Naturwissenschaften, moderne Sprachen – orientierte, sondern anderen traditionellen Fächern – Griechisch, Latein, Hebräisch – noch immer den Vorzug einräumte. Dieses Spannungsfeld zwischen den Erfordernissen einer modernen, von gewaltigen Umbrüchen im wirtschaftlichen, technischen und sozialen Bereich geprägten Gesellschaft und einer sich immer mehr an Technik orientierenden Gesellschaft und den alten vom

Neuhumanismus beherrschten Bildungsidealen ist der Gegenstand dieser Arbeit.

Um bei diesem umfassenden Thema zu konkreten Aussagen zu kommen, grenzte es der Autor klugerweise nicht nur auf Württemberg ein, sondern auf einen für dieses Land speziellen Schultyp humanistischer Bildung: die vier evangelisch-theologischen Seminare in Maulbronn, Blaubeuren, Schöntal und Urach sowie die zwei katholischen Konvikts-gymnasien in Ehingen und Rottweil. Zudem konzentriert es sich auf die Frage nach den Phänomenen des Denkens und des sozialen Handelns der an diesen humanistischen Schulen unterrichtenden Lehrer und ihrer Schüler. Er lässt also beispielsweise die für diese Schulen, deren Lehrpläne und Personal zuständigen Ministerien außen vor. Die Auswahl dieser Schulen ermöglicht ihm auch eine konfessionsvergleichende Perspektive.

Konkret untersucht er dann, wie die Schulleiter, die Lehrer und auch einige Schüler auf die Diskrepanz zwischen den Erfordernissen der «modernen Zeit» und der Beharrung alter Werte reagierten, ob sie sich der neuen Zeit anzupassen gewillt waren oder sich ihr verweigerten. Dabei setzte er sich zum Ziel, «in drei aussagekräftigen thematischen Bereichen zu analysieren: erstens der Bildungs- und Berufsidee, zweitens der Staatsauffassung einschließlich des Geschichtsbildes und drittens die Wahrnehmung und Deutung des Ersten Weltkriegs».

Bei seiner Untersuchung kann sich der Verfasser auf ein umfangreiches und gutes Quellenmaterial stützen. Wichtig sind ihm dabei weniger die «Ego-Dokumente», also Briefe, Tagebücher oder sonstige persönliche Ausdrucksformen, als vielmehr Aussagen, Reden, Ansprachen, Schriftsätze, Vorträge, die für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Als besonders ergiebig erwiesen sich auch die schulischen Feste mit ihren «symbolischen Elementen und Handlungsformen wie Gottesdienst und Festumzug». Von großem Wert waren ihm die zum Schuljahresende erschienenen Schlussprogramme «mit ihren reichhaltigen Informationen über schuli-

sche Veranstaltungen und zum Teil vollständig wiedergegebenen Redetexten.» Zu interessanten Ergebnissen kommt der Autor auch durch die Anwendung des mentalitätsgeschichtlichen Postulats nicht nur nachzufragen, was die Menschen denken, sondern wie sie denken.

Das Ergebnis der Studie ist reichhaltig und vielfältig. Längere Originalzitate etwa aus Festansprachen, Lobreden oder Nachrufen und deren Analyse geben einen fast authentischen Einblick in die Mentalität der Gymnasiallehrer und den schulischen Alltag. Dem Autor gelang es, viele anschauliche und aussagekräftige Details aufzudecken und zu allgemeinen Ergebnissen, die er als Thesen formulierte, zu kommen. Neu sind vor allem auch die aus dem konfessionellen Vergleich resultierenden Erkenntnisse. Ausführlich dokumentierte und interpretierte er Gemeinsamkeiten und Trennendes. *Wilfried Setzler*

Rolf Kümmel

Heiningen, April 1945. 2. Aufl. *Manuela Kinzel Verlag Göppingen 2015. 68 Seiten Gebunden € 12,50. ISBN 978-3-95544-030-5*

Es gab sie – die mutigen Männer und Frauen, die dem Wahnsinn des zu Ende gehenden Krieges und schrecklicher Befehle dann doch noch widerstanden. Bekannt sind die «Männer von Brettheim», die den aufgestachelten Hitlerjungen die Waffen abnahmen und damit ihr Leben am dörflichen Friedhofsbaum verloren. Hier berichtet der Sohn des damaligen Bürgermeisters von Heiningen im Landkreis Göppingen von dem dortigen Drama kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner: Wegen «Wehrkraftzersetzung» werden acht mutige Frauen und Männer verhaftet, weil sie die Panzersperren abbauen wollten. Der Oberlehrer und ein Landwirt werden zum Tode verurteilt. Das Urteil wird nur deshalb nicht vollstreckt, weil der «Reichsstatthalter» Murr, der das Urteil zu bestätigen hatte, aus Stuttgart geflohen war! Kümmel lässt die Ereignisse wie in einer Art Tagebuch Revue passieren – sprachlich gewandt und emotional

empfindend. Mit Recht zitiert Kümmler einen der Betroffenen, als diese den Entschluss zum Widerstand fassen und sich über die möglichen Folgen bewusst werden, im biblischen Horizont: «Lieber soll ein Mann zugrunde gehen als das ganze Dorf.»

Die Kommune Heiningen gibt das 2005 erstmals publizierte Büchlein nun zum 70. Jahrestag des unvergessenen Ereignisses neu heraus. Norbert Aufrecht, der aktuelle Bürgermeister im Vorwort: «Dieses hohe Maß an Zivilcourage wird in der Geschichte Heiningens immer ein Beispiel sein, wie das Handeln Einzelner die Zukunft Vieler positiv beeinflussen kann» (S. 4). Das Engagement jener Gruppe, aber auch der Mut der Kommune heute sind ein Vorbild für verantwortungsvolle Mitgestaltung der Gesellschaft. *Christian Buchholz*

Stadt, Schloss und Residenz Urach. Neue Forschungen.

Herausgegeben von Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg und Klaus Gereon Beuckers. Verlag Schnell & Steiner Regensburg 2014. 279 Seiten mit 183 farbigen Abbildungen und 9 Pläne als Beilagen. Hardcover € 24,95. ISBN 978-3-7954-2825-9.

Ein stattlicher Band. Großes Format, hervorragende Abbildungen und neun Beilagen mit farbigen Plänen. Der Band enthält die Beiträge einer Tagung, die im Mai 2013 zum Thema Schloss und Stadt Urach stattfand. Nachdem vor zwei Jahren schon über Bebenhausen diskutiert und publiziert wurde, ist es die zweite Kooperation der Staatlichen Schlösser und Gärten mit dem Kunsthistoriker Klaus Gereon Beuckers von der Universität Kiel. Ziel ist es, Wissenschaftler aus verschiedenen Gebieten der Landesgeschichte, der Kunst- und Garten-geschichte, der Baugeschichte und Denkmalpflege zusammenzubringen, um vor einem Fachpublikum und vielen interessierten Laien aktuelle Forschungen zu präsentieren.

In der Tat entwickelt der Band ein umfassendes Bild der vielfältigen historischen Aspekte, aus denen hier nur einige herausgegriffen werden können. Oliver Auge, Landeshistoriker,

ordnet die Residenz Urach, die nur 40 Jahre, von 1442–1482, diese Funktion hatte, in die mittelalterliche Residenzlandschaft Württembergs ein. Eine wesentliche Rolle spielten am Uracher Grafen Hof die Brüder vom gemeinsamen Leben, denen Roland Deigendesch seinen Beitrag widmet. Ein ganz anderer Blickpunkt auf diese kleine, ländliche Residenz Urach ergibt sich aus dem Beitrag von Peter Rückert über «Italienische Bräute am Uracher Hof». Gemeint sind Antonia Visconti aus Mailand, 1380 verheiratet mit Graf Eberhard III. dem Milde von Württemberg, und – ein Jahrhundert später – Barbara Gonzaga aus Mantua, die 1474 mit Graf Eberhard im Bart die berühmte «Uracher Hochzeit» feierte, über die Gabriel Zeilinger detailliert berichtet.

Stephan Schriber, Uracher Schreibermeister und Illuminist, war als solcher für Graf bzw. Herzog Eberhard im Bart tätig, fertigte seinen Kalender und die sogenannte Mömpelgarder Genealogie. Aus Schriftvergleichen mit dem Manuskript eines Fabelbuches schließt die Autorin des umfangreichen Beitrages über Schriber, Regina Cermann, unter anderem auf eine eigene Interpretation der berühmten Palme von Graf Eberhard. Erwin Frauenknecht widmet sich den Anfängen von Papierherstellung und Buchdruck im Urach des 15. Jahrhunderts. «Die herrschaftlichen Gärten zu Urach» sind das Thema von Hartmut Troll, der uns diese Anlagen mit Hilfe alter Karten, Risse und Bilder vorstellt. Klaus Graf behandelt Hohenurach und seine Gefangenen, allen voran natürlich den bei einem gescheiterten Fluchtversuch verunglückten Nikodemus Frischlin. Eberhard Fritz ergänzt mit «Urach und der Hohenurach im Dreißigjährigen Krieg».

Neues zur Baugeschichte durch dendrochronologische Daten bietet der Fachwerk-Spezialist Tilmann Marstaller für die «Residenz aus Stein und Holz». Ulrich Knapp untersucht die Stiftskirche St. Amandus im Kontext zeitgenössischer Baukonzepte, Ellen Pietrus geht der Restaurierung der Kirche durch Heinrich Dolmetsch nach. Den Bogen zur benachbarten Spätgotik in Reutlingen schlägt die Studie von Kirstin

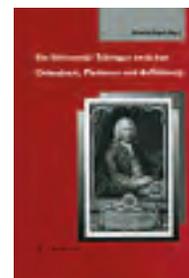
Mannhardt «Das Heilige Grab in der Marienkirche zu Reutlingen und seine Verbindung zum Uracher Meistertkreis». Eindrucksvoll schreibt Julia Sukiennik über «Joseph Schmid aus Urach, ein Bildhauer der Renaissance in Württemberg», der eine Reihe der Grabdenkmäler der württembergischen Fürsten im Chor der Tübinger Stiftskirche geschaffen hat. Nicht fehlen darf das Uracher Prunkbett im Schloss Urach, «ein Fassadenmöbel und seine Position in der Möbelkunst gegen Ende des 16. Jahrhunderts». Der Band schließt mit zwei Beiträgen über die jüngere Vergangenheit von Schloss Urach, insbesondere über die Renovierung in den 1960er-Jahren.

Ein stattlicher Band, wie eingangs gesagt, ein Band, der viel an neuen Forschungsergebnissen präsentiert und dokumentiert, wenn auch, wie fast immer bei solchen Tagungsberichten, in sehr ungleichmäßiger Dichte. Laut Vorwort sind diese Tagungen sowohl für Fachwissenschaftler wie auch für Laien gedacht, ein Ziel, das auch daran erkennbar – und für den Leser störend – ist, dass in manchen Beiträgen die Fußnotentexte gegenüber den eigentlichen Texten dominieren. *Günther Schweizer*

Ulrich Köpf (Hrsg.)

Die Universität Tübingen zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung.

(Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 25). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2014. 439 Seiten mit einigen Abbildungen. Hardcover € 34,80. ISBN 978-3-7995-5525-8.



Es ist ein Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit, dass dieser Band dem im August 2012 verstorbenen Tübinger Landeshistoriker Sönke Lorenz gewidmet ist. Er hat die Tagung, auf der die Beiträge beruhen, im März 2012 einberufen und geleitet und hat für diesen Band noch die Einleitung verfasst. Seit 2006

war es die vierte Tagung dieser Art zur Tübinger Universitätsgeschichte. Die Ergebnisse dieser Tagungen sollten das Projekt eines Tübinger Professorenkatalogs begleiten und fördern, ein Projekt, von dem man nur hoffen kann, dass es die nachfolgenden Generationen weiterführen.

Hinter dem thematisch gestalteten Titel «zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung» verbirgt sich die Zeit zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs, also vor der Mitte des 17. Jahrhunderts, und den Universitätsreformen des Herzogs Carl Eugen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Herausgeber Ulrich Köpf, emeritierter Kirchenhistoriker und Leiter des Instituts für Spätmittelalter und Reformation der Universität Tübingen, betont im Vorwort, dass dieser Zeitabschnitt in der Forschung bisher selten behandelt wurde.

Der Frage, wie es in Tübingen nach dem Dreißigjährigen Krieg aussah, gehen Sönke Lorenz und Wilfried Setzler nach. Lorenz weist darauf hin, dass Tübingen drei Bildungsinstitutionen von eigenem Rang besaß, die Universität, das herzogliche Stipendium oder Stift und die Ritterakademie des Collegium illustre. Setzler beschreibt das damalige Tübingen aus stadthistorischer Sicht, untermauert durch zahlreiche Abbildungen. Die Tübinger Hochschule war, wie oft geschmäht, eine «Familienuniversität» – mit anderen Worten: Nepotismus und Vetterleswirtschaft waren die Normalität.

Weitere Beiträge des Bandes gelten einzelnen Fächern oder bestimmten Professoren. Am stärksten vertreten ist die Theologische Fakultät, die über Jahrhunderte die führende Stellung unter den Fakultäten innehatte und auch stets den Kanzler stellte, jetzt aber in ihrer theologisch-philosophischen Ausrichtung in Bewegung geriet. Behandelt werden wichtige Vertreter dieser Zeit, deren umfangreiches Werk die Situation zwischen theologischer Orthodoxie, aufkommendem Pietismus und beginnender Aufklärung dokumentiert. Joachim Weinhardt behandelt den Theologen Christian Eberhard Weismann (1677–1747), Wolf-Friedrich Schäufele dessen Professorenkollegen und Uni-

versitätskanzler Christoph Matthäus Pfaff (1686–1760), Reinhold Rieger den vielseitigen Philosophen und Politiker Georg Bernhard Bilfinger (1693–1750), der u. a. das Pietismus-Reskript von 1743 verfasste. Unter dem Titel «Studium et Praxis Pietatis» untersucht Wolfgang Schöllkopf die Stellung von Universität und Evangelischem Stift Tübingen zum Pietismus.

Einen Überblick über die Juristische Fakultät zwischen 1650 und 1750 gibt Jan Schröder, wobei es vor allem um den Einfluss der Aufklärung geht. Mit den letzten Hexenprozessen in der Spruchpraxis der Juristischen Fakultät Tübingen befasst sich Marianne Dillinger, die in den strafrechtlichen Gutachten von einigen Vertretern der Fakultät rein statistisch durchaus eine Neubewertung des Hexereidelikts feststellt. Peter Dilg, Pharmaziehistoriker, würdigt «Zwei hervorragende Vertreter der Tübinger Medizinischen Fakultät, Rudolph Jakob Camerarius (1665–1721) und Johann Georg Gmelin (1709–1755).» Friedrich Seck beleuchtet das Leben des Rhetorikers und Poeten Christoph Kaldenbach (1613–1698), der, aus Niederschlesien kommend, 1655 von Königsberg nach Tübingen berufen wurde. Am Beispiel des Philosophen und Theologen Israel Gottlieb Canz (1690–1753) untersucht Bernhard Homa «die universitäre Berufungs- und Zensurpraxis», die, entsprechend den kultur- und bildungspolitischen Veränderungen, steten Wandlungen unterliegt.

Die beiden letzten Beiträge des Bandes, die sich mit der Geschichte der Mathematik und mit musikalischen Werken befassen, scheinen etwas isoliert, ergänzen aber das vielfältige Bild der gesamten Universität. Gerhard Betsch schreibt über «Mathematik und Naturlehre in Tübingen zwischen 1635 und 1740». Joachim Kremer betrachtet den «Wandel des musikalischen Repertoires am Evangelischen Stift in Tübingen zwischen 1654 und 1767». Diese fachliche Breite entspricht durchaus dem vielfältigen Forscherleben und weit gefächerten fachlichen Interesse des Landeshistorikers Sönke Lorenz, dessen Gedanken dieser Band gewidmet ist.

Günther Schweizer

Ulmer Museum (Hrsg.)

Jerusalem in Ulm. Der Flügelaltar aus St. Michael zu den Wengen.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag Ulm 2015. 224 Seiten mit rund 220 Abbildungen und einem 8-seitigen Altarfalz. Klappenbrotschur € 24,95. ISBN 978-3-88294-465-5



In der Ausstellung im Ulmer Museum wie auch im vorliegenden Katalog ist der «Wengentalter» wieder präsent, einer der größten spätgotischen Flügelaltäre Ulms, ein verloren

gegangenes Meisterwerk. Um 1500 wohl für den Hochaltar der Stiftskirche St. Michael zu den Wengen geschaffen, musste er im frühen 17. Jahrhundert einem neuen Barockaltar weichen. Die Schreinformen wurden wohl zerstört, die Altartafeln zersägt, einige Tafeln gespalten und mit der weiteren «alten» Ausstattung der Kirche St. Michael annähernd zum Brennholzpreis verkauft. Dabei hatten die besten Ulmer Künstler und ihre Werkstätten an diesem Meisterwerk mitgearbeitet, darunter die Maler Bartholomäus Zeitblom und Jörg Stocker und deren Werkstätten. Von dem Wengentalter haben sich an vielen kirchlichen und musealen Orten sechzehn, zum Teil beidseitig bemalte Bildtafeln erhalten: Im Ulmer Münster, im Ulmer Museum, in der Kunsthalle Karlsruhe, in der Staatsgalerie Stuttgart, im St. Annen-Museum in Lübeck sowie in der National Gallery Dublin. Alles weitere, das Retabelgehäuse, Schreinformen sowie weitere bemalte Tafeln sind nicht mehr auffindbar. Dank der großzügigen Unterstützung der Leihgeber konnten jetzt alle erhaltenen Tafeln zusammengebracht werden. Sie bilden die Grundlage der Ausstellung im Ulmer Museum und des begleitenden Katalogs.

Die ersten Aufsätze führen ein in die Malerwerkstätten Bartholomäus Zeitbloms und Jörg Stockers, die Ulmer Kunstproduktion um 1500 – durch Manuel Teget-Welz – sowie in die Geschichte der Wengenkirche und

ihrer mittelalterlichen Ausstattung – durch Dietlinde Bosch. Die beiden Restauratorinnen des Ulmer Museums Stefanie Bosch und Evamaria Popp konnten durch ihre werktechnischen Untersuchungen neue Erkenntnisse über die Arbeitsabläufe und Arbeitspraxis spätmittelalterlicher Malerwerkstätten gewinnen, die sie umfassend dokumentiert haben.

Der Frage nach dem Anteil der Werkstätten der beiden Maler Zeitblom und Stocker am Gesamtwerk des Wengenaltars ist Anna Morath-Fromm stilkritisch, beispielhaft unter besonderer Berücksichtigung des Gesichts, nachgegangen und konnte so mindestens noch drei Künstlerpersönlichkeiten als Mitarbeiter an den Tafelgemälden bestimmen: Martin Schaffner, der damals in Stockers Werkstatt mitgearbeitet hat, sowie die wohl in Zeitbloms Werkstatt zeitweise tätigen Hans Maler von Ulm und den sogenannten Meister der Blaubeurer Kreuzigung.

Vielfältige modernste technologische Untersuchungen, u. a. Infrarot-, Röntgen- und UV-Aufnahmen, durchgeführt von Studierenden und Dozenten der Stuttgarter Akademie der Bildenden Künste, Institut für Konservierungswissenschaften, erlaubten eine erneute Rekonstruktion der Flügel des Wengen-Retabels. Sie ergaben Erkenntnisse über ehemals zusammengehörende Darstellungen, Zuordnungen der zerlegten und zersägten Einzelteile und damit eine Neuordnung der ikonografischen Zusammenhänge, die bei früheren Rekonstruktionsversuchen nicht eindeutig möglich waren.

Besonders interessant waren die dadurch ermöglichten Erkenntnisse zu den Bildthemen und die Verortung der Heilsgeschichte. Die Kuratorin für Alte Kunst im Ulmer Museum Eva Leistschneider, die das Projekt wissenschaftlich aufgearbeitet und betreut hat, konnte das Bildprogramm weitreichend entschlüsseln. Ungewöhnlich erscheint die etwas sprunghafte Verbindung von Szenen aus dem Leben Marias und ihres Sohnes bei der zweiten Wandlung der Retabel-Flügel, sowie die Ergänzung dieser Szenen durch die außergewöhnliche, nicht-biblische Darstel-

lung des «Sakramentalen Segens» sowie je einer männlichen und weiblichen Heiligengruppe. Nach Leistschneider beschreibt die Bildfolge unterschiedliche Möglichkeiten der Nachfolge Christi, in die sich die Priester der Wengenkirche einordnen konnten. Der Bezug auf den Titel des Katalogs und der Ausstellung findet sich auf den beiden Außenseiten der ganz geschlossenen Flügel. Hier ist flügelübergreifend das «Gebet Christi am Ölberg», im Garten Gethsemane, gemalt, das dadurch eine besondere Wertigkeit erhält. Jerusalem, der historische Ort des Geschehens, wurde auf diesem Bild durch eine Darstellung der Reichsstadt Ulm ersetzt, die Heilsgeschichte damit an den Ort der Stiftsgemeinde projiziert und den Gläubigen eine Teilnahme an dem göttlichen Geschehen gewährt.

Eine große Anzahl neuer Erkenntnisse hat das Projekt «Wengenaltar» gebracht, hervorragend dokumentiert in dem vorliegenden Katalog, mit einer vorzüglichen zusätzlichen Bildokumentation von großartiger Qualität und mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis. Für Fachleute wie Freunde spätgotischer Kunst ein ausgezeichnetes Fachbuch. *Sibylle Setzler*

Waltraud und Friedrich Pfäfflin

Die Gräber der Dichter auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof.

2., durchgesehene und erweiterte Auflage, Edition Vincent Klink, Stuttgart 2015. 419 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert € 24.–. ISBN 978-3-927350-54-0



Grabstätten berühmter Männer, wie man früher zu sagen pflegte, ohne dabei etwas «politisch inkorrekt» zu finden, konzentrieren sich häufig auf einzelne Friedhöfe, über die dann auch Monographien erscheinen, in denen Biographisches neben denkmalpflegerischen Aspekten im Zentrum stehen. Was für Wien der Zentralfriedhof, für Rom der Cimitero

degli Stranieri Acattolici bei der Cestius-Pyramide und für Heidelberg der Bergfriedhof ist, das ist für Stuttgart der Hoppenlau-Friedhof, der älteste noch bestehende, der 1626 eröffnet und 1882 geschlossen wurde. Bombenschäden gegen Ende des Zweiten Weltkriegs und Zerstörung des ältesten Teils durch einen Hochhausbau der Nachkriegszeit haben den Bestand an Grabstätten reduziert, so wie die aus Anlass der Bundesgartenschau 1961 vorgenommenen tiefgreifenden Veränderungen wenig vom ursprünglichen Eindruck übriggelassen haben. Auch sind viele Grabmäler durch Verwitterung in sehr schlechtem Zustand, weshalb die verbliebenen 1674 Grabmale des inzwischen unter Denkmalschutz stehenden Friedhofs zwischen 2014 und 2020 restauriert werden sollen. Die Fakten zum Friedhof findet man in der Wikipedia, einschließlich einer tabellarischen und sortierbaren Liste der Gräber.

Die monographische Literatur über den Hoppenlau-Friedhof ist nicht üppig, und unter den biographisch orientierten Führern gilt der zuerst 1992 in der Reihe Marbacher Magazin als Nr. 59 erschienene Band *Der Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof als literarisches Denkmal* als erste Wahl. Er wird jetzt außerhalb der Reihe und unter dem neuen Titel *Die Gräber der Dichter auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof* in einer um 30 Gräber erweiterten, mit veränderter und vermehrter Bebilderung und auch sonst im Text z. T. beträchtlich erweiterten und aktualisierten Ausgabe erneut vorgelegt. Der Begriff «Dichter» im neuen Titel ist weniger glücklich, da es sich bei den hier behandelten Personen, die ihre letzte Ruhestätte auf dem Hoppenlau-Friedhof fanden, keineswegs nur um «Dichter» i.e.S. und auch nicht bloß um Literaten handelt, sondern um einen sehr breiten Personenkreis, den das Vorwort zur Neuauflage wie folgt umschreibt: «Schriftsteller ..., ihre Familien, Freunde und Förderer, die Illustratoren und Porträtisten der Dichter und die von den Dichtern Porträtierten, ihre Verleger, Buchhändler, Musiker und Theaterleute, die das öffentlich machten, was jene zu Papier gebracht

hatten», insgesamt «fast 200» Namen (S. 5). Wie in der Voraufgabe ordnen die Eintragungen nach den laufenden Nummern des Inventars *Historische Friedhöfe Alt-Stuttgarts* (1991) mit vorangestellter Sigle der Gräberfelder, die in zwei Übersichtsplänen (S. 390–393) eingezeichnet sind. Die, wie nicht anders zu erwarten, höchst unterschiedlich ausführlichen Biographien beginnen mit einem Artikelkopf mit der Angabe von Gräberfeld und Nummer, Kurzangaben zur Person (Name, Geburts- und Todesdatum und -grund, Wohnadresse in Stuttgart und Beruf) und einem «Kasten» mit der Beschreibung des Grabsteins und Wiedergabe der Grabinschrift, was zuweilen wegen völliger Verwitterung gar nicht möglich ist. So z.B. – um nur ein willkürliches Beispiel zu nennen – für Ludwig Eberhard Fischer, über die es in der Voraufgabe nur hieß «Großes Epitaph aus grauem Sandstein. 1992 wegen Verwitterung nicht mehr zu entziffern» (S. 174), während jetzt wesentlich mehr Informationen unter Berufung auf eine ältere Publikation von 1912 geboten werden. Auch der Biographientext ist von einer dreiviertel Seite (plus einem ganzseitigen Foto mit der abgegangenen Inschrift, das jetzt weggefallen ist) auf knapp zwei Seiten vermehrt worden. Auch die Literaturangaben wurden um die Fundstelle in einem neueren biographischen Lexikon vermehrt. Auf den ausführlichen Biographientext folgen die Literaturangaben, beginnend mit – soweit nachweisbar – Todesnachrichten und -anzeigen (häufig mit Faksimiles) aus den Zeitungen und Journalen, sodann Fundstellen in den Nachschlagewerken sowie Sekundärliteratur oder Erwähnungen in Werkausgaben der Dichter. Beigaben: zwei Beiträge von Udo Dickenberger, dessen Dissertation von 1990 galt bereits dem Hoppenlau-Friedhof, über die literarischen Inschriften des Hoppenlau-Friedhofs (S. 11–42) und über Symbole auf klassizistischen Friedhöfen (S. 385–389), ein Beitrag der beiden Autoren über die Gräber der Dichter (S. 43–56) mit einer Folge von historischen Fotos einzelner Grabmale (S. 57–72) sowie, zwischen die Biographien in eigenen «Kästen» ein-

gestreut, fünf zeitgenössische Texte (darunter ist einer zu Hölderlin) über Sterben, Tod und Begräbnis. Das knappe Literaturverzeichnis (S. 397–398) löst zugleich die verwendeten Abkürzungen auf, und im Personenregister (S. 399–420) sind die Namen der behandelten Personen und die Seiten der Grabbeschreibungen typographisch hervorgehoben.

Ein für Interessenten an der (literarischen) Lokal- und Regionalgeschichte ebenso wie für Friedhofgänger unverzichtbares Handbuch, das mit Förderung der Berthold-Leibinger-Stiftung in einem Verlag erscheint, dessen Häuptling bekanntlich am eigenen Herd steht, weshalb diese schöne Publikation aus dem Rahmen des Verlagsprogramms fällt; aber man muss ja nicht gleich einen Leichenschmaus damit assoziieren.

Klaus Schreiber

Diese Rezension erschien in vollständigerer Form zuerst in: Informationsmittel (IFB): digitales Rezensionorgan für Bibliothek und Wissenschaft.

In einem Satz

Helmut Englisch

Was Großvater schon kannte. Schwäbische Ausflugsziele mit Tradition.

Belservelag Stuttgart 2015. 144 Seiten mit 141 Abbildungen. Pappband € 19,95. ISBN 978-3-7630-2688-3



Der Autor beschreibt, unterhaltsam und interessant zu lesen, die 15 beliebtesten und bekanntesten Ausflugsziele Schwabens: die Stuttgarter Wilhelma, das Schloss Solitude und das Bärenschlösschen, die Grabkapelle auf dem Rotenberg, das Schloss Ludwigsburg, das Kloster Bebenhausen, den Lichtenstein mit Bären- und Nebelhöhle, den Schönbergturm, Blaubeuren mit dem Blautopf, die Burg Hohenzollern, das Kloster Beuron, die Altweibermühle in Trippsdrill, die Insel Mainau, den Mummelsee, das Kloster Hirsau.

Manfred Bosch (Hrsg.)

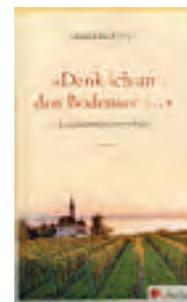
Denk ich an den Bodensee ...

Eine literarische Anthologie.

Süidverlag Konstanz 2015. 216 Seiten.

Pappband € 20,-.

ISBN 978-3-87800-063-1



Manfred Bosch hat wieder einmal ein hübsches, interessantes, lese-lust-machendes Buch zum Bodensee geschaffen, eine ausdrucksstarke literarische Anthologie mit

Texten aus dem 18. Jahrhundert bis heute, in der sich der See im Wandel der Zeiten spiegelt.

Eveline Dargel und Elmar L. Kuhn

(Hrsg.)

Die Hofchroniken des Grafen Ernst von Montfort 1735 – 1759.

Edition Isele Konstanz 2014. (Documenta Suevica, Band 21). 304 Seiten mit 23 Abbildungen. Leinen € 20,-.

ISBN 978-3-86142-567-0

Dieser historische Quellenband zeigt wie eine einst bedeutende Dynastie Schwabens, deren Herrschaftsgebiet im Laufe der Jahrhunderte auf den Raum Tettang schrumpfte, mit Hilfe eines Schlossbaues und Wahrung höfischer Präsentationsformen versuchte, seinen Standesanspruch in der Adelsgesellschaft des Alten Reiches aufrechtzuerhalten, obwohl ihm die dafür nötigen politischen und finanziellen Möglichkeiten längst abhandengekommen sind.

Roland Bengel

Wilder Schönbuch.

Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2015.

168 Seiten mit zahlreichen farbigen

Abbildungen. Fester Einband € 27,95.

ISBN 978-3-88627-343-0



Mit vielen Fotos garniert vermittelt der Autor, Redakteur beim Reutlinger Generalanzeiger, in spannenden

Reportagen mit Förstern, Naturschützern und Wissenschaftlern die faszinierende Tier- und Pflanzenwelt des Schönbuchs.

Reiner Enkelmann, Dieter Ruoff und Wolfgang Wohnhas

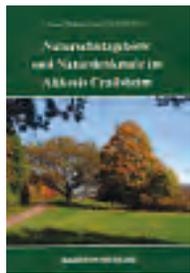
Im Herzen der Alb. Natur und Kultur im Biosphärengebiet.

Silberburg-Verlag Tübingen 2015. 200 Seiten mit 212 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 24,90. ISBN 978-3-8425-1381-5

Die drei Autoren beleuchten naturkundliche Aspekte des Schutzgebiets auf der Schwäbischen Alb – Flussgeschichte der Donau, die verschiedenen Karsterscheinungen, die Flora – ebenso kenntnisreich und anschaulich wie die Kulturgeschichte von den prähistorischen Höhlenfunden über die mittelalterlichen Städte und Klöster bis hin zum Kulturdenkmal «Truppenübungsplatz Münsingen».

Hans Mattern und Friedrich Volz Naturschutzgebiete und Naturdenkmale im Altkreis Crailsheim.

Baier Verlag Crailsheim 2012. 136 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 14,90. ISBN 978-3-942081-13-9



Die informativen Texte (Hans Mattern) und die rund 200 anschaulichen Fotos (Friedrich Volz) bieten mehr als nur eine Bestandsaufnahme; sie

beschreiben liebevoll die Naturschutzgebiete und die Naturdenkmale im Altkreis Crailsheim.

Claudia List und Andreas Steidel Unterwegs zu Dichtern und Denkern. Literaturland Baden-Württemberg.

Belser Verlag Stuttgart 2014. 160 Seiten mit 133 Abbildungen. Fester Einband € 29,95. ISBN 978-3-7630-2681-4

In dem reich bebilderten Band werden, verbunden mit zahlreichen Ausflugstipps, rund zwanzig bekannte literarische Orte vorgestellt und beschrieben, darunter Calw als Hessestadt, Meersburg als Wirkungsstätte von Annette Droste-Hülshoff, die Burg Lichtenstein als steingewordener Roman von Wilhelm Hauff oder Heidelberg als Stadt Mark Twains.

Nicole Bickhoff (Bearb.)

«Gestatten Exzellenzen.»

Die württembergische Gesandtschaft in Berlin.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2014. 161 Seiten mit 85 Abbildungen. Pappband € 15,-. ISBN 978-3-17-026342-0
Dem Überblick zur Geschichte der württembergischen Gesandtschaft in Berlin, Württembergs Vertretung in Preußen und beim Bund (Seite 8–62), folgt eine Übersicht zu den Gesandten von 1803 bis 1937 mit 23 Kurzbiographien auf jeweils zwei bis vier Seiten.

Wilhelm Reschl (Hrsg.)

Der König weint. Der Erste Weltkrieg und der Südwesten.

Kontext:Wochenzeitung Stuttgart 2014. 172 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 14,90. ISBN 978-3-00-046320-4

Dem Herausgeber und den Autoren ist mit dieser Publikation wirklich «das ganz andere Buch zum Ersten Weltkrieg» gelungen, in dem keine Schlachten geschlagen und keine Helden gewürdigt werden, sondern an Beispielen aus dem Deutschen Südwesten (insbesondere Stuttgarts «Hochburg der Friedenshetzer») jener gedacht wird, die meist vergessen bleiben, den Kriegsgegnern in Kunst und Politik: Pflichtlektüre für alle, die sich mit der Geschichte des Ersten Weltkrieg beschäftigten oder daran interessiert sind.

Karin Bürkert

Fastnacht erforschen.

Zur Herstellung und Vermittlung von Kulturwissen (1961–1969).

(Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 117). Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen 2015. 388 Seiten. Broschur € 25,-. ISBN 978-3-932512-86-5
Die Autorin stellt am Beispiel des «Tübinger Arbeitskreises für Fastnachtforschung» dar, wie in den 1960er-Jahren Studierende, Professoren, Vereine, Journalisten und Archivare zusammenarbeiteten und dabei zu neuen Erkenntnissen zum Fastnachtsbrauch kamen; dabei gelangen ihr auch neue Einsichten in die Fach- und Wissenskultur der Volkskunde im Umbruch zur Empirischen Kulturwissenschaft.

Barbara Treu

Dem Herzen ewig nah.

Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im Jan Thorbecke Verlag 2014. 144 Seiten mit 58 meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 19,90. ISBN 978-3-88294-463-1



Die Autorin zeichnet die Entwicklung des vor bald tausend Jahren angelegten Friedhofs vor den Toren der Stadt nach, der

1989 geschlossen und allmählich in eine Parklandschaft umgewandelt wurde, ein Ort des Friedens und der Stille, aber auch ein wichtiges historisches Dokument der einstigen Reichsstadt.

Werner Konold und

R. Johanna Regnath (Hrsg.)

Militärische Schichten der Kulturlandschaft. Landespflege – Denkmalschutz – Erinnerungskultur.

(Veröffentlichung des Alemannischen Instituts, Nr. 81). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2014. 268 Seiten mit etwa 180 Abbildungen. Hardcover € 24,90. ISBN 978-3-7995-0575-8



In diesem Buch wird deutlich, dass auch unbequeme, militärische Relikte wichtige Zeitzeugen sind, die nicht nur die Erinnerungen an

unbehagliche Ereignisse, an die Täter und ihre Taten, sondern auch Mahnungen und die Erinnerungen an Opfer beinhalten.

Weitere Titel

Uwe Bogen und Manuel Kloker
Stuttgart-Album, Vol. 2.

Eine Stadt schaut zurück.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014. 160 Seiten mit 240 teils farbigen Abbildungen. Fester wattiierter Einband € 29,90. ISBN 978-3-8425-1334-1

Hermann Wax

Heidablitz ond Wonderfitz.

Die tägliche Portion Schwäbisch.

Wortgeschichten.

Biberacher Verlagsdruckerei Biberach

2013. 180 Seiten. Hardcover € 19,80.

ISBN 978-3-943391-29-9

Martin Oswald, Heiderose Langer und

Stefanie Dathe

Kunst Oberschwaben

20. Jahrhundert. 1970 bis heute.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2014.

300 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Pappband € 20,-.

ISBN 978-3-89870-845-6

Joachim Peterke und

Wolfgang Wiedenhöfer

Waiblingen in Vergangenheit

und Gegenwart, Band 18.

Heimatverein Waiblingen 2014.

198 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Broschur € 12,-. ISSN 0938-4995

Wolfgang Schöllkopf und Nadin Klier

Das Ulmer Münster.

Erbaut aus Stein und Licht.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm im

Jan Thorbecke Verlag, 2., überarbeitete

Auflage 2015. 144 Seiten mit zahlrei-

chen Abbildungen. Hardcover € 24,-.

ISBN 978-3-88294-466-2

Bertram Schwarz

Allein über die Alb.

Eine Reisereportage.

Silberburg-Verlag Tübingen 2015.

96 Seiten mit 49 Farbfotos. Fester Ein-

band € 12,90. ISBN 978-3-8425-1387-7

Matthias Klückmann und

Felicia Sparacio (Hrsg.)

Spektrum Migration.

Zugänge zur Vielfalt des Alltags.

(Studien und Materialien des Ludwig-

Uhland-Instituts der Universität Tübin-

gen, Band 48). Broschur € 22,-.

ISBN 978-3-932512-81-0

Peter Ehrmann

Rottenburg von 1822 bis 1933.

Das lange Jahrhundert der

kommunalen Selbstverwaltung.

(Der Sülchgau, 58./59. Band), heraus-

gegeben vom Sülchgauer Altertumsver-

band Rottenburg 2015. 264 Seiten mit

zahlreichen Abbildungen. Kartoniert.

ISBN 978-3-86595-544-9

Personalien

«Zufrieden in der fünften Heimat» Martin Blümcke zum 80.

Vor nunmehr erst (oder schon?) 10 Jahren hat Martin Blümcke den Vorsitz des Schwäbischen Heimatbundes niedergelegt. Der stellvertretende Vorsitzende Wilfried Setzler «tröstete» in einer Würdigung Blümckes die Mitglieder damals damit, dass dieser ja nach wie vor als verantwortlicher Redakteur die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» betreue. Das war aber nicht minder auch für Martin Blümcke ein Trost. Die Betreuung der «Schwäbischen Heimat» bot ihm nämlich eine gute Möglichkeit, wie er selbst sagt, den schwierigen Übergang von einem 130-prozentigen, höchst vielseitigen Job nach und nach auf den 50-prozentigen eines in seiner Heimatregion tätigen Kultur- und Geschichts-Engagierten zu bewältigen. Nachdem er zum Jahr 2012 auch die Redaktion der «Schwäbischen Heimat» abgegeben hatte, hat er seine Aktivitäten ausschließlich auf seinen Wohnort Laufenburg/Baden und dessen Umland konzentriert. Es hätte auch anders kommen können: Es gab Angebote, seinen vielen landeskundlichen Publikationen weitere hinzuzufügen, was er aber ablehnte. So blieben die 2008 erschienenen «Schlösser in Oberschwaben» sein letztes Werk. Wichtig war ihm aber noch, gemeinsam mit Wilfried Setzler die anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Heimatbundes gehaltenen Vorträge zur Geschichte des Vereins zu veröffentlichen (Thorbecke, Ostfildern 2014).

Wie jedem Historiker ist auch Blümcke die Quellenarbeit wichtig. In seinem Fall heißt das jetzt aber vor allem, dass er sich seit 10 Jahren um die Bestände des

Stadtarchivs Laufenburg kümmert. Ein Schwerpunkt ist dabei die Ordnung und sachgerechte Archivierung des seit 1945 angefallenen Nachkriegsschriftgutes. Ein besonderes Anliegen ist ihm außerdem die Arbeit im Pfarrarchiv des Teilortes Hochsal. Das ist für Laufenburg insofern wichtig, als es sich hier um die Ursparrei der Stadt handelt. Die interessante Baugeschichte der Kirche weist in Teilen noch ins 11. Jahrhundert. Das älteste Dokument im Archiv handelt von einer Schenkung im Jahr 1442, die in einer barocken Abschrift vorliegt. Wie jeder Ortsarchivar hat auch Blümcke seine «übergeordneten» Ansprechpartner im Kreis- bzw. Diözesanarchiv, mit denen er eng zusammenarbeitet.

Bis vor etwas mehr als 200 Jahren war Laufenburg ein österreichisches Landstädtchen beiderseits des Rheins. Seitdem ist es in einen badischen und einen eidgenössischen Teil getrennt, hat aber viele Gemeinsamkeiten bewahrt bzw. neu geschaffen. Eine davon ist das Heimatmuseum im Haus «Zum Schiff» auf der Schweizer Seite. Hier ist Martin Blümcke jeweils beim Erarbeiten der Jahresausstellungen mit von der Partie. In diesem Jahr heißt sie «1415 – Die Eidgenossen kommen». Sein Engagement für das Museum wurde im Jahr 2014 mit der Ernennung zum Ehrenmitglied des Museumsvereins gewürdigt. Zurück noch einmal zum Stichwort Publikation: Einen besonderen Stellenwert hatte für ihn eine Veröffentlichung aus dem Jahr 2007,



Zwei ehemalige Vereinsvorsitzende: Fritz-Eberhard Griesinger (2005–2015) und Martin Blümcke (1991–2005).

denn zum 800-Jahr-Jubiläum gab er zusammen mit einem Partner aus Laufenburg/Schweiz für die ganze Stadt ein Festbuch mit dem Titel «Bilder erzählen Geschichte» heraus.

Aus der Zeit als Rundfunk-Redakteur nahm er noch eine besondere Fähigkeit in seinen jetzigen Lebensbereich herüber: Als Stadtführer, auf Exkursionen für das Ökumenische Bildungswerk usw. tut er das, was immer alle an ihm zu rühmen wussten: Sachkundig, lebendig, aus einem immensen Wissen schöpfend «Land und Leute» anderen näher bringen. Nimmt man alles zusammen, dann wundert es einen nicht, dass er wie selbstverständlich gestandenes Mitglied gleich von zwei Stammtischen im «Rebstock» im badischen Laufenburg geworden ist – denen auch eigenössische Laufenburger angehören. Unschwer zu erkennen: Martin Blümcke ist angekommen und wie er selbst sagt «zufrieden in der fünften Heimat». Mehr über das Wirken Martin Blümckes für den Schwäbischen Heimatbund finden Sie in der Laudatio zum Abschied als Vereinsvorsitzender in Heft 2005/3, S. 335 dieser Zeitschrift. *Gustav Schöck*

Ehrennadel Heimatpflege 2015 an Sonja Mailänder

Jährlich wird in den vier Regierungsbezirken für besonderes ehrenamtliches Engagement in einem Festakt die Ehrennadel Heimatpflege verliehen. Zu den ausgezeichneten Bürgerinnen und Bürgern gehörte dieses Mal – auf Vorschlag des Schwäbischen Heimatbundes – Frau Sonja Mailänder aus Stuttgart-Möhringen, die am 15. Juni 2015 die Ehrennadel aus den Händen von Regierungspräsident Johannes Schmalzl und Gunter Dlabal, Vorsitzender des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Stuttgart, entgegennehmen durfte. Ohne Zweifel kann die Diplom-Geografin als *die* «Heimatforscherin» ihres Stadtteils bezeichnet werden. Angefangen hat ihr heimatkundliches Engagement mit dem Fund von Steinquadern in einem privaten Vorgarten, die ganz offensichtlich zu einer Gruhe – einer steinernen Ruhebank – gehört haben. Sie

beließ es nicht bei einem Hinweis an die Stadtteilverwaltung oder das Denkmalamt, sondern betrieb aktiv die Wiederinstandsetzung der Gruhe durch einen Fachmann und die Aufstellung an einem öffentlich zugänglichen Platz an der Märzenbaumstraße in unmittelbarer Nähe zum Fundort.

Im Lauf der letzten Jahre hat Sonja Mailänder zudem mehrere Kalender mit historischen Bildern aus Möhringen einschließlich der erläuternden Texte zusammengestellt. Auch das Buch «Möhringen – Ein Rückblick in die Vergangenheit» ist auf diese Weise unter ihrer maßgeblichen ehrenamtlichen Beteiligung entstanden. Als beispielhaftes Engagement ist auch die Rettung eines gut erhaltenen historischen landwirtschaftlichen Fahrzeuges beim Abbruch einer baufälligen Scheune zu nennen – ein Güllewagen, wie ihn die Älteren noch aus ihrer Kindheit kennen. Auch hier ist es Frau Mailänders Initiative zu verdanken, dass der Wagen ins Deutsche Landwirtschaftsmuseum nach Stuttgart-Hohenheim gebracht werden konnte und dort restauriert wird. Derzeit ist Frau Mailänder mit einer kartografischen Aufnahme von Standorten ehemaliger Gruhen auf den Fildern befasst. Außerdem beschäftigt sie sich mit der Entwicklungsgeschichte eines ehemaligen Ziegeleigeländes in Stuttgart-Möhringen. Entsprechende Publikationen sind beabsichtigt – wie Frau Mailänder bei nahezu allen ihren Aktivitäten auf eine sachbezogene öffentlichkeitswirksame Ausstrahlung Wert legt und Mitbürgerinnen und Mitbürger dazu ermuntert, die Augen auf heimatkundliche Besonderheiten zu richten. *Bernd Langner*



Die Ehrennadelträgerin mit Regierungspräsident Schmalzl (links) und AK-Vorsitzendem Dlabal.

Nachruf auf Prof. Dr. Bernhard Laule (1950–2015)



Am 26. März 2015 ist nach kurzer schwerer Krankheit Prof. Dr. Bernhard Laule gestorben. Der Schwäbische Heimatbund verliert mit Bernhard Laule ein langjähriges Mitglied, das sich engagiert und kompetent für die Belange des Denkmalschutzes im Verein eingesetzt hat. Bernhard Laule ist 1994 in den Schwäbischen Heimatbund eingetreten und wurde als dessen Vertreter in die Jury des Denkmalschutzpreises berufen. Auf Grund seiner gleichzeitigen Mitgliedschaft im Landesverein Badische Heimat war ihm eine Kooperation der beiden Vereine im Bereich des Denkmalschutzes ein persönliches Anliegen. So war es nur konsequent, dass Bernhard Laule bei der Neu-Konzeption des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes zu einem baden-württembergischen Preis zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmalen engagiert mitgewirkt und dafür geworben hat.

Zunächst Gebietsreferent im Regierungsbezirk Freiburg, ab 2000 Referatsleiter der Bau- und Kunstdenkmalpflege, wurde Bernhard Laule 2001 zum Leiter der Außenstelle Freiburg des damaligen Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg bestellt. 2005 wurde ihm im Regierungspräsidium Freiburg die Leitung des Referats Denkmalpflege mit den Fachgebieten Archäologische Denkmalpflege und Bau- und Kunstdenkmalpflege übertragen. Mit diesen Aufgaben waren auch seine Mitgliedschaft im Präsidium des Freiburger Münsterbauvereins, im Beirat des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck

und im Gemeinnützigen Verein zur Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur e.V. in Donaueschingen verbunden.

Die Mitwirkung in der Jury des Denkmalschutzpreises des Schwäbischen Heimatbundes, zuerst begrenzt auf das württembergische Verbandsgebiet und ab 2000 auf ganz Baden-Württemberg ausgedehnt, um das private Engagement von Gebäudeeigentümern und ihren Umgang mit der Bausubstanz und der Geschichte der Gebäude hervorzuheben und auszuzeichnen, hat Bernhard Laule sehr geschätzt, gab sie ihm doch die Möglichkeit, seine denkmalpflegerische Kompetenz einzubringen. Ein besonderes Anliegen war ihm immer die ganzheitliche Betrachtung einer Renovierungsmaßnahme und das Zusammenspiel von engagiertem Eigentümer mit seinem Architekten, den Restauratoren und Handwerkern. Als Architekt und Kunsthistoriker hat er auf die Bewertung der Eigentümer im Umgang mit ihren Gebäuden geschichtlich und architektonisch geachtet.

Ich persönlich habe die Zusammenarbeit mit Bernhard Laule außerordentlich geschätzt. Sowohl in der beruflichen Tätigkeit als Kollege in der Denkmalpflege und später bei Renovierungen an Kirchen, Pfarrhäusern und Gemeindehäusern in den altschwäbischen Gebieten des Regierungsbezirks Südbaden als auch in der Jury des Denkmalschutzpreises haben wir ein Vertrauensverhältnis und eine Freundschaft aufgebaut.

Bernhard Laule war ein Kollege und Freund, der stets ansprechbar war und mit Rat und Tat geholfen hat in seiner unaufgeregten und immer wohlüberlegten Art, die seinen Rat und sein Urteil so wertvoll machte.

Die in über 30 Jahren denkmalpflegerischen Handelns aufgebaute Kompetenz und Erfahrung in der Bewertung des Umgangs mit Kulturdenkmälern und ihren Eigentümern wird uns in der Jury des Denkmalschutzpreises sehr fehlen. Sein in allen Bereichen der Denkmalpflege erworbenes Fachwissen hat bei vielen Entscheidungen zur Auswahl der Preisträger des Denkmalschutzpreises den Ausschlag gegeben. Ulrich Gräf

In memoriam Prof. Dr. Manfred Bulling

Vor einigen Wochen ist Prof. Dr. Manfred Bulling im Alter von 85 Jahren gestorben. Er war seit 1977 Mitglied des SHB, in dem Jahr also, in dem der parteilose Ministerialbeamte im Staatsministerium von Dr. Hans Filbinger zum Regierungspräsidenten in Stuttgart ernannt wurde. Aus dieser Mittelbehörde machte er ein effektives und politisch operierendes Haus und sich selbst zum bekanntesten Beamten in Baden-Württemberg und darüber hinaus. Sein Gefährte Dr. Manfred Rommel attestierte ihm ungewöhnliche Intelligenz, Entschlusskraft und Dynamik, zudem hatte er einen Blick für das Allgemeinwohl und besaß Rückgrat. Vor Ablauf seiner zweiten Amtszeit als Vorsitzender gab Dr. Hans Lorenser, früher Oberbürgermeister von Ulm, bekannt, er stehe für keine dritte Periode zur Verfügung. Damals war es im Heimatbund üblich, an die Spitze eine Person zu berufen, die im Land bekannt war, die sich nicht vorstellen musste. Das galt auch schon für dessen Vorgänger Willi K. Birn, ehemals Tübinger Regierungspräsident. Als stellvertretendem Vorsitzendem gelang es mir, Dr. Manfred Bulling als Kandidat zu gewinnen. Am 15. April 1989 wurde der 59-Jährige auf der Mitgliederversammlung in Ochsenhausen zum Vorsitzenden gewählt. In seinem Grußwort in der Schwäbischen Heimat 1989, Seite 261, stellt Bulling fest: *Das Amt des Regierungspräsidenten ist ganz wesentlich vom Dienst an der Heimat geprägt, denkt man nur an die umfassenden Zuständigkeiten zum Schutz der Umwelt in den Bereichen Luftreinhaltung, Gewässerschutz, Naturschutz, Bodenschutz und an den Denkmalschutz.* Kurz vor dem Abriss des alten Marienhospitals hatte er sein Veto eingelegt. Dem Heimatbund half er – durch Vermittlung von Albert Rothmund, Erster Landesbeamter in Schwäbisch Hall – beim Erhalt und bei der Sanierung der Hammerschmiede Gröningen mit 200.000,- DM aus dem Programm

Ländlicher Raum. Bei der ersten Vorstandssitzung verwirrte Dr. Manfred Bulling die würdigen Herren und die Geschäftsführerin Maria Heitland reichlich, als er einen Preis für Wirtschaften mit dem besten Rostbraten vorschlug. Das passte zu seiner 1985 patentierten Spätzlespresse mit ungleichen Öffnungen, die bis heute unter dem Namen «Spätzleswunder System Bulling» vertrieben wird. Zukunftsweisender war – auf Anregung und Betreiben von Reinhard Wolf – der Beschluss, einen Kulturlandschaftspreis auszuloben und zu vergeben. Am 9. September 1990 konnte Bulling mit einer brillanten Rede das Museum Kalkofen in Untermarchtal eröffnen. Nach dem Festakt unternahmen wir einen ausgedehnten Spaziergang. Dabei teilte mir Bulling mit, dass er sein Ehrenamt abgeben wolle und dass er an mich als seinen Nachfolger denke. Im November des Vorjahres hatte er nach einem öffentlichen Rüffel des Innenministers Dietmar Schlee sein Amt als Regierungspräsident niedergelegt und wollte sich nun völlig zurückziehen. Die Ausarbeitung einer neuen Satzung, von Bulling angeregt, gab ihm schon nach zwei Jahren die Möglichkeit, den Vorsitz aufzugeben, da mit der Annahme der Satzung auch Neuwahlen verbunden waren. Bei der Mitgliederversammlung am 11. Mai 1991 in Freudental war Dr. Manfred Bulling nicht anwesend, als ich zum Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes gewählt wurde. Gleich danach beschloss der neue Vorstand, Dieter Dziellak zum Geschäftsführer zu bestellen. Martin Blümcke



9. September 1990: SHB-Vorsitzender Dr. Manfred Bulling (links) übergibt den Schlüssel des neuen Kalkofenmuseums Untermarchtal an den Ortsgruppenvorsitzenden Wolfgang Rieger.

Anschriften der Autoren

Wolfgang Alber, Eschenweg 6/1,
72770 Reutlingen

Dr. Claudia Bosch, University of
New Haven, Sociology Program,
300 Boston Post Rd.,
West Haven CT 06516

Walter Conrad, Lönsweg 3,
74360 Ilsfeld

Dr. Hans Günzl, Zeughaus-
garten 18, 72074 Tübingen

Dr. Ulrich Hägele, Uhlend-
straße 11, 72072 Tübingen

Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohen-
kreuzweg 26, 73732 Esslingen

Dr. Carla Heussler, Weilimdorfer-
straße 209, 70469 Stuttgart

Dr. Peter Hövelborn, Im Asem-
wald, 70599 Stuttgart

Dorothea Keuler, Eberhard-
straße 15, 72072 Tübingen

Josef Kreuzberger, SHB-
Geschäftsstelle, Weberstraße 2,
70182 Stuttgart

Dr. Manfred Schmid, Landeshaupt-
stadt Stuttgart, Planungsstab
Stadtmuseum, Eberhardstr. 61,
70173 Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild: Reinhard Wolf; S. 259:
Bernd Langner; S. 261: Weingärt-
nergenossenschaft Lauffen; S. 263,
264: Reinhard Wolf; S. 265: Claus
Hutter; S. 266: Heimatverein Back-
häusle Roßwag; S. 268: Felsengar-
tenkellerei/Jürgen Blumhardt;
S. 269, 270 oben: Irmela Gölthen-
both, Foto: Dietrich Heißenbüttel;
S. 270 unten: Daniela Wolf/Copy-
right Städtisches Museum im
Kornhaus, Kirchheim u. T.; S. 271:
Oskar-Zügel-Archiv; S. 272: Julia
Müller/Foto Chris Korner; S. 273:
Staatliche Akademie der Bildenden
Künste, Stuttgart; S. 274 oben:
Kathrin Wesely; S. 274 unten:
Gerlinde-Beck-Stiftung/Galerie
Schlichtenmaier; S. 275: Susanne
Neuner; S. 277 bis 286: Dr. Peter
Hövelborn; S. 288 bis 294: Archiv
Foto Kleinfeldt, Tübingen; S. 295
bis 300: privat; S. 301: Württember-

gische Landesbibliothek Stuttgart,
Graphische Sammlungen; S. 302:
Staatliche Schlösser und Gärten
Baden-Württemberg; S. 303, 307:
Archiv der Charlotte-von Gais-
berg-Stiftung, Foto: Gottfried
Stoppel; S. 304: Hauptstaatsarchiv
Stuttgart; S. 306: privat;
S. 308, 314: in.stuttgart/Thomas
Niedermüller; S. 309, 310, 313:
Raimund Waibel; S. 311: Thomas
Geromüller; S. 312 oben: Göckes-
maier Festbetriebs GmbH; S. 312
unten: Frank Eppler; S. 315 bis 323:
Dr. Hans Günzl; S. 324, 327, 328:
Württembergische Landesbiblio-
thek Stuttgart, Gew. Oct. 1191;
S. 325, 326: Landesmedienzentrale
Baden-Württemberg; S. 329 oben:
Ilsfelder Heimatverein; S. 329
unten: Württembergisches Landes-
museum Stuttgart, P. Frankenstein,
H. Zwietasch; S. 330: Walter Con-
rad; S. 331, 332 unten, 336, 337:
Katholische Kirchengemeinde
Mengen; copyright Foto Iske;
S. 332 oben: Nachfahren von Jakob
Baur; S. 333, 334, 335: Pfarrer Ste-
fan Einsiedler/Josef Kieferle; S. 339
unten: privat; S. 339 oben: Foto: OT
Cluny; S. 340: Volker Lehmkuhl;
S. 341: Bernd Langner; S. 343:
Archiv des Schwäbischen Heimat-
bundes; S. 345: Volker Lehmkuhl;
S. 348: Erwin Schultheiss, Sigma-
ringen; S. 352 oben: Hermann Josef
Illenberger, Untermarchtal; S. 352
unten: Anne Faden, Tübingen;
S. 353 oben: Bernd Langner; S. 353
unten, 354: Pia Wilhelm; S. 355:
Johann Haker; S. 356: Stiftung
Naturschutz Pfrunger Burgweiler
Ried; S. 357 oben: Städtische Gale-
rie im Lenbachhaus und Kunstbau,
München; S. 357 unten: Ilse Gar-
reis; S. 361: Stadt Radolfzell; S. 362:
Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 150,
Bü 956; S. 364: Staatliche Kunst-
halle Karlsruhe; S. 366: Tiffany &
Co, Archives; S. 368: Schlossver-
waltung Salem; S. 370: Isny Marke-
ting GmbH, Foto: Heinz Bucher;
S. 381: Bernd Langner; S. 382:
Reinhard Wolf und privat; S. 383:
Archiv des Schwäbischen Heimat-
bundes.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen

Telefon (07071) 9150611

Telefax (07071) 9150620

info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller

www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart

Telefon (07 11) 601 00-41

Telefax (07 11) 601 00-76

sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart

Telefon (07 11) 239 42 0,

Telefax (07 11) 239 42 44

info@schwaebischer-heimatbund.de

www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12

Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11

Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:

9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr